



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Konstruktion der Liebe“

Eine Zusammenführung von Disziplinen  
unter dem Gesichtspunkt von Kommunikation

Verfasserin

Gloria Maria Bottaro

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 301 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaften  
Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Thomas A. Bauer



## **DANKSAGUNG**

Ich danke meinem Betreuer für seine fachliche und ermutigende Unterstützung, vor allem aber für die Freiheiten, die er mir bei der Konzeption dieser Arbeit gewährte. Ohne ihn wäre es nicht möglich gewesen die Diplomarbeit in der vorliegenden Form zu schreiben.

Meinen Eltern danke ich für all die umfassende Hilfe, die sie mir während der letzten Monate zukommen ließen. Ohne ihre emotionale und finanzielle Unterstützung hätte ich es nicht geschafft.

Meiner Schwester und meinem Bruder danke ich für viele erwünschte und so manche unerwünschte Ratschläge. Sie brachten mich zum Lachen und zum Weinen und jedes Mal ein Stück weiter.

Ich danke Kirsten für ihre aufopferndes und akribisches Lektorat. Sie half mir meine Fehler zu erkennen.

Ich danke Eva und Caramel für ihre Freundschaft. Sie waren mir Quelle der Kraft und Motivation.

Mein besonderer Dank gilt allen, die mit mir durch Höhen und Tiefen gegangen sind, meine Launen ertrugen und bis zum Schluss trotz allem an mich geglaubt haben. Ich danke meiner Familie und meinen Freunden, die mir Kummerkasten, Trostspender und Mutmacher waren.

Am meisten aber danke ich Nonna Traudi, für alles. Ihr möchte ich diese Arbeit widmen.



## **ABSTRACT**

Love is, from the point of Constructivism, a construct like any other reality. Love is no immanent truth. It was and is subordinate to historical and cultural changes. The basis of every construction of reality is communication, coinstantaneous communication always happens against the background of our constructions of reality.

Today sciences are more than ever producers of realities. Because of their embedment in the social construction of reality, they are standing in alternating relation to reciprocal influence with the society. Their love constructions are representative for social valid perceptions of love.

The constructions of love seem to lose their practicability today. On the one hand the constructions are no longer up to date, on the other hand, the constructions are contradictory within and alternating. The disciplinary constructs are established by the world views of three epochs: Romantic, Modernism, Postmodernism.

In the biologic construction love is an emotional binding material. The relationship shall increase the changes of the procreation. Hence love is a mechanism, inline with the survival of the species. The most important criterion for successful love is the choice of the right partner. From the perspective of Psychoanalysis, love is the peak of personal growth. It is the answer to the human dilemma of loneliness. Love is thereby an action and has to be learned by hard work, in analogy to art. From the sociologic perspective love is a setting for social conflicts of gender equalization and individual freedom. At the same time love became a religious utopia, overshadowed by illusions and salutary promises.

The common aspects of all constructs are the fusion, according to the discipline on sexual, emotional or spiritual level, and binding in form of partnership or marriage. The greatest contradictions are to be found within the emphasis and meaning of the single aspects, and in the reasons of love. The most conflicts are caused by the aspects of freedom, especially in combination with love as a passive experience, and the sexes, which get ascribed different wishes, needs and pictures of love.

Love could liberate from its problematic position, if we change our perspective. The Constructivism gives us the chance to see love as a constructive act and to find creative solutions for the problems of love.

## **ABSTRACT**

Liebe ist, aus Sicht des Konstruktivismus, ein Konstrukt wie jede andere Wirklichkeit. Liebe ist keine immanente Wahrheit. Sie war und ist einer historisch-kulturellen Veränderung unterworfen. Basis jeder Wirklichkeitskonstruktion ist Kommunikation, gleichzeitig findet Kommunikation immer vor dem Hintergrund unserer Wirklichkeitskonstruktionen statt. Wissenschaften sind heute mehr denn je Produzenten von Wirklichkeiten. Durch ihre Einbettung in die gesellschaftliche Wirklichkeit, stehen sie mit der Gesellschaft in einem Wechselverhältnis der gegenseitigen Beeinflussung. Ihre Liebeskonstruktionen stehen repräsentativ für gesellschaftlich gültige Vorstellungen von Liebe.

Die Konstruktionen der Liebe scheinen heute immer weniger lebbar. Dies liegt zum Teil daran, dass die Konstruktionen nicht mehr zeitgemäß sind, zum Teil daran, dass sie sich in sich und gegenseitig widersprechen. Die disziplinären Konstrukte speisen sich aus den Weltbildern dreier Epochen: Romantik, Modernismus, Postmodernismus.

In der biologischen Konstruktion ist Liebe ein emotionales Bindemittel. Die Bindung soll die Chancen des Nachwuchses erhöhen. Liebe ist somit auf Arterhaltung ausgerichteter Mechanismus. Hauptkriterium für erfolgreiche Liebe ist die Wahl der/des richtigen Partners/in. Aus psychoanalytischer Perspektive ist Liebe die Krönung der persönlichen Entwicklung. Sie ist die Antwort auf das menschliche Dilemma der Einsamkeit. Liebe ist dabei eine aktive Handlung und muss, in Analogie zur Kunst, durch harte Arbeit erlernt werden. Aus soziologischer Sicht ist Liebe Schauplatz gesellschaftlicher Kämpfe um Geschlechtergleichstellung und individueller Freiheit. Gleichzeitig wird Liebe ist religiösen Utopie geworden, wird überfrachtet mit Illusionen und Heilsversprechen.

Die gemeinsamen Hauptaspekte aller Konstrukte sind Vereinigung, je nach Disziplin auf sexueller, emotionaler oder spiritueller Ebene, und Bindung in Form von Partnerschaft oder Ehe. Die größten Widersprüche finden sich bei der Gewichtung und Bedeutung der einzelnen Aspekte, sowie bei den Gründen für Liebe. Zu den meisten Konflikten führen scheinbar die Aspekte Freiheit, vor allem in Verbindung mit Liebe als passive Erfahrung, und die Geschlechter, denen unterschiedliche Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen von Liebe zugeschrieben werden.

Liebe könnte sich aus ihrer Problemstellung befreien, wenn wir unseren Blickwinkel ändern. Der Konstruktivismus bietet uns die Chance Liebe als schöpferischen Akt zu sehen und kreative Lösungen für die Probleme der Liebe zu finden.

# **1 INHALTSVERZEICHNIS**

<b>1</b>	<b><u>INHALTSVERZEICHNIS .....</u></b>	<b><u>7</u></b>
<b>2</b>	<b><u>EINLEITUNG .....</u></b>	<b><u>10</u></b>
<b>3</b>	<b><u>THEORETISCHE BASIS.....</u></b>	<b><u>13</u></b>
3.1	<b><u>Konstruktivismus (eine Einführung).....</u></b>	<b><u>14</u></b>
3.2	<b><u>Kommunikation.....</u></b>	<b><u>23</u></b>
3.2.1	<b><u>Konstruktivistisches Kommunikationsmodell (Watzlawick).....</u></b>	<b><u>23</u></b>
3.2.2	<b><u>Exkurs Luhmann - Liebe als Medium .....</u></b>	<b><u>31</u></b>
3.3	<b><u>Wissenschaft und Gesellschaft (Wechselspiel).....</u></b>	<b><u>34</u></b>
3.3.1	<b><u>Wissenschaft als Produzent von Realitäten .....</u></b>	<b><u>35</u></b>
3.3.2	<b><u>Wissenschaft und Medien.....</u></b>	<b><u>38</u></b>
3.3.3	<b><u>Wissenschaft als Kultur.....</u></b>	<b><u>39</u></b>
3.4	<b><u>Emotionen aus Konstruktivistischer Sicht.....</u></b>	<b><u>42</u></b>
3.4.1	<b><u>Sozialer Konstruktivismus .....</u></b>	<b><u>43</u></b>
3.4.2	<b><u>Formen der Konstruktion von Gefühlen .....</u></b>	<b><u>47</u></b>
3.4.3	<b><u>Funktionen der Liebe (eine Vorwegnahme) .....</u></b>	<b><u>48</u></b>
<b>4</b>	<b><u>ERKENNTNISINTERESSE .....</u></b>	<b><u>49</u></b>
4.1	<b><u>Problemstellung .....</u></b>	<b><u>49</u></b>
4.2	<b><u>Forschungsfragen .....</u></b>	<b><u>53</u></b>
4.3	<b><u>Thesen.....</u></b>	<b><u>53</u></b>
4.4	<b><u>Herangehensweise.....</u></b>	<b><u>54</u></b>
<b>5</b>	<b><u>ENTWICKLUNG DER LIEBE .....</u></b>	<b><u>56</u></b>
5.1	<b><u>Kurzer historischer Abriss der Entwicklung der Liebe.....</u></b>	<b><u>56</u></b>
5.1.1	<b><u>Liebe in der Antike .....</u></b>	<b><u>57</u></b>
5.1.2	<b><u>Jüdisch-christliche Liebe.....</u></b>	<b><u>59</u></b>
5.1.3	<b><u>Höfische Liebe .....</u></b>	<b><u>60</u></b>
5.1.4	<b><u>Romantische Liebe.....</u></b>	<b><u>61</u></b>
5.1.5	<b><u>Die freie Liebe – ein Zwischenspiel .....</u></b>	<b><u>63</u></b>

5.1.6	Moderne Liebe.....	64
<b>5.2</b>	<b><u>Postmodernismus – Zeitalter der Übersättigung .....</u></b>	<b>66</b>
5.2.1	Individualität .....	69
5.2.2	Romantik.....	71
5.2.3	Modernismus .....	73
5.2.4	Postmodernismus.....	75
<b>6</b>	<b><u>LIEBESKONSTRUKTIONEN.....</u></b>	<b>82</b>
<b>6.1</b>	<b><u>Liebe bei Grammer .....</u></b>	<b>84</b>
6.1.1	Die Geschlechter .....	85
6.1.2	Kommunikation.....	88
6.1.3	Phasen der Liebe .....	89
6.1.4	Aspekte der Liebe .....	90
6.1.5	Sexualität.....	92
<b>6.2</b>	<b><u>Liebe bei Fromm .....</u></b>	<b>93</b>
6.2.1	Lieben als Kunst .....	93
6.2.2	Irrtümer der Liebe .....	94
6.2.3	Pseudolieben.....	96
6.2.4	Theorie der Liebe .....	98
6.2.5	Aspekte der Liebe .....	99
6.2.6	Sexualität.....	101
<b>6.3</b>	<b><u>Liebe bei Beck/Beck-Gernsheim.....</u></b>	<b>102</b>
6.3.1	Thesen der Liebe .....	103
6.3.2	Die Geschlechter .....	105
6.3.3	Kommunikation.....	107
6.3.4	Liebe als Religion.....	108
6.3.5	Aspekte der Liebe .....	109
6.3.6	Sexualität.....	110
<b>6.4</b>	<b><u>Vergleich .....</u></b>	<b>112</b>
<b>7</b>	<b><u>ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....</u></b>	<b>117</b>
7.1	<u>Weiterführende Hypothesen .....</u>	<u>119</u>
7.2	<u>Resümee.....</u>	<u>120</u>
7.3	<u>Ausblick.....</u>	<u>121</u>
7.3.1	Neue Konstruktionen .....	122
7.3.2	Konstruktivismus als Chance .....	123



**8**     **LITERATURVERZEICHNIS..... 129**

**9**     **CURRICULUM VITAE ..... 134**

## 2 EINLEITUNG

Liebe ist ein großes Wort. Zu groß vielleicht. Vielleicht aber auch zu klein, zu einfach um komplexen und mannigfachen Bedeutungszuschreibungen, die sich dahinter verbergen, fassen zu können. Liebe beschreibt *etwas*, das uns alle berührt, uns alle beschäftigt, uns allen Fragen aufgibt. Mit Liebe sind große Gefühle wie auch große Gefahren verknüpft. In dem Wort schlummern persönliche Wertvorstellungen und Weltansichten, aber auch kulturelle, traditionelle, moderne, neue und phantastische Wirklichkeitskonstruktionen. Liebe ist aber bei aller Unklarheiten, Variationen, Unsicherheiten und Glaubenssätze vor allem eines: Ein Thema, an dem man nicht vorbeikommt. Steigende Singlezahlen, aufdringliche Ratgeberliteratur, die Entstehung eines Liebesmarktes, unweigerliche Medienpräsenz und ständiger Widerstreit zwischen Idealisierung und Problemkonstruktion, die Liebe ist Thema in unserer heutigen Gesellschaft. Folgender Trend ist abzulesen: Die Zahl der Alleinlebenden steigt drastisch an. Auch die Haushalte mit allein erziehenden Elternteilen. Familienhaushalte mit beiden Elternteilen nehmen ab, ebenso Haushalte mit gemeinsam lebenden Ehepartnern, Haushalte mit Lebensgemeinschaften nehmen zu.<sup>1</sup> Eheschließungen insgesamt nehmen ab. Das Alter der Ersten steigt, genauso wie die Anzahl der Wiederverheirateten.<sup>2</sup> Scheidungen nehmen insgesamt zu. Das mittlere Scheidungsalter liegt bei ca. 40 Jahren, Trend steigend. Tendenziell steigt auch die Dauer jener Ehen, die geschieden werden. Die höchsten Scheidungsraten haben Ehen unter 5 Jahren und dann wieder Ehen, die über 10 Jahre dauern. Es ist auch eine Steigerung der Ehescheidungen bei Ehen mit über 25 Jahren Dauer abzulesen. Es scheint also, dass immer mehr Menschen auch nach langen gemeinsamen Jahren den Gang zum Scheidungsrichter antreten.<sup>3</sup>

Der mediale Boom, den das Thema Liebe erfährt, das persönliche Interesse, das jeder Einzelne daran zu haben scheint und nicht zuletzt die stetige Problematisierung des Themas scheinen mir Indikatoren für das gesellschaftliche Interesse an dem Thema Liebe und der Notwendigkeit einer Neudefinition von Liebe. Alte Konzepte scheinen überholt, neue lassen sich mit den noch immer bestehenden Idealen, wie Dauerhaftigkeit, kaum vereinbaren. Um aber, im Sinne des Konstruktivismus, Liebe neu zu entwerfen, muss man wissen was Liebe war und ist, aus welchen Bausteinen das bestehende Konstrukt gemacht ist. Das he-

---

<sup>1</sup> Vgl. Statistik Austria : Lebensformen 1971-2008.

<sup>2</sup> Vgl. Statistik Austria: Eheschließungen 1998-2008.

<sup>3</sup> Vgl. Statistik Austria: Scheidungen 1998-2008.

rauszufinden ist Ziel dieser Arbeit. Erst dann kann man entscheiden, welche Elemente man bewahren möchte, welche man verwirft und welche neu geschaffen werden müssen.

„Unser Wissen über die Umwelt ist im Gedächtnis vor allem in Form von Schemata gespeichert.“<sup>4</sup>

Diese Schemata helfen uns, unsere Erfahrungen zu klassifizieren und in neuen Situationen Entscheidungen treffen zu können. Dabei greifen wir nicht nur auf unsere ganz persönlichen Erfahrungen zurück, sondern auch auf tradiertes Wissen, verankert im kollektiven Gedächtnis. Dieses tradierte Wissen über die Liebe werde ich am Beispiel von drei ausgewählten Autoren betrachten, welche jeweils stellvertretend für eine Disziplin stehen, welche in unserer heutigen Kultur Erklärungsanspruch und -gültigkeit in Bezug auf Liebe haben.

In der vorliegenden Arbeit will ich den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Liebe, auf die Liebeskonstruktionen hin, untersuchen. Die Aspekte, die ich dabei zu finden hoffe, welche charakteristisch für die disziplinären Konstruktionen sind, werde ich in einem zweiten Schritt miteinander vergleichen. Ich gehe davon aus Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zu entdecken. Die Zusammenführung der Disziplinen und die Widersprüche, die sich dabei ergeben, werden Basis für weiterführende Hypothesen bilden.

Die Arbeit baut auf den Theorien des Konstruktivismus und dem konstruktivistischen Verständnis von Liebe auf. Liebe entsteht demnach, wie jede Wirklichkeitskonstruktion, im Rahmen von Kommunikation. Kommunikation wird in dieser Arbeit als Basis wie auch als Resultat von Konstrukten aufgefasst. Liebe ist somit nur im Zusammenhang mit Kommunikation denkbar. Die Arbeit zielt darauf ab, die Liebeskonstruktionen im wissenschaftlichen Diskurs zu untersuchen, um Vorhersagen über generelle Konflikttrends in der Liebeskommunikation von heute machen zu können.

Wesentlich zu der vorliegenden Arbeit inspiriert hat mich Gergens Werk: „Das übersättigte Selbst.“ Seine Thesen zur die Krise des Selbst in der postmodernen Gesellschaft sind in einem eigenen Kapitel ausgeführt und fließen in die Arbeit mit ein. Die Thesen werden von mir in diesem Zuge auf das Thema Liebe umgelegt, beziehungsweise bilden Basis für meine eigenen Hypothesen.

---

<sup>4</sup> Kroeber-Riel, Werner; (u.a.) (Hgg): Kommunikative Beeinflussung in der Gesellschaft. Kontrollierte und unbewusste Anwendung von Sozialtechniken. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl., 1998. S163.

Liebe ist in meiner Arbeit ein Konstrukt, das sich im Laufe der Geschichte, unter dem Einfluß soziokultureller Bedingungen, verändert hat. Liebe wird kommunikativ konstruiert, auf Basis unserer Liebeskonstruktionen. Immer häufiger scheint Liebe heute zu einem Problem zu werden und Konfliktbeladen zu sein. Ich hoffe, dass eine genauere Betrachtung der wissenschaftlichen Liebeskonstrukte Aufschluss über die Konfliktursachen geben kann.

### **3 THEORETISCHE BASIS**

Die folgenden Kapitel stellen einen Überblick über die theoretische Basis dieser Arbeit dar, sozusagen die theoretische Brille, mit der ich das Thema Liebe betrachte. Der Zugang zum Thema ist konstruktivistisch, deshalb folgt zunächst eine allgemeine Einführung in den Konstruktivismus als Denkmodell. Das Kapitel soll eine Idee davon vermitteln, was es heißt, die Welt, uns selbst und unsere Kommunikation konstruktivistisch zu verstehen.

Im Kapitel Kommunikation wird näher auf das konstruktivistische Kommunikationsmodell nach Watzlawick eingegangen, nachdem Kommunikation nicht nur unsere verbalen Sprechakte meint, sondern unser Verhalten, unsere nonverbalen Mitteilungen und den Kontext, indem Kommunikation stattfindet mit einbezieht. Jede Form von Handlung kann in diesem Modell als Kommunikation begriffen werden. Wichtig für die vorliegende Arbeit ist der bewusste oder unbewusste Zusammenhang zwischen unseren Wirklichkeitskonstruktionen und unseren kommunikativen Handlung, als Resultat und Quelle der Liebeskonstrukte.

In einem Exkurs wird Liebe als Medium nach Luhmann vorgestellt.

Im nächsten Kapitel gehe ich auf das Wechselspiel Wissenschaft und Gesellschaft und deren gegenseitige Beeinflussung ein. Wissenschaft wird als Produzent von Realitäten, aber auch als Teil der gesellschaftlichen Realität gezeichnet. Wissenschaftliches Wissen ist somit repräsentativ für gesellschaftliche Vorstellungen und Überzeugungen. Damit argumentiere ich die gesellschaftliche Relevanz einer näheren Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses über die Liebe.

Es folgt ein Kapitel über die konstruktivistische Betrachtung von Emotionen allgemein. Darin wird der Forschungsansatz in diesem theoretischen Gebiet vorgestellt sowie die Konsequenzen, die daraus für die Betrachtung von Liebe im Speziellen gezogen werden.

### **3.1 Konstruktivismus (eine Einführung)**

„Die Welt beginnt und endet im Kopf“<sup>5</sup>

Der Titel dieser Arbeit und damit auch ihr Inhalt sind konstruktivistisch zu verstehen. Die theoretische Basis, der epistemologische Rahmen, in dem ich meine Untersuchungen anstellen werde, ist der radikale Konstruktivismus. Zu seinen heute berühmtesten Vertretern gehören Paul Watzlawick, Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, u.a. Sie haben diese Art des Denkens nicht erfunden, aber sie haben sie nutzbar gemacht für eine Reihe von Disziplinen. Die Idee der konstruierten Wirklichkeit ist nicht neu, verschiedenste Philosophen quer durch die Jahrhunderte äußerten sowohl Skepsis an der Realität und der Verlässlichkeit unserer Sinneswahrnehmungen als auch Zweifel an der Absolutheit unseres Denkens und an der absoluten Wahrheit, die logisches Denken hervorbringen könnte.<sup>6</sup> Kant, Hume, Locke, Descartes, sie alle waren sich einig, dass es keinen kausalen Zusammenhang zwischen dem Erlebten und dem Wissen darüber gibt. Sie waren sich einig, dass es kein sicheres Wissen über die Welt gibt, somit keine objektive Betrachtung möglich sei. Ja selbst die Vorsokratiker wie Demokrit erklärten bereits, dass man die Welt nicht wahrlich erkennen könne.<sup>7</sup> Sokrates selbst beschenkte uns mit der mittlerweile wohl jeder/m bekannten Einsicht: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Platon hinterließ uns sein berühmtes Höhlengleichnis zur Veranschaulichung, dass wir die Welt nicht direkt begreifen können. Dabei beschreibt er eine Höhle, in der Menschen festgebunden sitzen, den Blick auf die Höhlenwand gerichtet. Sie können sich nicht bewegen, die Köpfe nicht drehen, somit nicht hinter sich blicken. Die Höhle wird von einem Feuer erhellt, das hinter ihnen brennt. Zwischen ihnen und dem Feuer ist eine Mauer. Die Mauer überragend werden Gegenstände vorbei getragen, die dadurch Schatten an eben jene Höhlenwand werfen, auf welche ihr Blick gerichtet ist. Die Stimmen der Träger hallen in der Höhle so wider, als würden die Schatten selbst sprechen. Die Menschen, die gefesselt in dieser Höhle sitzen, sehen und „hören“ nur die Schatten. Sie beginnen ihnen Namen zu geben und diese Abbilder zu behandeln und zu deuten, als wären sie die Wirklichkeit. Erst wenn sie sich aus ihrer Gefan-

---

<sup>5</sup> Bauer, Thomas A.: Wissen braucht Kommunikation – Kommunikation braucht Wissenskultur, Online-Quelle: [http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer\\_WissenbrauchtKommunikation.aspx](http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer_WissenbrauchtKommunikation.aspx)

<sup>6</sup> Watzlawick, Paul; Kreuzer, Franz: Die Unsicherheit unserer Wirklichkeit. Ein Gespräch über den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 1988. S10.

<sup>7</sup> Vgl. Glasersfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Foerster, Heinz von (u.a.): Einführung in den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 2008. S9.

genschaft befreien, könnten die Menschen zu Erkenntnissen darüber gelangen, wie die Welt „wirklich“ ist. Platon wollte mit diesem Gleichnis ausdrücken, dass der Mensch wie die Gefangenen in der Höhle ist und nur die Abbildungen der Realität sieht. Es gibt in diesem Gleichnis keine sichere Erkenntnis, sondern nur Deutungen oder Meinungen über die Welt, wie sie sich uns darstellt, in diesem Fall als Schatten. Die Schatten aber sind nicht wirklich. In Platons Vorstellung jedoch gibt es zumindest die Möglichkeit, sich zu befreien und zur wahren Erkenntnis über die Dinge zu gelangen.<sup>8</sup>

Der Gedanke des Konstruktivismus, der dieser Arbeit zugrunde liegt, geht darüber hinaus und davon aus, dass es gar keine wahre, von uns losgelöste Wirklichkeit gibt. Radikal gesprochen: Jede/r von uns lebt und erlebt die Welt um sich und in sich als Subjekt. Es gibt keine objektiven Wahrheiten. Wir sind Schöpfer/innen unserer eigenen subjektiven Wirklichkeiten. Treibt man diese Grundhaltung bis an ihr logisches Ende, führt das zum Solipsismus, also der Idee, dass das sich die Welt vorstellende Subjekt die einzige Wirklichkeit ist. Descartes Postulat „cogito ergo sum“ drückt diese Idee aus. Ein Solipsist muss auch die Utopie erfunden haben, wir wären nur der Traum eines Käfers und könnten dies niemals widerlegen. Soweit möchte ich nicht gehen, der Konstruktivismus genauso wenig, denn der Solipsismus zeichnet sich durch die Unfähigkeit aus, sich selbst oder darüber hinaus etwas anderes zu untersuchen. Er ist also als Basistheorie einer Untersuchung, wie sie hier stattfinden soll, unbrauchbar. Zudem grenzen sich führende Vertreter, wie Ernst von Glasersfeld, klar vom Solipsismus ab, indem sie auf die Wichtigkeit der Erfahrung hinweisen. Konstruktivismus bedeutet demnach nicht, sich seine eigene Welt losgelöst von der Welt um einen herum zu *erschaffen*, sondern die Welt zu *erfahren*.<sup>9</sup> Diese Erfahrung aber ist immer subjektiv, an das erfahrende Subjekt gebunden. Die Konstruktionen sind demnach keineswegs willkürlich und beliebig. Das Subjekt kann nur innerhalb seiner Erfahrungen konstruieren und diese Erfahrungen kann es nur innerhalb eines Bezugssystems machen, in dem es Regeln und Werte gibt, an denen sich das Subjekt orientiert. Dieses Bezugssystem erlernen wir im Laufe unserer Sozialisation.

Wissen ist Resultat von Erfahrungen und kann nicht bis in die letzte Konsequenz objektiviert und mit anderen geteilt werden. Das heißt, ich kann ähnliche Erfahrungen machen wie du, Ähnliches denken und fühlen, aber nie ganz genau dasselbe, und ich habe keine Möglichkeit zu prüfen, ob unsere Erfahrungen, Gedanken und Gefühle identisch sind,

---

<sup>8</sup> Vgl. Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1996. 60,61.

<sup>9</sup> Vgl. Ebenda. S11-13.

selbst, wenn sie es scheinen. Das bedeutet, Wissen und Erfahrungen jeglicher Art sind immer subjektgebunden. Damit gibt der Konstruktivismus den Anspruch auf, eine subjektunabhängige Realität beschreiben zu wollen, ja er stellt diese zwar nicht an sich in Frage, weist aber auf die Bedeutungslosigkeit dieser außerhalb und losgelöst von uns existierenden Realität hin. Denn jede Wirklichkeit, die wir als solche wahrnehmen, nehmen wir als Subjekt wahr und dadurch als eine Konstruktion von Wirklichkeit.<sup>10</sup>

Dennoch ist der Konstruktivismus weder beweisbar noch falsifizierbar. Er ist auch keine in sich abgeschlossene Erkenntnistheorie, sondern eher eine „unkonventionelle Weise die Probleme des Wissens und Erkennens zu betrachten“<sup>11</sup>. Der Konstruktivismus ist eine Denkart, die nach und nach in immer mehr Disziplinen Fuß fasst und auf ein schier unbegrenztes Feld an Problemen anwendbar ist. Wichtig ist zu erwähnen, dass der Konstruktivismus keine Suche nach einer ontologischen Wahrheit ist. Er ist, im Sinne Vaihingers *Philosophie des Als Ob*, eine ‚nützliche Fiktion‘ oder im Sinne Batesons ein ‚Erklärungsprinzip‘<sup>12</sup>.

„Auf dieser Grundlage formuliert der Radikale Konstruktivismus mit Hilfe von Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung [...] seine Grundprinzipien:

- I.) (a) Wissen wird nicht passiv aufgenommen, weder durch die Sinnesorgane noch durch Kommunikation.
- (b) Wissen wird vom denkenden Subjekt aktiv aufgebaut.
- II.) (a) Die Funktion der Kognition ist adaptiver Art, und zwar im biologischen Sinne des Wortes, und zielt auf Passung und Viabilität;
- (b) Kognition dient der Organisation der Erfahrungswelt des Subjektes und nicht der ‚Erkenntnis‘ einer objektiven ontologischen Realität.“<sup>13</sup>

Unser menschliches Gehirn besitzt die Fähigkeit zur Abstraktion. Wissen ist nicht nur gespeicherte Erfahrung und Erinnerung, es dient auch zur Organisation unserer Wirklichkeiten und neuen Erfahrungen. Wir lernen zum Beispiel als Kind, wenn wir zum ersten Mal einen Apfel sehen und essen, Bild und Geschmack, also unsere Erfahrung, mit dem abstrakten Begriff „Apfel“ zu verbinden. Jetzt mag es sein, dass wir immer grüne Äpfel zu essen bekamen, mit leicht säuerlichem Geschmack. Im Laufe unseres Lebens wird es wohl

---

<sup>10</sup> Vgl. Ebenda. S22-23.

<sup>11</sup> Ebenda. S22.

<sup>12</sup> Vgl. Ebenda. S87-89.

<sup>13</sup> Ebenda. S96.



passieren, dass wir auch andere Sorten von Früchten kennen lernen, vielleicht rot und sehr süß, welche uns ebenfalls unter dem Begriff „Apfel“ präsentiert werden. Obwohl wir bei dem Wort „Apfel“ prinzipiell ein individuelles Bild im Kopf haben (jede/r denkt spontan an einen anderen Apfel), ist es uns möglich, die Idee, welche mit diesem Begriff verknüpft ist, soweit von der Einzelerfahrung zu abstrahieren, dass wir eine Generalisierung des Begriffs vornehmen können und auch solche Früchte als Apfel erkennen können, die wir noch nie zuvor gesehen haben. Das Wissen, das wir über Äpfel haben, ist also nicht nur figuraler, bildhafter Art, wir bilden auch ein operatives dynamisches Wissen über Äpfel aus, das es uns ermöglicht auch Gegenstände, die große Unterschiede mit unseren Erfahrungsbildern aufweisen, aufgrund ihrer kategorischen Gemeinsamkeiten als Äpfel zu erkennen. Wir können also von unseren Erfahrungen allgemeine Ideen abstrahieren und sie damit vergleichbar machen und allgemeine Regeln davon ableiten, die wir wiederum auf neue Situationen anwenden können. Es ist uns auch möglich, die Erfahrungselemente zu segmentieren und zu neuen Kombinationen zusammen zu setzen. So können wir uns zum Beispiel einen blauen Apfel vorstellen, obwohl wir noch nie einen gesehen haben.<sup>14</sup>

Was für den Apfel gilt, gilt auch für die Liebe. Wir können uns an unsere erste Liebe erinnern, an das Gefühl, an den Menschen, an den Geschmack der Küsse, daran, wie sich Berührungen anfühlten, daran, was wir in bestimmten Situationen fühlten. Die Erfahrungen, die wir gemacht haben, waren individuelle Einzelerfahrungen mit einem bestimmten Menschen und an einen bestimmten Kontext gebunden. Nun ist es uns aber möglich, diese Erfahrung zu einem generellen Wissen über Liebe zu abstrahieren, vergleichbar zu machen und zu modifizieren. Wir können in einer neuen Situation mit einem anderen Menschen, der notwendigerweise, wenn auch ähnliche, so doch andere Gefühle in uns hervorruft, diesem Erfahrungskomplex wieder die Bedeutungszuschreibung Liebe geben. Jede Erfahrung, die wir also im Bereich der Liebe machen, wird von uns zu einer Idee der Liebe, einem Konstrukt, abstrahiert und als operatives und dynamisches Regelsystem unserer Handlungen in Bezug auf Liebe verwendet.

Das Hauptinteresse dieser Arbeit liegt nicht im Bereich der innerphysischen und – psychischen Erfahrungswelten, es geht um Liebe und da Liebe immer mindestens zwei Menschen betrifft, im weitesten Sinne um Beziehungen, um die Lebbarkeit und das Erlebarmachen der eigenen Gefühle im Miteinander. Die Basis dafür ist Kommunikation. Ohne Kommunikation können wir nicht mit anderen in Kontakt treten und demnach auch nicht

---

<sup>14</sup> Vgl. Ebenda. S151-162.

lieben.<sup>15</sup> (Außer wir verstehen Liebe als eine persönliche Phantasie, die man mit niemandem teilen möchte, aber ich denke, solche Konstrukte sind eher die Ausnahme.)

Der Vollständigkeit halber ist hier vorweg eine Unterscheidung zu treffen, in Wirklichkeit erster und zweiter Ordnung. Von Wirklichkeit erster Ordnung spricht man, wenn man die physischen Realitäten, welche von uns Menschen unabhängig existieren, meint. Also beispielsweise die physikalischen Eigenschaften des Goldes. Es herrscht einigermaßen Einigkeit darüber, welchen Schmelzpunkt Gold hat, und es scheint auch relativ leicht überprüfbar zu sein. Wenngleich auch die Wirklichkeiten dieser ersten Ordnung noch zu einem hohen Teil abhängig von komplexen Wirklichkeitskonstruktionen sind, in die sie einzuordnen sind, so erscheinen sie doch noch am ehesten objektiv erfassbar.

Von Relevanz für diese Arbeit ist aber die Ebene der Wirklichkeit zweiter Ordnung, welche explizit abhängig von der menschlichen Konstruktion ihrer selbst ist und an deren Basis Watzlawick die Kommunikation stellt. Hierbei handelt es sich um Wirklichkeiten wie Werte, Sinn, Bedeutung u.ä. Um beim Beispiel des Goldes zu bleiben: Sein Wert ist absolut unabhängig von seinen physischen Merkmalen und physikalisch auch nicht mehr messbar, er definiert sich allein durch den Wert, den *wir* ihm *zuschreiben*.<sup>16</sup>

Wenn wir also von Liebe sprechen, kann damit kein physikalisch messbarer Vorgang in uns gemeint sein, sondern die Summe an Bedeutungen, die wir diesem Phänomen zuschreiben, und diese Konstruktion ist es, welche die vorliegende Arbeit zum Thema hat. Wenn ich im Folgenden von Konstrukten oder Konstruktionen spreche, meine ich damit stets die Wirklichkeit zweiter Ordnung. Wenn ich von Wahrheit oder Wirklichkeit sprechen werde, ist das ebenfalls in diesem konstruktivistischen Sinne zu verstehen.

Kommen wir zurück zur Wichtigkeit von Kommunikation. Kommunikation ist der Schlüssel jener Wirklichkeit zweiter Ordnung.

„Die Wirklichkeit zweiter Ordnung, die unsere Weltschau, Gedanken, Gefühle, Entscheidungen und Handlungen bedingt, ist das Ergebnis einer ganz bestimmten Ordnung, die wir der [...] Welt sozusagen aufstülpen und die also nicht das Resultat der Erfassung der „wirklichen“ Welt ist, sondern die im eigentlichsten Sinne eine ganz bestimmte Welt konstruiert.“<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> Siehe hierzu Kapitel Kommunikation

<sup>16</sup> Vgl. Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepasste Wirklichkeit? In: Foerster, Heinz von (u.a.): Einführung in den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 2008. S91f.

<sup>17</sup> Ebenda. S94.

In diesem Sinne ist die Wirklichkeit Resultat von Kommunikation.<sup>18</sup> Was in einer Gesellschaft als wahr und wirklich gilt, wird kommunikativ transportiert. Von Geburt an lernen wir, wie wir unsere (Um-)Welt zu sehen und zu verstehen haben. Durch die Sozialisation eigenen wir uns die Weltsicht unserer Mitmenschen an. Wir lernen, wie wir Information aufzunehmen, zu interpretieren und zu deuten haben, und wir erlernen das Bedeutungssystem, in das wir neue Informationen einordnen können. Wir lernen, diesem System von konstruierten Wirklichkeiten zu vertrauen, auch wenn wir nicht alles Wissen unmittelbar erfahren können. Wir glauben beispielsweise an die Existenz von Städten, die wir nie bereist haben, nur weil sie auf einer Landkarte verzeichnet sind. Wir sind in unserem täglichen Tun geradezu auf die Wirklichkeit zweiter Ordnung angewiesen, da wir nicht alles immer selbst erfahren können, deshalb lernen wir von Klein auf, die abstrakten Konstruktionen als wahr zu begreifen, daran zu glauben und unser Handeln auf diese auszurichten. Wir leben also zum Großteil in einer imaginären Wirklichkeit, die uns durch Kommunikation zugänglich gemacht wird. Selbst die Objekte, die wir direkt (mit unseren Sinnesorganen) erfassen, bestehen in unserer Innenwelt mit jenen Zuschreibungen weiter, die wir ihnen in Bezug auf Sinn, Bedeutung und Wert gegeben haben. Durch Kommunikation lernen wir, die allgemein als gültig anerkannte Wirklichkeitskonstruktionen und das Erfahrene in diese einzubetten.<sup>19</sup>

Gleichzeitig ist die Wirklichkeit zweiter Ordnung aber auch Basis jeglicher Kommunikation, denn nur vor dem Hintergrund einer geteilten Wirklichkeit können wir uns überhaupt verstehen. Wir müssen uns beispielsweise in der Sprache einig sein, um Worte so zu benutzen, dass das Gegenüber auch versteht, was wir mitteilen möchten. Wir müssen uns aber auch einig sein über die Bedeutungszuschreibung der einzelnen Worte, die Regeln und Annahmen sowie die Aufforderungen, die damit verknüpft sind, um uns zu verstehen. Wie wir uns also in einer Beziehung verhalten, wie wir das Verhalten der/des anderen interpretieren, wie wir uns dabei fühlen und was wir uns wünschen, hängt davon ab, welche Einstellungen wir in Bezug auf Liebe, Beziehung und unsere/n Partner/in haben, welches implizite Wissen wir über Liebe in uns tragen, das darüber entscheidet, ob wir glücklich oder unglücklich sind, die Beziehung eingehen, sie fortführen oder beenden. Denn auf Basis dieses impliziten Wissens über Liebe interpretieren wir die Sprechakte und Handlungen

---

<sup>18</sup> Siehe auch Kapitel Kommunikation

<sup>19</sup> Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepasste Wirklichkeit? In: Foerster, Heinz von (u.a.): Einführung in den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 2008. S95,96.

der/des anderen. Nur wenn das Wissen und die Regeln der beiden Partner/innen übereinstimmen, ist Verstehen möglich.

Ein kleines Beispiel: Wenn es für Sie wünschenswert ist, dass Ihr/e Partner/in Sie jeden Tag anruft, dann werden Sie ihr/sein Verhalten (tägliches Anrufen) als positiv beurteilen, vielleicht sogar darin lesen, dass sie/er Sie wirklich liebt. Wenn es für Sie aber nicht wünschenswert ist, weil es Sie vielleicht einengt oder Ihnen das Gefühl gibt kontrolliert zu werden, dann werden Sie dasselbe Verhalten negativ beurteilen und daraus vielleicht lesen, dass sie/er Sie eben nicht liebt. Und zwar völlig unabhängig davon, was Ihr/e Partner/in mit diesen Anrufen tatsächlich aussagen will.

Ein Beispiel aus der Geschichte: Während des zweiten Weltkrieges waren amerikanische Soldaten in England stationiert und nutzten ihre Freizeit, um mit den ansässigen Mädchen zu flirten. Schnell verbreitete sich unter den Amerikanern die Ansicht, die englischen Mädchen seien leicht zu haben. Unter den englischen Mädchen wiederum verbreitete sich die Ansicht, die amerikanischen jungen Männer seien offensiv und übertrieben stürmisch. Eine Untersuchung des kulturell bedingt unterschiedlichen Paarverhaltens löste diesen Widerspruch. In Amerika wie in England gibt es verschiedene Verhaltensformen, welche abgespult werden, bevor es zum Geschlechtsverkehr kommt. Diese Verhaltensformen sind nahezu gleich, allein die Reihenfolge in den Ländern ist je eine andere. Kommt in Amerika der erste Kuss relativ früh, gefolgt von weiteren Rendezvous, Spaziergängen und Gesprächen, erfolgt in England der erste Kuss relativ spät, wenn man sich schon mehr oder weniger für ein körperliches Zusammensein entschieden hat. Der „unschuldige“ Kuss der amerikanischen Soldaten erfolgte also schon relativ früh, hatte für die englischen Mädchen allerdings eine ganz andere Bedeutung. Nun mussten sie sich entscheiden, die Beziehungsanbahnung abubrechen (und damit als übertrieben prüde zu gelten) oder sich auf den nächsten Schritt einzulassen, welcher für die amerikanischen jungen Männer dann als unerwartet rasch interpretiert wurde.<sup>20</sup>

Wie wir eine Situation interpretieren, welche Bedeutung wir dem Verhalten zuschreiben und wie wir dann darauf reagieren, hängt mit den kulturell und sozial erlernten Codes zusammen, die wir auf die Situation anwenden. Unsere Verhaltensformen transportieren sozusagen codiert Informationen über uns und unsere Absichten. Nur wer den Code kennt,

---

<sup>20</sup> Vgl. Watzlawick, Paul [u.a.]: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S20.

kann ihn entschlüsseln. Wenn sich die Codes oder Bedeutungshorizonte nicht decken, kommt es unweigerlich zu Missverstehen.<sup>21</sup>

Wir leben also in einer konstruierten abstrakten Welt, in der die Objekte und Situationen nicht unmittelbar und objektiv erfassbar sind, sondern von uns subjektiv mit Sinn- und Bedeutungszuschreibungen versehen werden. Obwohl wir uns also auf Imaginationen des Seins berufen, funktioniert unser Zusammenleben und unsere Kommunikation, weil wir so tun, als ob das Bild, das wir uns von der Realität machen, die Realität tatsächlich abbildet. Wir arbeiten also mit konstruierten Wirklichkeiten, als ob sie wirklich wären.

Ein perfektes Beispiel dafür ist die Mathematik. Die Mathematik ist ein in sich geschlossenes abstraktes System von Zahlen und Regeln, das auf logischen Prinzipien beruht. Das Schlüsselwort hierbei ist abstrakt, Mathematik ist eine Erfindung des Menschen. Sie wird auch oft mit der Analogie der Sprache belegt, was durchaus stimmig ist, denn wie die Sprache ist auch die Mathematik kein Bündel von Objekten an sich, sondern ein System von abstrakten Begriffen, deren Bedeutungszuschreibungen wir willkürlich vornehmen. Dennoch, und das ist erstaunlich, kann man, indem man so tut, als stünden die Zahlen für tatsächliche Objekte, Prozesse und Größen, Berechnungen anstellen, die zu konkreten Ergebnissen führen.<sup>22</sup> Mathematik, Sprache und andere Konstrukte sind, im Sinne der schon erwähnten Theorie Vaihingers, ‚nützliche Fiktionen‘, die es uns ermöglichen, in komplexen Wirklichkeitssystemen nützliche operative Handlungen auszuführen, auf Basis der Annahmen, die wir über die Welt konstruieren.

Wenn wir beispielsweise das Konstrukt einer romantischen Liebe in uns tragen, fühlen, denken und handeln wir so, als ob diese romantischen Vorstellungen von Liebe *tatsächlich Liebe seien*. Wenn unser/e Partner/in ebenfalls dieses Konstrukt in sich trägt, haben wir große Chancen, in Übereinstimmung unserer Wirklichkeitskonstruktionen, tatsächlich das Gefühl zu haben, Liebe zu erfahren. Wenn wir aber mit einer/m Partner/in zusammen sind, dessen Liebeskonstruktion von unserer abweicht, wird es schon schwerer ihr/sein Handeln in unserem Sinne als Liebe zu interpretieren.

Wenn wir nur so tun als ob, gibt es denn Liebe dann überhaupt wirklich? Diese Frage ist aus konstruktivistischer Sicht falsch gestellt. Ich beantworte sie trotzdem:

Ja und nein. Nein, weil es außerhalb unserer Wirklichkeiten zweiter Ordnung keine für uns objektiv erfassbare Wirklichkeit gibt. Jede unserer Wahrnehmungen, jedes Erfahren kann

---

<sup>21</sup> Siehe auch Kapitel Kommunikation.

<sup>22</sup> Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepasste Wirklichkeit? In: Foerster, Heinz von (u.a.): Einführung in den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 2008. S96-98.

nur vor dem Hintergrund unserer subjektiven Wirklichkeitskonstruktion stattfinden. Liebe als etwas Immanentes, das außerhalb unserer Deutungen und Interpretationen existiert, gibt es nicht. Damit ist die Frage aber gleichzeitig mit ‚ja‘ zu beantworten. Denn Liebe existiert in unseren Wirklichkeiten zweiter Ordnung. Sie ist fühl- und erlebbar und damit existent, aber eben in uns, und nicht von unseren Konstruktionen loslösbar.

Die Frage ist deshalb falsch gestellt, weil sie vom Alltagsverständnis einer von uns unabhängig existierenden Wirklichkeit ausgeht. Diese Wirklichkeit wird aber in dem Moment, in dem wir sie wahrnehmen, zu einem Abbild der Wirklichkeit. Wir behandeln dieses Abbild, als ob es Wirklichkeit wäre, da wir die Wirklichkeit, die außerhalb von uns existiert, nicht losgelöst von unserer Wahrnehmung und unseren Konstrukten, in die wir diese Wahrnehmung einordnen, erfassen können.

Liebe ist also, es gibt sie und sie ist ein Konstrukt. Damit ist sie aber nicht weniger wahr oder real als all die anderen Konstrukte, die unsere Wirklichkeit bilden. Die Frage, der ich in der vorliegenden Arbeit nachgehe, ist deshalb: Was ist Liebe und wie wird sie konstruiert?

## 3.2 Kommunikation

Kommunikation ist heute zu einem sehr allgemein anwendbaren Begriff geworden. Alltagssprachlich und in vielen Kommunikationstheorien geht es dabei hauptsächlich um Verständigung, meist auf sprachlicher Ebene. Für eine Untersuchung über die Konstruktion der Liebe ist eine solche Auffassung ungeeignet, da sich Liebe hauptsächlich im nichtsprachlichen Bereich konstruiert und nicht unbedingt immer Verständigung zum Ziel hat oder braucht. Um Liebe aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht betrachten zu können, bedarf es eines Kommunikationsmodells, das nicht nur den kompletten nichtsprachlichen und nichtfassbaren Bereich von Kommunikation mit einschließt, wie Körpersprache, Verhalten und auch Gefühle, sondern in Hinblick auf den theoretischen Zugang dieser Arbeit Kommunikation auch im konstruktivistischen Sinn auffasst und betrachtbar macht.

### 3.2.1 Konstruktivistisches Kommunikationsmodell (Watzlawick)

Das Kommunikationsmodell, auf dem diese Arbeit aufbaut, ist kein mechanisches Sender-Empfänger-Modell, welches Kommunikation zu einer Einbahnstraße reduziert, sondern ein systemisches Kommunikationsmodell, welches die verschiedenen Ebenen und Wechselwirkungen von Kommunikationsprozessen ebenso berücksichtigt wie den konstruktivistischen Hintergrund, vor dem diese Prozesse ablaufen. In dieses Modell sind Handlungen von Menschen und ihre Beziehungen zueinander als Teil der Kommunikation eingebettet. Diese Sicht der Kommunikation führt, wie Habermas es ausdrückt, „weg von der objektivistischen Konzeption des Verständigungsvorganges als eines Informationsflusses zwischen Sender und Empfänger, hin zum formalpragmatischen Begriff einer durch Verständigungsakte vermittelten Interaktion sprach- und handlungsfähiger Subjekte.“<sup>23</sup>

Habermas führt in seiner Theorie des kommunikativen Handelns weiter aus, dass man Kommunikation als Handlung verstehen muss, als bewussten oder unbewussten Akt zweier Subjekte, welche sich in ihrer Verständigung auf ein gemeinsames System von Welten beziehen (siehe „Wirklichkeiten“ im vorherigen Kapitel). Kommunikation übernimmt im

---

<sup>23</sup> Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band Eins. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987. S373.

sozialen Gefüge die Funktion der Handlungskordinierung.<sup>24</sup> *Handeln* ist dabei mit dem von Watzlawick gewählten Begriff *Verhalten* fast gleichbedeutend, allerdings mit der Einschränkung, dass Habermas nur jene Handlungen als kommunikative gelten lässt, welche sozial und verständigungsorientiert sind, also einer gewissen Intention folgen. Im Rahmen dieser Arbeit folge ich aber Watzlawick in seiner allumfassenderen Definition von Kommunikation, die im Folgenden vorgestellt wird.

**Erstes Axiom:** „*Man kann nicht nicht kommunizieren.*“<sup>25</sup>

Der Kommunikationsbegriff Watzlawicks umfasst nicht nur Worte und Sprache, sondern auch alles Nonverbale wie Gestik, Mimik, Kleidung, sowie Tonfall, Sprachmelodie, Lachen, Seufzen und natürlich auch den Kontext, in dem kommuniziert wird, also alle Arten von Verhalten. Daraus ergibt sich sein erstes Axiom von der Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren. Denn wenn man Kommunikation und Verhalten gleichsetzt erkennt man, dass man sich nicht nicht verhalten kann, also auch nicht nicht kommunizieren. Jede Form des Verhaltens hat den Charakter einer Botschaft. Selbst Schweigen oder Fernbleiben kann im Kontext der Situation etwas mitteilen oder zumindest als Mitteilung aufgefasst werden. Damit wird auch klar, dass Kommunikation nicht immer der Absicht des Kommunikators untersteht. Weiters ist Kommunikation auch nicht von ihrem Erfolg abhängig, sie ist ein Tatbestand ab dem Moment unserer Existenz, und zwar völlig unabhängig davon, ob sie zu Verständnis oder Unverständnis führt.<sup>26</sup>

**Zweites Axiom:** „*Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.*“<sup>27</sup>

Das bedeutet, nicht nur der Inhalt, sondern eben auch Sprachmelodie, Nonverbales und Kontext bestimmen die Botschaft, und zwar in stärkerem Ausmaß als der Inhalt selbst. Wir erkennen das Wissen um diesen Aspekt in alltagssprachlichen Redewendungen wie: Der Ton macht die Musik.

---

<sup>24</sup> Vgl. Ebenda. S374-385.

<sup>25</sup> Watzlawick, Paul [u.a.]: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S53.

<sup>26</sup> Vgl. Ebenda. S51-53.

<sup>27</sup> Ebenda. S56.



Watzlawick nennt den Inhalt *Information*. Jede Mitteilung hat aber auch einen Beziehungsaspekt, also *Information über die Information*, damit also Kommunikation über Kommunikation und somit Metakommunikation. Dieser zweite Aspekt sagt etwas darüber aus, wie der Sender die Information vom Empfänger verstanden haben will, und beeinflusst, wie die Information tatsächlich verstanden wird. Der Beziehungsaspekt wird selten bewusst und ausdrücklich definiert.<sup>28</sup>

Jede Information, das „Was“, ist also abhängig vom Beziehungsrahmen, in dem sie mitgeteilt wird, dem „Wie“. Dieses „Wie“ speist sich aus den Wirklichkeiten zweiter Ordnung, die dem Kommunikationsprozess zugrunde liegen.

Ein Beispiel: Ein Mann fragt seine Frau: „Ist das eine neue Bluse?“ Je nachdem, wie er den Satz betont, wie sein Gesichtsausdruck ist und wie der Kontext ist (viel oder wenig Geld zur Verfügung, ähnliche Situationen in der Vergangenheit...) kann die Frau diese scheinbar einfache Frage als Lob, Kompliment, Verurteilung, Kritik, Ausfragen, usw. auffassen. Die Art wie man etwas mitteilt oder nicht mitteilt, sagt also etwas über die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern/innen aus.

Ähnliche Gedanken finden wir schon beim Organonmodell von Karl Bühler. Dieser unterscheidet drei Funktionen der Zeichenvermittlung: die kognitive Funktion, also die Symbolzuordnung, die expressive Funktion, also das Symptom des inneren Zustandes der/des Sprechers/in, und die appellative Funktion, also die Signalkraft des Gesprochenen an die/den Empfänger/in.<sup>29</sup> Hier wird die Beziehungsebene in zwei weitere Ebenen unterteilt, ähnlich der Unterteilung Schulz von Thuns.<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. Ebenda. S53-56.

<sup>29</sup> Vgl. Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band Eins. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987. S372.

<sup>30</sup> Schulz von Thun baut die Idee der zwei Aspekte weiter aus und spricht von den 4 Ebenen der Kommunikation: Sachebene, Beziehungsebene, Selbstoffenbarungsebene, Appellebene. Die Sachebene ist hierbei gleichbedeutend mit Watzlawicks Inhaltsaspekt, die drei anderen bilden eine Ausdifferenzierung von Watzlawicks Beziehungsaspekt. Schulz von Thun spricht von geglückter Kommunikation, wenn man sich aller Ebenen bewusst ist. Diese Frage stellt sich bei Watzlawick nicht, siehe erstes Axiom. Vgl. Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander Reden. Störungen und Klärungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.

**Drittes Axiom:** „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bestimmt.“<sup>31</sup>

Dieses Axiom beschreibt eine Eigenschaft der Interaktion zwischen Kommunikationspartnern/innen. Den Begriff *Interpunktion der Ereignisabläufe* hat Watzlawick von Bateson und Jackson übernommen<sup>32</sup>, die damit das Reiz-Reaktionsmuster meinen, welches der Kommunikation zugrunde liegt und ihr bestimmte Regeln aufzwingt. Kommunikation erscheint wie ein ständiger Austausch von Mitteilungen, wobei jede Mitteilung als Reaktion auf eine andere UND als auslösender Reiz für eine nächste gesehen werden kann. Je nach Interpunktion definiert ein/e Kommunikationspartner/in ihren/seinen Kommunikationsakt nun entweder als Reaktion oder als Reiz. Herrscht eine Diskrepanz in der Interpunktion der Kommunikationspartner/innen kann das zu einem nicht enden wollenden Konflikt führen. Watzlawick zieht ein Beispiel aus der Ehe heran: Die Frau nörgelt ständig, der Mann ist passiv, scheinbar desinteressiert. Klassischerweise sieht das Szenario weiter so aus: Die Frau nörgelt, der Mann zieht sich zurück, die Frau nörgelt mehr, der Mann zieht sich mehr zurück, usw. Die Frau nörgelt, WEIL der Mann sich zurückzieht. Der Mann zieht sich zurück WEIL die Frau nörgelt. Trotzdem machen beide genauso weiter, weil sie zwar stets ihr eigenes Verhalten als Reaktion auf das der/des anderen sehen, aber nicht die zweite Interpunktion, nämlich dass ihr Verhalten wiederum als Reiz für das Verhalten der/des anderen dient.<sup>33</sup>

Man kann Kommunikationsakte nicht wirklich isoliert betrachten, also losgelöst von den Interpunktionen. Jedem Verhalten geht etwas voraus und folgt etwas nach. Wie sich zwei Kommunikationspartner/innen einander gegenüber verhalten, wird im Wesentlichen davon bestimmt, welche Interpunktion ihrem Verhalten zugrunde liegt.

---

<sup>31</sup> Watzlawick, Paul [u.a.]: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S61.

<sup>32</sup> Siehe dazu auch: Bateson, Gregory: *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

<sup>33</sup> Vgl. Watzlawick, Paul [u.a.]: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S57-61.

**Viertes Axiom:** „Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge Kommunikationen dagegen besitzen dieses semantische Potenzial, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikationen erforderliche logische Syntax.“<sup>34</sup>

Die Worte *digital* und *analog* kennt man heute aus der Elektronik. Digital kommt von *digits* (engl.), also Zahlen, es handelt sich um die Darstellung von Daten, Informationen in Zahlen, wobei die Zuschreibung willkürlich erfolgt. Analoge Maschinen arbeiten hingegen mit realen physischen Größen, die eine Analogie der Daten darstellen. Es gibt auch bei menschlicher Kommunikation diese beiden Formen, ein Objekt darzustellen und somit zum Gegenstand von Kommunikation zu machen, entweder durch eine Analogie wie beispielsweise eine Zeichnung oder eine Gebärde, oder durch eine digitale Zuschreibung wie durch Namen. Digitale Kommunikation weist sich durch ihre willkürliche Bedeutungszuschreibung aus, einzig eine gesellschaftliche Übereinkunft ist nötig, um einen Bezug zwischen dem Wort *Katze* und dem Objekt, das es beschreibt, nämlich dem Tier, herzustellen. Wort und Objekt müssen keinerlei Ähnlichkeiten miteinander aufweisen. Bei einer Analogie ist das anders. Sie muss dem Objekt, das sie beschreibt/abbildet ähnlich sein, sie ist von ihrer Natur her „dingartiger“.<sup>35</sup>

In der menschlichen Kommunikation kommen beide Formen zur Anwendung. Digitale Kommunikation drückt Wissen und Information aus, analoge Kommunikation drückt Beziehung aus. Wie schon im dritten Axiom erwähnt, ist der Beziehungsaspekt hauptsächlich im Feld der analogen Kommunikation angesiedelt, also Gestik, Mimik, Sprachmelodie, usw. Watzlawick geht so weit Folgendes zu behaupten: überall dort, „wo die Beziehung zum zentralen Thema der Kommunikation wird, erweist sich die digitale Kommunikation als fast bedeutungslos.“<sup>36</sup>

Unter Syntax (oder auch Syntaktik) versteht Watzlawick in diesem Zusammenhang (menschlicher Kommunikation) das Gebiet der Information und der Nachrichtenübermittlung, also den statistischen Eigenschaften von Sprache. Die syntaktische Natur der Sprache hat für ihn nichts mit der Bedeutung der verwendeten Symbole zu tun. Die Bedeutungszuschreibung ist oder kann, wie schon erwähnt, willkürlich und zufällig sein. Bedeutung ge-

---

<sup>34</sup> Watzlawick, Paul [u.a.]: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S68.

<sup>35</sup> Vgl. Ebenda. S61-64.

<sup>36</sup> Ebenda. S64.

hört für Watzlawick in das Gebiet der Semantik. Damit eine Botschaft verstanden wird, reicht eine syntaktisch einwandfreie Nachrichtenübermittlung (lesbar, ohne Rauschen,...) nicht aus, zwischen Sender und Empfänger muss auch ein semantisches Übereinkommen herrschen.<sup>37</sup>

Das vierte Axiom weist also auf die tragende Rolle der semantischen Übereinstimmung in Beziehungen (für deren positiven im Sinne von konfliktarmen Verlauf) hin, zeigt aber auch wie schwer es ist, sich angemessen darüber zu verständigen, weil die digitale Ebene der semantischen Forderung nicht gerecht wird, die analoge aber zu ebenso vielen Missverständnissen führen kann, da ihr die erforderliche logische Syntax fehlt. Das Axiom birgt auch noch den Hinweis auf die Problematik, der sich jeder Mensch gegenüber sieht, wenn er von der einen in die andere Sprache übersetzen muss beziehungsweise wenn er mit der Doppeldeutigkeit der Botschaften konfrontiert ist, die ja nie nur auf der digitalen oder der analogen Ebene verortet sind, sondern beim alltäglichen Kommunizieren fast immer eine Mischung der beiden darstellen.

**Fünftes Axiom:** *„Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht.“*<sup>38</sup>

Dieses Axiom beschreibt keine hierarchische Ordnung, wie es auf den ersten Blick scheint. Mit unterschiedlicher Beziehung ist eine Beziehung zwischen zwei Partnern/innen gemeint, die aufgrund ihres gesellschaftlichen oder kulturellen Kontextes unterschiedlich ist, beispielsweise Arzt/Ärztin und Patient/in, Mutter und Kind, usw. Dabei ergibt sich aus der Unterschiedlichkeit der Beziehung auch ein komplementäres, das Verhalten der/des anderen ergänzendes Verhalten. Dabei nimmt ein/e Partner/in die superiore Stellung ein, die/der andere die inferiore. Wechselseitig ergänzen und unterstützen sich die Partner/innen nun in ihrem Verhalten. Wichtig dabei ist, dass immer das eine Verhalten das der/des anderen bestimmt und umgekehrt. Im Falle der Beziehung zwischen Partnern/innen, die auf Gleichheit beruht, verhalten sich die beiden Kommunikationsteilnehmer/innen symmetrisch, ihr Verhalten ist sozusagen spiegelbildlich. Sie reagieren nicht ergänzend, sondern

---

<sup>37</sup> Vgl. Ebenda. S22.

Watzlawick nennt noch ein drittes Gebiet menschlicher Kommunikation: die Pragmatik. Dies ist der Einfluss der Kommunikation auf das Verhalten aller Teilnehmer/innen. Damit bezieht der pragmatische Aspekt nicht nur syntaktische und semantische Daten der Kommunikation mit ein, er umfasst auch alles Nichtverbale sowie den Kontext. Damit ist für Watzlawick Kommunikation und Verhalten nahezu gleichbedeutend.

<sup>38</sup> Ebenda. S70.

gleich aufeinander. Aus einem solchen Verhalten kann sich beispielsweise ein Wettstreit entwickeln, wobei egal ist, worin dieses Verhalten im Einzelfall besteht, da sich die Partner/innen sowohl in Stärke, als auch in Schwäche, Härte wie auch Güte ebenbürtig sein können. In beiden Varianten lässt Watzlawick bewusst den Grund für die Gleichheit oder Unterschiedlichkeit außer Acht (zum Beispiel ob man eine auf Unterschiedlichkeit beruhende Beziehung freiwillig oder unter Zwang eingeht), es geht ihm nur um die Beschreibung des Verhaltens.<sup>39</sup>

„Und schließlich kommen die Begriffe der Symmetrie und der Komplementarität am nächsten an den mathematischen Begriff der Funktion heran, da die Position der Partner nur Variable mit einer unbegrenzten Anzahl von Werten darstellen, deren Sinn nicht absolut ist, sondern sich nur aus der gegenseitigen Beziehung ergibt.“<sup>40</sup>

Wir bringen also wohl unser Verhalten und unsere Weltsicht in eine Beziehung mit ein, dieses Verhalten orientiert sich aber an der Beziehungsdynamik und wirkt wieder auf uns zurück. Verhalten ist dabei als Begriff gleichbedeutend mit Kommunikation.

Die Axiome vermitteln zweierlei. Erstens, dass Kommunikation allumfassender ist, als noch vor einigen Jahrzehnten angenommen, sie geht über das Sprechen hinaus. Glaubte man früher, dass Sprache Gedanken und Emotionen ausdrücken kann und dass das Verstehen der Sprache zum Verständnis der/des Sprechenden führe, scheint diese Auffassung heute zu kurz gegriffen. Immer mehr setzen sich komplexere Kommunikationsmodelle durch, die die unterschiedlichsten Einflüsse und Elemente berücksichtigen, welche bei der gewollten oder ungewollten Übermittlung von Botschaften eine Rolle spielen. Der Begriff Kommunikation geht also über das mechanische Bild von Sender und Empfänger hinaus und beschreibt eine Interaktion zwischen Kommunikationspartnern/innen und bezieht Prozesse, Rollen und Kontexte mit ein. Dabei lässt er Kategorien wie „Erfolg“, „Verständnis“ hinter sich. Kommunikation ist alles, was (wertfrei) Realitäten erzeugt. Dies führt zu zweitens, dass das Konzept der objektiven (im Sinne von allgemein gültigen) Wahrheit überholt ist und Kommunikation immer ein Akt der spezifischen Realitätskonstruktion zwischen den Kommunikationspartnern/innen ist. Damit reiht sich diese Anschauung von Kommu-

---

<sup>39</sup> Vgl. Ebenda. S68-70.

<sup>40</sup> Ebenda. S71.

nikation in eine sich in den Wissenschaften etablierende Anschauung der Welt ein, die man unter dem Begriff Konstruktivismus zusammenfassen kann.<sup>41</sup>

„Der Begriff Kommunikation entsteht aus der Annahme, daß Organismen, die in Gruppen leben und die Fähigkeit besitzen, Bilder und Ideen aus ihren Erfahrungen zu abstrahieren, dies zumeist dann tun, wenn sie in Gemeinschaft mit anderen handeln. Sie werden so zu dem Schluss geführt, daß die anderen die gleichen Abstraktionen gebildet haben wie sie selbst. Sobald sie Klangbilder von Wörtern mit Ideen assoziieren, fangen sie an zu glauben, daß die Bedeutungen von Wörtern allgemein gleich sind, wenn die Interaktionen mit anderen sie als kompatibel bestätigen. Da solche Kompatibilität für viele Arten notwendiger Zusammenarbeit von entscheidender Wichtigkeit ist, werden die Mitglieder einer Gemeinschaft sich stets darum bemühen, daß ihre Bedeutungen mit ihren Mitmenschen vereinbar bleiben.“<sup>42</sup>

Wir sind daher ständig darum bemüht, durch kommunikative Interaktionen (sprachlich oder nonverbal) Übereinstimmung mit unseren Mitmenschen herzustellen und unsere Bedeutungen an die der Gruppe anzupassen. Bei dieser Anpassung kann aber immer nur von einer relativen Übereinstimmung ausgegangen werden, sie führt nicht zur identen Übereinstimmung.<sup>43</sup>

„Wir sind wie eingesponnen in Kommunikation; selbst unser Ichbewußtsein hängt [...] von Kommunikation ab.“<sup>44</sup> Wir erschaffen durch Kommunikation Realitäten, wir erschaffen durch Kommunikation uns selbst. Wer wir sind und wie wir uns begreifen, hängt davon ab, in welche Kommunikation wir mit welchen Menschen gebettet sind. In diesem Sinne ist Liebe eine Form von Kommunikation, durch die wir uns selbst und den anderen begreifen, fassen, Wirklichkeit werden lassen.

---

<sup>41</sup> Vgl. Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S141ff.

<sup>42</sup> Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1996. S95,96.

<sup>43</sup> Vgl. Ebenda. S96.

<sup>44</sup> Watzlawick, Paul [u.a.]: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S37.

### 3.2.2 Exkurs Luhmann - Liebe als Medium

Im Sinne der Vollständigkeit muss im Rahmen einer konstruktivistischen Arbeit über Liebe Luhmann Erwähnung finden. Er stellt aber nur einen Exkurs dar, da die systemtheoretische Weltsicht, die seinen Ausführungen über die Liebe zugrunde liegt, nicht Basis dieser Arbeit ist, seine Annahmen aber nicht aus diesem theoretischen Kontext gezogen werden können.

Luhmann greift bei seiner Darstellung von Liebe als Medium auf die Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien zurück. Unter einem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium versteht man „semantische Einrichtungen, die es ermöglichen, an sich unwahrscheinlichen Kommunikationen trotzdem Erfolg zu verschaffen.“<sup>45</sup> Also die Summe an allgemein gültigen Symbolen, auf die wir in Situationen zurückgreifen können, in denen wir mit anderen in Kontakt treten wollen, Kommunikation an sich aber eher unwahrscheinlich ist, da z.B. die Hemmschwelle zu groß ist. Da soziale Systeme<sup>46</sup> nur durch Kommunikation zu Stande kommen, sind symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (wie Liebe, Macht, Geld, Wahrheit) wichtig, weil sie die Bildung solcher Systeme erleichtern. Luhmann geht davon aus, dass gesellschaftliche Systeme im Laufe ihrer Evolution immer komplexer werden. In Korrelation dazu nimmt die Summe an Möglichkeiten für Kommunikationsprozesse zu. Durch das Ansteigen an Möglichkeiten sinkt aber die Wahrscheinlichkeit von erfolgreicher Kommunikation. Kommunikationsmedien, wie Liebe, haben die Funktion, die Wahrscheinlichkeit auf Erfolg zu maximieren. Sie benutzen eine bestimmte Semantik, die Orientierung auf Sachverhalte ermöglicht, welchen Kausali-

---

<sup>45</sup> Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. S21.

<sup>46</sup> Luhmann unterscheidet psychische und soziale Systeme. Als psychisches System könnte man unser Bewusstsein ansehen. Soziale Systeme sind grob gesagt alle Formen von Beziehungen. Soziale Systeme entstehen streng im konstruktivistischen Sinne nur durch Kommunikation. Kommunikation ist dabei alles, was als Operation (Vorgang) aufgefasst werden kann. Die einzig mögliche Operation sozialer Systeme ist Kommunikation. Damit wird alles, was in einem sozialen System passiert als Kommunikation begriffen. Ohne Kommunikation gibt es kein soziales System. Kommunikation wird in diesem theoretischen Rahmen nicht als Aktion oder Handlung einzelner Bewusstseine verstanden, sondern noch weiter abstrahiert. Sie ist eine Operation, durch die soziale Systeme sich selbst herstellen, also ein selbstreferenzieller autopoietischer Prozess. Dies ist eine sehr vereinfachte und nicht vollständige Erklärung Luhmanns Systemtheorie. Zur Vertiefung siehe: Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.

tät unterstellt wird. Die Medien selbst sind aber keine Sachverhalte, sondern als Kommunikationsanweisungen zu verstehen.<sup>47</sup>

„In diesem Sinne ist das Medium Liebe selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen und sich mit all dem auf die Konsequenzen einstellen kann, die es hat, wenn entsprechende Kommunikation realisiert wird.“<sup>48</sup>

Liebe kann demnach gar nicht eigenständig und ohne Kommunikation existieren, sie ist ein Medium, das Kommunikation im Sinne der Liebe herstellen kann und dadurch erst die Möglichkeit für Gefühle und Handlungen bereithält, welche wir unter dem Komplex Liebesumgangssprachlich zusammenfassen. Das Modell Liebe tragen wir in uns, unabhängig davon, ob wir es realisieren können oder nicht. Es dient uns als Orientierung und als Wissen, schon bevor wir eine/n Partner/in finden und macht dadurch auch das Fehlen der/des Partners/in spürbar und es dient als generalisiertes Suchmuster, das uns jene Kommunikation erkennen hilft, die auf Interaktion im Sinne von Liebe ausgerichtet ist. Gerade beim Beispiel der Liebe handelt es sich um ein Medium, das höchstpersönliche Kommunikation herstellen soll, Kommunikation also, die uns von anderen als Individuen unterscheidet. Je höher aber die Individualität, desto unwahrscheinlicher die Anknüpfungspunkte zwischen den Individuen. Um aber trotzdem Nähe und Intimität herstellen zu können, ohne die Individualität der beiden Involvierten zu gefährden, braucht es einen Code, ein semantisches Muster, welches keinen totalitären Anspruch hat. Es geht also nicht um die Konzentration aller Kommunikation auf die beiden Partner/innen und auf das Liebesverhältnis, wie es vor allem am Anfang oft den Anschein haben mag. Es geht bei der Liebeskommunikation darum, die/den Partner/in in allen Lebenslagen mitzubeachten. Dabei versucht das Medium Liebe, das Unwahrscheinliche zu ermöglichen, dass man nämlich weiß was die/der andere denkt, fühlt, wünscht, erlebt, ohne irgendeine Möglichkeit, tatsächlich an diese Informationen zu kommen, da sie ja eingeschlossen sind in das psychische System des Gegenübers und nicht beobachtbar, also nicht direkt erfassbar sind. Wo es kognitiv nicht erreichbar ist zu erahnen oder zu erfassen, wie die Realität der/des anderen beschaffen ist, bietet die Lie-

---

<sup>47</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. S21-22.

<sup>48</sup> Ebenda. S23.



be das Gefühl an, als unbenennbares sinnstiftendes Element. Liebe bedient sich vorwiegend nonverbaler Kommunikationsmodi, „verlässt sich auf Vorwegnahme und Schonverstandhaben.“<sup>49</sup> Liebe kann aber nicht nur als eine Möglichkeit wechselseitiger Bedürfnisbefriedigung aufgefasst werden. Durch die Liebe verleihen die Liebespartner/innen sich und ihrem Erleben und Handeln auch wechselseitig Bedeutung. Nicht der in Aussicht gestellte Nutzen motiviert Liebende zu Handlungen, „sondern die Nichtselbstverständlichkeit eines Weltentwurfs, der ganz auf die Individualität einer Person abgestimmt ist und nur so existiert.“<sup>50</sup> Es geht also im Eigentlichen nicht um Geben und Nehmen, das Medium Liebe ermöglicht, dass die/der andere schon allein dadurch gibt, dass sie/er ist wie sie/er ist, nämlich einzigartig. Dadurch wird auch das Wir, das man gemeinsam bildet, einzigartig, eine eigene besondere Welt, die man selbst mitkonstituiert und die sich gegen das Außen abkehrt. Das Einzigartige und Besondere ist aber heute, nicht mehr wie einst eine bestimmte begehrte Eigenschaft oder ein seltenes Charakteristikum. Da Liebe heute allen zugänglich sein soll (und das Seltene sich durch eine geringe Anzahl auszeichnet), hat sich das Besondere in den Bereich der Individualität verschoben. Das Medium Liebe hat sich einer universellen Zugänglichkeit geöffnet, indem es die Eigenschaften, die es braucht um geliebt zu werden, trivialisiert und zufällig macht. Ziel der Liebe ist nicht mehr Anbetung oder Besitz, sondern das Lieben selbst. Liebe ist sich sozusagen selbst genug. Das Medium Liebe folgt damit in seiner Entwicklung dem Trend moderner Gesellschaften zur Universalisierung und Reflexivität (in dem Sinne, dass Bedeutung durch sich selbst hergestellt wird).<sup>51</sup>

Vereinfacht kann man also sagen: Liebe ist eine Möglichkeit für uns, mit anderen in Kontakt zu treten, eine Beziehung herzustellen und dieser Beziehung besondere Bedeutung zu verleihen. Die Motivation dafür ist die Liebe selbst. Das System, das zwei Liebende bilden ist gegen das Außen abgegrenzt und nicht durchlässig, erfährt seine Besonderheit sogar dadurch. Das bedeutet aber auch, dass das System aufgrund fehlender Anschlussmöglichkeiten an andere Systeme besonders instabil ist. Die Liebe ist den Liebenden sozusagen selbst überlassen. Sie ist ein Medium, das besondere und unwahrscheinliche Kommunikation ermöglicht, jedoch nicht bedingt.

---

<sup>49</sup> Ebenda. S29.

<sup>50</sup> Ebenda. S30.

<sup>51</sup> Vgl. Ebenda. S23-39.

### 3.3 Wissenschaft und Gesellschaft (Wechselspiel)

Gesellschaft und Wissenschaft stehen in einer Wechselbeziehung zueinander. Gesellschaftlich relevante Themen werden von der Wissenschaft aufgegriffen und erforscht, es wird Wissen generiert. Dieses Wissen speist sich dann wieder über Bildung, Sozialisation und mediale Information in die Gesellschaft ein und steht ihr als kollektives Wissen zur Verfügung. Betrachtet man also wissenschaftliche Theorien, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der wissenschaftlichen Gemeinde Gültigkeit haben, kann man Rückschlüsse über das kollektive Wissen in jener Gesellschaft ziehen, die mit der wissenschaftlichen Gemeinde in Wechselwirkung steht. Gesellschaft verstehe ich hierbei nicht als national oder territorial abgegrenzte Einheit, sondern das Wort steht für Menschen, die aufgrund ihrer kulturellen und historischen Gemeinsamkeiten ähnliche Weltbilder und Wertvorstellungen haben und mehr oder weniger einheitlich an diesem der Wechselwirkung unterworfenen Wissensprozess partizipieren.

Goethe, so sagt man, war einer der letzten Universalgelehrten. Ihm war es möglich, in allen großen Wissenschaften seiner Zeit ausgebildet zu werden und ein umfassendes Wissen zu erlangen. Er betrieb neben seinem literarischen Schaffen Forschungen im Bereich der Physik, Botanik und Zoologie.<sup>52</sup>

Seit dem ist das Wissen geradezu explodiert, die Zahl der Wissenschaften sprunghaft angestiegen und es ist kein Ende dieser Entwicklung in Sicht. War es zu Goethes Zeit noch möglich, als einzelner Mensch alles relevante Wissen einer Gesellschaft zu erlernen, in allen wichtigen Disziplinen gebildet zu sein, erscheint es heute sogar verwegen zu glauben, sich das Wissen auch nur einer Disziplin umfassend aneignen zu wollen. Ständig verästeln sich Disziplinen in noch spezifischere Fachbereiche, entstehen neue Zimmer und Erker im Elfenbeinturm und jede einzelne theoretische Gruppierung hat den Anspruch, die Welt, wie sie wirklich ist, abzubilden. Mit der Zunahme der Disziplinen und ihrer Darstellung der Wirklichkeit begannen sich die zu untersuchenden Abschnitte der Welt zu überlappen. Disziplinen dringen in Bereiche vor, die früher anderen Disziplinen vorbehalten waren. Waren der Körper und seine Krankheiten einst das Feld der Medizin, drang die Psychologie mit ihren Theorien ein und lieferte neue, von der Psyche stammende, sich nur auf den Körper auswirkende, Diagnosen. Waren Gefühle ein Hoheitsgebiet der Psychologie, liefern

---

<sup>52</sup> Vgl. Brion, Marcel: Johann Wolfgang v. Goethe. Dichterst und Universalgelehrter. München: Heyne, 1982.

Hirnforscher/innen heute immer mehr naturwissenschaftliche Ergebnisse dazu. Wo Psychologie und Biologie endlich einen Konsens gefunden hatten, liefern jüngere Wissenschaften, wie die Soziologie, völlig neue Erklärungsmodelle und nehmen dem individuellen Fokus den Wind aus den Segeln. So wird Schizophrenie beispielsweise heute der Herrschaft von Medizin und Psychologie entrissen und als Familiensystemische Störung erklärt und behandelt.<sup>53</sup> Es kommt immer mehr zu unterschiedlichen Erklärungen und „Wahrheiten“ zu ein und demselben Tatbestand. So konkurrieren auch bei der Liebe mehrere Wissenschaften um den Erklärungsanspruch.<sup>54</sup>

### 3.3.1 Wissenschaft als Produzent von Realitäten

Wissenschaftliches Wissen ist eine besondere Form von Wissen. Es hat sich als elitäres Wissen etabliert, Wissen, das einzig durch die Wissenschaften selbst widerlegt werden kann. Wenn Wissenschaften Wissen produzieren, so produzieren sie im heutigen Alltagsverständnis nichts weniger als Wahrheiten.

„Wer sie bestreitet, macht nicht etwa das Wissen, sondern sich selbst lächerlich.“<sup>55</sup>

Damit eine Institution wie die Wissenschaft eine solche Einflussmacht über ihre strukturellen Grenzen hinaus erfährt, sind spezielle Rahmenbedingungen notwendig, welche in den heutigen modernen, hoch industrialisierten, westlichen Gesellschaften gegeben sind. Der erfolgreiche historische Weg des Fortschritts hat die kulturellen Bedingungen dafür geschaffen, dass Wissen von allen gesellschaftlichen Strukturen (Ethnien, Klassen, Gruppen) abstrahiert wurde, quasi über ihnen steht, und dadurch erst in alle Ebenen einwirken kann, ohne mit anderen Wahrheitsproduzierenden Institutionen (wie Religionen oder Traditionen) konkurrieren zu müssen. Wissen steht im Gegensatz dazu und wird als Vergleichskriterium herangezogen: „Wissen versus Glaube, Wissenschaftswissen versus Alltagserfah-

---

<sup>53</sup> Vgl. Watzlawick, Paul [u.a.]: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000. S128ff.

<sup>54</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S147ff.

<sup>55</sup> Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S7.

rung, objektives versus subjektives Wissen, Rechenbarkeit gegen Zufälligkeit, Beweis gegen Vermutung, Rechnung gegen (das) Schicksal.“<sup>56</sup> Wissen wirkt in nahezu alle Ebenen des gesellschaftlichen und individuellen Lebens ein: Wirtschaft, Politik, Recht, Arbeit, Gesundheit, Freizeit, Familie und eben auch in die persönlichen Beziehungen.<sup>57</sup>

Damit haben Wissenschaften einen großen Einfluss darauf, was in der Gesellschaft als richtig und wahr gilt. Sie haben Macht darüber, was allgemein als anerkanntes Wissen gilt und was nicht, und damit Macht über jene, die ihr Leben, ihr Handeln und ihr Denken nach allgemein gültigen Wahrheiten ausrichten wollen. Und das will zwangsweise jeder/e, die/der in Übereinstimmung mit den Wahrheiten der Gemeinschaft leben will, um damit in sie integriert zu sein. Wenn ich im Folgenden also wissenschaftlich anerkanntes Wissen untersuche, untersuche ich gleichzeitig allgemein anerkannte Wahrheiten der Gesellschaft, welche das ganz persönliche Weltbild des Einzelnen prägen. Ich kann annehmen, dass die Konzepte, Ideen, Werte und Vorstellungen, welche in den wissenschaftlichen theoretischen Diskursen als gesichertes Wissen gehandelt werden, in der Gesellschaft als wahr gelten und von den Individuen mehr oder weniger internalisiert sind. Das gilt in dem Maße, in dem das von den Wissenschaften produzierte Wissen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

„Den Gruppen, denen man Wissen zuschreibt, wird im allgemeinen das Privileg eingeräumt, Entscheidungen zu treffen.“<sup>58</sup>

Unsere heutige moderne Gesellschaft ummantelt sich gerne mit dem Slogan „Wissensgesellschaft“. Wir verlassen uns nicht mehr auf die Weisheit unserer Eltern, auf traditionelles oder religiöses Wissen, sondern akzeptieren fraglos das, was als wissenschaftliches Faktum gilt.<sup>59</sup>

Jeder/e wird selbst zum/r Experten/in und sammelt eigenständig Fakten und Theorien, die zur Lösung ihres/seines Problems beitragen können. Die allzeitige und leichte Verfügbarkeit von Fachwissen macht jeden mit einem Internetzugang innerhalb von kurzer Zeit zum/r Experten/in auf Gebieten wie Abnehmen, Grippewelle oder Hausrenovierung. Wis-

---

<sup>56</sup> Bauer, Thomas A.: Wissen braucht Kommunikation – Kommunikation braucht Wissenskultur, Online-Quelle: [http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer\\_WissenbrauchtKommunikation.aspx](http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer_WissenbrauchtKommunikation.aspx)

<sup>57</sup> Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S8ff.

<sup>58</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S162.

<sup>59</sup> Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S10.

sen ist in unserer heutigen Gesellschaft zu einer zentralen Ressource für die Alltagsorientierung geworden.<sup>60</sup>

Dieses Wissen ist aber, wie schon erwähnt, ein abstrahiertes, theoretisches Wissen. Außerdem unterliegt es einem permanenten Wandel, täglich wird neues Wissen entdeckt, das altes Wissen in Frage stellt. Die Wissensgesellschaft ist also keineswegs eine gefestigte Gesellschaft, sie ist unruhig und ungewiss, ständigen Neudeutungen unterworfen und permanent auf „das Neue“ fixiert, als einzig stabile Orientierung. Die Endlosigkeit an möglichen Fragen, das Bewusstsein dafür, was alles noch nicht gewusst wird, die Fülle an angehäuftem Wissen, all das führt nicht dazu, dass die Wissenschaft als Institution in Frage gestellt wird. Wohl aber gibt es eine reflektierte Skepsis, die dazu führt, das eigene Handeln und Denken als experimentell zu betrachten und von der Wissenschaft stets mehr, stets neues und diesmal gesichertes Wissen zu fordern. Nicht jedes Wissen wird also von der Gesellschaft unreflektiert als wahr übernommen. Es gibt jedoch dominante Wissenstypen, denen von Seiten der Gesellschaft besonders viel Vertrauen entgegen gebracht wird.<sup>61</sup> Ich zähle die in dieser Arbeit behandelten Disziplinen Psychologie, Biologie und Soziologie zu diesen dominanten, die Gesellschaft prägenden Wissensproduzenten.

Anhand der Sprache kann man erkennen, wie wissenschaftliche Wahrheiten ins Allgemeinbewusstsein dringen. Psychologen/innen und Psychiater/innen haben beispielsweise Termini „erfunden“, um menschliches Verhalten in wissenschaftliche Kategorien einzuteilen. Dieses Vokabular hat langsam Einzug in unsere Alltagssprache gefunden.

„Diese Sprache wird allmählich der gesamten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sodass auch sie ein Bewusstsein für Fragen der geistigen Gesundheit entwickeln kann. Wenn Menschen dieses Vokabular erwerben, beginnen sie auch ihr Selbst – und das der anderen – in diesem Sinne zu begreifen.“<sup>62</sup>

Begriffe wie „depressiv“, „burned out“, „gestresst“, „neurotisch“, usw. standen den Menschen vor ein paar Jahren noch gar nicht zur Verfügung, um sich selbst zu beschreiben. Heute verwendet sie jeder. Welche Auswirkungen die Zunahme von solchem Negativ-

---

<sup>60</sup> Vgl. Mayntz, Renate [Hg.] (u.a.): Wissensproduktion und Wissenstransfer. Bielefeld, transcript Verlag, 2008. S19.

<sup>61</sup> Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S10.

<sup>62</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S42.

Vokabular, welches ja geschaffen wurde, um Defizite zu beschreiben, auf unser Selbstverständnis und die Bewertung unserer inneren Zustände hat, kann man erahnen.

### 3.3.2 Wissenschaft und Medien

Da wir heute in einer Massengesellschaft leben, stellen die Medien einen wichtigen Stellenwert in unserer Kultur dar. Wissenschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen werden kaum mündlich tradiert, sondern finden ihren Eingang in die Gesellschaft über Medien. Unter Medien ist hierbei das mediale Gesamtangebot zu verstehen, also Fachzeitschriften ebenso, wie Nachrichten oder Fernsehserien, Internet, Bücher, Musik, usw. Medien und die von ihnen vermittelten Inhalte sind „ein Element der subjektiven Sinngebung neben anderen.“<sup>63</sup> Medien prägen unsere Einstellungen, Werte und Überzeugungen, also unsere Wirklichkeitskonstruktionen. Da Medien aber Teil der Gesellschaft sind, bilden sie die Wirklichkeitskonstruktionen der Gesellschaft auch ab und damit auch das wissenschaftliche Wissen. Dabei kommt wissenschaftliches Wissen nicht nur als solches vor, sondern findet sich auch in nicht wissenschaftlichen Medieninhalten wieder, als Teil der Kultur, deren Basis die Herstellung dieser Inhalte war. So sind Gesellschaft und Wissenschaft als Teil von ihr medial miteinander verwoben. Medien in ihrem Gesamtangebot helfen durch Verbreitung vereinzelte Wissens Elemente zu generalisierten Vorstellungen zu machen und so kollektive Wirklichkeiten zu schaffen.<sup>64</sup>

Massenmedien haben in unserer modernen westlichen Industriegesellschaft die Funktion, Kommunikationsinhalte im gesamten gesellschaftlichen System zu verbreiten. Das Mediensystem verbreitet Wissensbestände dergestalt, dass es zu einer Vergesellschaftung von Wissen kommt und Wissen dadurch objektiv und allgemein gültig erscheint. Außerdem haben Medien durch die Gewichtung verschiedener Inhalte Einfluss darauf, was gesellschaftlich als relevant und wichtig gilt.<sup>65</sup>

Medien fungieren also als Distribuenten, mit dem Ziel, Inhalte (Wissen) eines an sich geschlossenen Teilsystems (Wissenschaft) der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

---

<sup>63</sup> Hunziker, Peter: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996. S75.

<sup>64</sup> Vgl. Hunziker, Peter: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996. S107-120.

<sup>65</sup> Vgl. Ebenda S120-125.

Dabei gehen notwendigerweise in gewissem Maße Komplexität und Differenzierung der Wissensbestände verloren. Sie werden sozusagen durch die Medien vereinfacht und an die Zielgruppe angepasst. Die Medien „übersetzen“ die Inhalte also von wissenschaftlicher Sprache in öffentliche Sprache. Das bewirkt nicht nur einen Verlust von Inhalten, sondern trägt auch dazu bei, dass die Wissenschaft ihre hierarchische Machtstellung als Wissensproduzent behält. Dennoch ist die Wissenschaft auf Legitimation durch die Öffentlichkeit angewiesen, da das öffentliche Interesse die ökonomischen und politischen Voraussetzungen für den Wissenschaftsbetrieb beeinflusst. Die Wissenschaft hat also ein Interesse daran, ihre Wissensprodukte medial zu verbreiten. Die Öffentlichkeit tritt in diesem Bild abstrakt und formlos, unstrukturiert und passiv auf. Die Differenzierung der Öffentlichkeit in Teilöffentlichkeiten erfolgt durch die Medien anhand ihrer Orientierung an Zielgruppen. Welches Wissen also in welcher Form dargestellt wird, hängt vom Medium ab.<sup>66</sup>

Das Interesse dieser Arbeit liegt aber nicht in der medialen Aufbereitung von Wissen, sondern in der Konzeption des Wissens (über die Liebe) selbst, um Rückschlüsse auf die in der Gesellschaft vorherrschenden Konstruktionen ziehen zu können.

### **3.3.3 Wissenschaft als Kultur**

Gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert sich über Objektivierungsprozesse von subjektiven Wirklichkeiten und Sinnzusammenhängen. Über Kommunikation werden Wirklichkeitskonstruktionen anderen zugänglich gemacht und abgesichert. Sie werden also objektiviert, institutionalisiert und legitimiert, und zwar hauptsächlich über die Medien. Diese allgemein gültigen Wirklichkeiten wirken auf die Individuen zurück und werden zu einer kulturellen Norm. „Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen bilden den Hintergrund für die Entwicklung personaler Identität.“<sup>67</sup> So werden also subjektive Wirklichkeiten und Identitäten in gesellschaftlichen kommunikativen Prozessen geformt.

---

<sup>66</sup> Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S113-125.

<sup>67</sup> Christmann, Gabriela B.: Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel Dresden. Reihe Soziologie, Institut für Höhere Studien, Wien, 2003. S2.

Kultur entsteht „nicht nur aus Wissen, sondern auch aus in kommunikativen Handlungen erzeugten Objektivierungen [...]“<sup>68</sup> Über (typische) Themen werden verschiedene kommunikative Handlungen zu einem Diskurs verknüpft. Solche Themen werden in der Kommunikation konstruiert. Sie bestimmen was inhaltlich für den Diskurs relevant ist. Welche Themen relevant sind wird in einer Kultur tradiert und ständig aktualisiert. Sie bilden das kollektive Gedächtnis. „Das ‚kollektive Gedächtnis‘ umfasst das tradierte Wissen im lebenden Gedächtnis der Menschen.“<sup>69</sup> Gruppen brauchen um sich zu konstituieren eine Vergangenheit/Geschichte, die aus der Gegenwart heraus immer wieder neu geformt werden kann. Diese geteilten Erinnerungen schaffen ein Zusammengehörigkeitsgefühl und sind wesentliche Grundlage für die Ausbildung von Identität. Als Quelle des tradierten Wissens gewinnt, wie schon erwähnt, wissenschaftliches Wissen immer größere Bedeutung. In immer höherem Maße steigen dadurch aber auch die Anforderungen an die Wissenschaften. Die heutige Wissensgesellschaft fordert Lösungen, Erklärungen und Weltansichten, welche die Wissenschaft liefern muss.

Die Bereiche der Kultur und der Kommunikation können nicht voneinander getrennt werden. Der gesellschaftsrelevante Sinn von Kultur liefert einerseits den Kontext für Kommunikation, andererseits kann sich Kultur durch Kommunikation erst entwickeln. Die Art der Kommunikation, welche Symbole dabei verwendet werden und wie diese zu interpretieren sind, ergibt sich aus den Erfordernissen der Kultur.<sup>70</sup>

Kulturen sind Wandlungsprozessen ausgesetzt, sie beziehen sich auf ihre Geschichte und verstehen sich aus ihr heraus. Was weiter tradiert und erinnert wird, entscheidet die Kultur in kommunikativen Vorgängen über verschiedene Institutionen wie Familie, Schule,...und Medien. „Kulturen haben über (interpersonale und massenmediale) kommunikative Prozesse der Tradierung und Sozialisierung eine prägende Kraft.“<sup>71</sup> Kulturen wirken so auf ihre Subjekte und deren Wirklichkeitskonstruktionen zurück.

Wissen und Wissenschaften sind traditionell/historisch ein Teil unserer westlichen Kultur. Wissen wird im Kontext moderner Gesellschaften und Kulturen immer wichtiger, geradezu zu einem Gut, mit dem nach wirtschaftlichen Prinzipien umgegangen wird. Das Kultur-Gut

---

<sup>68</sup> Knoblauch, Hubert: Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin/New York: De Gruyter, 1995. S77.

<sup>69</sup> Christmann, Gabriela B.: Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel Dresden. Wien: Institut für Höhere Studien, 2003. S4.

<sup>70</sup> Vgl. Renger, R.: Der Kultur auf der Spur. Materialien zur Interkulturellen Forschung. In: Luger, Kurt (u.a.) (Hg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien: öster. Kunst u. Kulturverl., 1994. S 66-83.

<sup>71</sup> Christmann, Gabriela B.: Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel Dresden. Wien: Institut für Höhere Studien, 2003. S 6.



Wissen ist zu einer zentralen Ressource unserer subjektiven und kollektiven Wirklichkeitskonstruktionen geworden. Gleichzeitig bildet Wissen, das ja im Rahmen dieser Kultur entsteht, keine jenseits unserer Wirklichkeitskonstruktionen vermutete Realität ab. Wissenschaftlich (oder durch Wissen allgemein) konstruierte Realität bildet die soziale Bewältigung (im Sinne von Kommunikation) möglicher Realitäten ab.<sup>72</sup>

Wissenschaftliche Wissensproduktion orientiert sich nicht nur an den vorherrschenden sozialen Interessen, sie findet immer im Rahmen einer bestimmten Kultur und gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion (Paradigma<sup>73</sup>) statt. Aufgrund des Postulats der Objektivität und einer Wissenschaftssprache, die den Eindruck sachlicher Distanziertheit vermittelt, vergisst man leicht, dass hinter jedem wissenschaftlich produzierten Wissen ein menschliches Individuum steht: der/die Wissenschaftler/in selbst. Damit kann die Wissenschaft gar nicht als von der Gesellschaft abgeschlossenes System betrachtet werden, da sie von Individuen praktiziert wird, welche Teil der Gesellschaft sind und damit notwendigerweise an der gesellschaftlichen Realitätskonstruktion partizipieren, sich nicht von ihr vollständig lösen können.<sup>74</sup>

Die Wissenschaft kann nicht als Gegenpart zur Gesellschaft gedacht werden, sie ist ein Teil dieser und damit auch immer den gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen unterworfen. Die Wissenschaft kann sich aus dem Kontext der Gesellschaft nicht herauslösen und damit auch nichts „erfinden“, was nicht schon als Wirklichkeit in der Gesellschaft zumindest ansatzweise vorhanden ist. Wissenschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen können somit als Abbild sozialer Realitäten betrachtet werden und als Indikatoren dessen herangezogen werden, was in der Gesellschaft als wahr gilt.

---

<sup>72</sup> Vgl. Bauer, Thomas A.: Wissen braucht Kommunikation – Kommunikation braucht Wissenskultur, Online-Quelle: [http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer\\_WissenbrauchtKommunikation.aspx](http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer_WissenbrauchtKommunikation.aspx)

<sup>73</sup> Siehe dazu: Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Übers. von Kurt Simon. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.

<sup>74</sup> Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003. S53-67.

### **3.4 Emotionen aus Konstruktivistischer Sicht**

Das Alltagsverständnis von Emotionen kann man grob in zwei Auffassungen teilen. Einerseits werden Emotionen als natürliche Gewalt gesehen und erlebt. Sie „überkommen“, „beherrschen“ das Individuum und entziehen sich seinem Willen. Es sind primitive, intuitive Reaktionen auf die Welt, sie drücken die animalische Natur des Menschen aus.<sup>75</sup> Man kann nichts dagegen machen, dass man fühlt wie man fühlt. Dies gilt speziell für die Liebe und äußert sich auch in Redewendungen wie „wo die Liebe hinfällt“ oder „man kann sich nicht aussuchen, wen man liebt“. Andererseits scheinen Emotionen dem kognitiven Willen unterworfen, steuerbar, intensivierbar und abschwächbar, je nach „Stärke“ des Charakters. Man kann sich in etwas „hineinsteigern“ oder seine Gefühle „verleugern“. Auch hier ist die Liebe wieder ein klassisches Beispiel. Schnell können Gefühle zu jemandem entfacht werden, den man kaum kennt, die/der Fühlende läuft Gefahr sich ihre/seine Gefühle nur einzubilden. Vorrangig in der Zeit der Verliebtheit, wo der Ausgang noch ungewiss ist, ist der Umgang mit den Emotionen von dem Versuch der Kontrolle und Erklärung bestimmt, wobei gleichzeitig das Bild vorherrscht, die Verliebtheit überkomme jemanden wie eine Krankheit. Gefühle haben etwas Bedrohliches, sie stehen heute im Gegensatz zu Ratio und Vernunft. Romantisch gesehen sind Emotionen Ausdruck reiner innerer Wahrheit, sie hemmen oder disziplinieren zu wollen, schadet der/demjenigen, die/der fühlt. Vernünftig aber wird nach einem adäquaten Umgang mit Emotionen gesucht, nach einer Erklärung ihrer Entstehung und nach dem wahren Kern. Wenn man sich Emotionen nämlich einbilden und einreden kann oder vice versa sie durch Einstellungsänderungen abschwächen oder ganz verschwinden lassen kann, welchen immanenten Anspruch haben dann eben jene Emotionen, gegen die wir uns nicht wehren können, auf die wir keinen Einfluss haben. Allen voran steht hier die Liebe, immer noch ein Mysterium und ein Heilsversprechen. Liebe steht im besten Fall für ewiges gemeinsames Glück. Im schlechtesten für ein-  
same Verdammnis.<sup>76</sup>

Diese zwei sich widersprechenden Auffassungen von Emotionen und die daraus resultierenden unterschiedlichen Einstellungen und Annahmen haben ihren Ursprung in zwei epo-

---

<sup>75</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S9.

<sup>76</sup> Vgl. Ebenda. S9,10.

chalen Weltbildern, welche maßgeblich das Denken und Handeln ihrer Zeit geprägt haben und darüber hinaus auch noch bis heute wirken: die Romantik und die Moderne. Im Kapitel Postmodernismus wird darauf näher eingegangen. Jetzt widmen wir uns aber der konstruktivistischen Sicht der Emotionen.

### 3.4.1 Sozialer Konstruktivismus

Der soziale Konstruktivismus geht davon aus, dass wir selbst „Schöpfer unserer Emotionen“<sup>77</sup> sind. Emotionen sind somit, wie auch Sprache, Konstrukte mit deren Hilfe wir mit unserer Umwelt in Beziehung treten. Sie unterliegen Codes und Regeln, die wir im Laufe unserer Sozialisation erlernen und individuell ausformen. Sie sind aber auch ein Medium um mit uns selbst in Beziehung zu treten, uns zu kreieren, zu formen, zu definieren. Emotionen dienen dazu das Selbst in der Gesellschaft zu verankern. So ist Liebe beispielsweise ein kompliziertes Wechselspiel zwischen dem eigenen Glück und Wohlbefinden und dem der/des Partners/in, sie ist Mittel zur Erfüllung der eigenen Bedürfnisse, sichert aber gleichzeitig die Bedürfniserfüllung der/des anderen. Emotionen und ihr Ausdruck regeln und stabilisieren Beziehungen und Systeme. Dabei ist das Selbst, welches Emotion erlebt und interpretiert, von den Deutungsmustern und dem Gefühlsvokabular der jeweiligen Gesellschaft und Kultur, in die es eingebettet ist, abhängig. Vor diesem (Be-) Deutungshintergrund bleibt es dem Individuum jedoch selbst überlassen zu definieren, ob das, was es empfindet, Angst oder Trauer, Aufregung oder Vorfreude ist.<sup>78</sup> Erst die Benennung, die Bedeutungszuschreibung, macht aus einer unspezifischen Erregung ein Gefühl. „Ein Gefühl hat immer eine kognitive, eine urteilende Komponente.“<sup>79</sup>

Unsere Gefühle sind kein Mysterium, sie entstehen nicht einfach so. Sie werden von uns konstruiert in Übereinstimmung mit den Werten und Regeln, die wir im Laufe unserer Sozialisation erlernt und durch unsere eigenen Erfahrungen geformt und gefestigt haben. Jede/r von uns kennt das Erlebnis, dass sie/er mit einem bestimmten Gefühl auf eine Situa-

---

<sup>77</sup> Ebenda. S10.

<sup>78</sup> Vgl. Flam, Helena: Soziologie der Emotionen. Eine Einführung. Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 2002. S27-28.

<sup>79</sup> Devilder, Albertine; Orheim, Henriette: Abschied von den „Gefühlen“. Aufsatz. Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung, 2005. S3.

on reagiert, durch einen neuen Blickwinkel oder eine zusätzliche Information aber plötzlich mitunter ganz gegenteilige Gefühle in Bezug auf ein und dieselbe Situation entwickelt. Stellen Sie sich vor Sie haben sich mit jemandem verabredet. Sie sitzen in dem vereinbarten Café und warten. Die Zeit verstreicht, doch die Person, mit der Sie sich verabredeten hatten erscheint nicht. Zuerst werden Sie unruhig, dann vielleicht unsicher, ob Sie sich geirrt haben, Sie überprüfen die Angaben zum Treffen. Wenn Sie sich sicher sind, dass Sie richtig liegen und die Person nach, sagen wir einmal, einer Stunde noch immer nicht erschienen ist, dann werden Sie spätestens jetzt wütend. Sie ärgern sich versetzt worden zu sein und verlassen das Café mit diesem Gefühl der Wut. Würde Ihnen die Person jetzt begegnen, sie würde ihre Wut zu spüren bekommen. Nach einiger Zeit erfahren Sie, dass die Person, mit der Sie sich verabredet hatten, einen schweren Unfall erlitten hatte und deshalb nicht zu dem besagten Treffen erscheinen konnte. Ihre Wut ist schlagartig wie weggeblasen. Stattdessen stellen sich Gefühle wie Sorge oder Mitleid ein, vielleicht sogar Schuld in Bezug auf die aus jetziger Sicht unbegründete Wut. Würden Sie der Person jetzt begegnen, Sie würden sie mitfühlend fragen, wie es ihr geht.

Ein anderes Beispiel: Eine Frau erhält von ihrem Partner zum ersten Jahrestag überraschend ein Geschenk. Es ist ein silbernes Medaillon. Sie ist ganz entzückt, denn sie liebt Medaillons und wünschte sich schon lange eines. Die unerwartete Geste steigert ihre Liebe zu diesem Mann, vor allem weil er so aufmerksam war herauszufinden, was ihr wirklich eine Freude machen kann. Ein paar Tage später trifft sie eine andere Frau, die das gleiche Medaillon trägt. Die beiden kennen sich nicht, kommen aber aufgrund der Schmuckstücke ins Gespräch. Nach kurzem Austausch wird klar, dass sie der Exfreundin ihres Partners gegenüber steht, welche das Medaillon ebenfalls zum ersten Jahrestag erhielt. Wie fühlt sich die Frau jetzt? Das besondere Geschenk ist gar nicht mehr besonders und aufgrund seiner Zufälligkeit kein Zeichen der Aufmerksamkeit mehr. Wahrscheinlich erlebt die Frau jetzt Gefühle der Enttäuschung und Scham, weil sie sich so sehr gefreut hatte, und beginnt an ihrer Beziehung zu zweifeln.

So kann Wut in Mitleid, Trauer in Glück, Liebe in Hass umschlagen, durch die Zugabe oder Enthüllung einer einzigen Information, die den Blickwinkel ändert und Neubewertungen möglich, ja manchmal notwendig macht. Unsere Gefühle sind nicht immanent, sie sind spezifische Reaktionen und Aktionen in einem bestimmten Kontext und entstehen meist angepasst an die kulturellen und gesellschaftlichen Regelwerke, in denen wir aufwachsen und leben. Inadäquate Gefühle werden als falsch und negativ bewertet und sozial sanktioniert, adäquate Gefühle werden als richtig und positiv bewertet und belohnt.

Auf die Ehefrau, die einen betrügt, wütend zu sein ist eine gesellschaftlich anerkannte Gefühlsreaktion. Sie anzuschreien, zu ignorieren, sich von ihr scheiden zu lassen, sie zu hassen, nicht mehr mit ihr reden zu wollen, sich betrogen fühlen, seiner Wut durch Beschimpfungen Ausdruck zu verleihen, all das sind mögliche Reaktionen im Kanon der gesellschaftlich tolerierten Gefühlsbandbreite. Nach Jahren der Trennung allerdings immer noch lodernden Hass zu empfinden und sie womöglich immer noch bei einem Aufeinandertreffen wütend anzuschreien, würde als abnormal angesehen werden und die Ehefrau legitimieren jetzt ihrerseits wütend zu werden. Sie gar in wilder Raserei anzugreifen und ihr Schaden zuzufügen würde in unserer Gesellschaft sogar rechtliche Strafen mit sich ziehen. Gefühle und ihre Äußerungen bzw. die Handlungen, die sie nach sich ziehen, unterliegen einem kulturell festgeschriebenen Protokoll. Je nach Kultur legitimieren diese Protokolle verschiedene Gefühle in den einzelnen Situationen, deren Ausdruck, Verlauf und Dauer. Es gibt Kulturen, die das Gefühl der Eifersucht gar nicht kennen. Dort wäre es vermessen, überhaupt einen Besitzanspruch oder ein Exklusivitätsrecht auf jemanden zu erheben.

### **Beispiele aus anderen Kulturen:**

Dass Gefühle vom gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen abhängen, in dem sie erzeugt werden, zeigen Beispiele aus anderen Kulturen. Bei den Gurumba in Neuguinea gibt es einen Emotionszustand, der „wildgewordenes Schwein“ genannt wird. Die Gurumba kennen keine wilden Schweine, nur domestizierte. Manchmal passiert es, dass ein domestiziertes Schwein wild wird, eine unverständliche Tatsache für die Gurumba, welche sie auf den Einfluss von Geistern zurückführen. Durch bestimmte Prozeduren und Rituale ist es für sie aber möglich jene Schweine zu redomestizieren. Dieser Zustand kann bei den Gurumba auch Menschen befallen. Durch den Biss eines Geistes eines jüngst Verstorbenen kann ein Mitglied der Gurumba vorübergehend zum wildgewordenen Schwein werden. Die Geister repräsentieren dabei die destruktive Energie jener dem Menschen innewohnenden Triebe, welche vor langer Zeit gezähmt wurden, als die Menschen sich zu zivilisierten Gemeinschaften zusammenschlossen. Durch den Biss brechen die primitiven Verhaltensmuster aus, der Betroffene ist aggressiv, schießt mit Pfeilen um sich, schlägt andere, stiehlt Dinge (welche meist extra zum stehlen hingelegt wurden), verschwindet mit seiner Beute in den Wald und zerstört sie. Wenn er nach ein paar Tagen zurückkehrt ist er wieder friedlich und kann sich an nichts erinnern, was während seinem Zustand der Besessenheit passiert ist. Meist sind die Schäden gering und man kann die normale Tagesordnung wie-

der aufnehmen. Verfällt der Betreffende wieder in den Zustand des wildgewordenen Schweins muss er, wie die Schweine, redomestiziert werden. Ähnlich wie bei unserer Form des Amoks wird der Zustand als plötzlich und unkontrollierbar beschrieben, der Betroffene verhält sich irrational und ist für seine Taten nicht verantwortlich. Das Syndrom ist nur bei Männern im Alter von 25-35 sichtbar. Es dient wohl zur Legitimation eines Ausbruchs aus den gesellschaftlichen Konventionen, wenn Druck und Frustration zu groß werden. Bezeichnenderweise passiert der Zustand in einer Zeit, in der der Gurumba-Mann den Freiheiten seiner Jugend entsagen und Verantwortung als Erwachsener im Clan übernehmen muss. Der Ausbruch ist eine legitime Form zu zeigen, dass man noch nicht bereit ist, ohne sein Gesicht zu verlieren. Nach einem solchen Ausbruch wird der Betreffende vom Clan neu bewertet und die an ihn gestellten Anforderungen entsprechend korrigiert.<sup>80</sup> Ganz anders stellt sich „liget“ dar, ein emotionaler Zustand bei den Ilongots, einem philippinischen Waldvolkes. Die Ilongots sind Kopfjäger, liget ist die Energie, die sie zur Kopfjagd, aber auch zu anderen Verhaltensweisen antreibt. Dabei ist der Zustand keineswegs mit dem obrigen zu vergleichen, er ist aktiv, zielorientiert und dient zur Bekräftigung der eigenen Zugehörigkeit zum Stamm. Ein junger Mann, von liget erfasst, schneidet einer Frau eines anderen Clans, die er am Fluss sieht den Kopf ab, kehrt in sein Dorf zurück und lässt sich feiern. Wen er tötet (von anderen Stämmen) ist dabei irrelevant. Es geht um den Akt selbst, als Ausdruck von Lebensenergie. Liget spielt auch beim Zeugungsakt eine Rolle oder wird mobilisiert bei Verstößen gegen die Gruppennormen, wobei es dann aber nicht in Tötungen mündet. Die häufigste Form in der sich liget manifestiert ist aber das Kopfjagen, als gesellschaftliche Unternehmung, an der der ganze Clan indirekt beteiligt sein kann. Liget ist also kein Amoklauf oder ausgedrückte Wut, es ist eine positive Form vitale Lebensenergie auszudrücken.<sup>81</sup>

Emotionen sind bei weitem nicht so individuell, wie sie uns erscheinen. Sie sind komplexe Kommunikationssysteme, über die sich unsere Beziehungen konstituieren. Was man vom Gegenüber in welchem Kontext fordern darf, wie man emotional bei Nichterfüllung der Forderung reagieren darf oder bei Erfüllung der Forderung reagieren soll, ist in den impliziten Regeln jeder noch so kleinen Gruppe verankert. Wer den Regeln zuwider handelt wird bestraft oder ausgegrenzt. Um gesellschaftlich sozial erfolgreich zu sein, braucht man

---

<sup>80</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S47-49.

<sup>81</sup> Vgl. Ebenda. S49-51.

ein breit gefächertes Gefühlsrepertoire und das Wissen darum, wann welche Gefühle angemessen sind oder am besten zum Einsatz kommen und wann nicht.

### 3.4.2 Formen der Konstruktion von Gefühlen

Eine Emotion kann laut Averill in drei unterschiedlichen kreativen bzw. konstruktivistischen Formen oder Stadien vorkommen. Diese Formen sind Erwerb, Korrektur und Transformation. Jede Emotion muss demnach primär einmal *erworben* werden. Jede/r von uns erlebt jede Emotion irgendwann das erste Mal und lernt dann diese zu (er-)leben und mit ihr umzugehen. Die erste Verliebtheit beispielsweise ist für Heranwachsende eine neuartige Erfahrung, auf die sie aber von der Umwelt bereits vorbereitet wurden. Über Filme, Bücher, Erlebnisgeschichten anderer hat sich die/der Erstverliebte vorab Informationen geholt über den „richtigen Ablauf“ dieses emotionalen Zustandes. Aber erst im Selbsterleben „erwirbt“ der Mensch die Emotion. Dabei muss sie wie jede Fähigkeit erlernt werden. So ist das erste Verliebtsein auch meist gekennzeichnet von großer Aufregung, Nervosität, Angst etwas falsch zu machen und dem Unwissen wie man bestimmte Codes und Zeichen deuten soll. Im Laufe der Zeit und mit zunehmender Erfahrung in der erworbenen Emotion, beginnt ein Prozess der *Korrektur*. „Die Emotion wird, wenn man so will, personalisiert – sie wird zum Spezifikum des Individuums“<sup>82</sup>. Man verfeinert die Emotion, sie wird zum Ausdruck der Persönlichkeit. Manche bringen es zur wahren Meisterschaft, wie beispielsweise Don Juan, der zur Legende in der Kunst der Liebe wurde. Dabei perfektionierte er das Spiel mit den kulturellen Codes und Regeln der Liebe im Zusammenspiel mit individuellen Prägungen. Die höchste Form der emotionalen Kreativität stellt die *Transformation* dar. Hierbei kriert das Individuum aus dem Spektrum an erworbenen und korrigierten, von der Gesellschaft geprägten und selbst weiterentwickelten Emotionen, neue Typen von Emotionen, die nicht den kulturellen Standards entsprechen. Kennzeichen dieser Form ist meistens ihre Unbeschreibbarkeit, da sich die neue Emotion ja von althergebrachten Mustern abwendet. Meist geht mit der Transformation ein Bruch im Leben der/des Betroffenen einher, eine umwälzende Erfahrung, die das Leben verändert oder

---

<sup>82</sup> Ebenda. S22.

bereichert und eine Abkehr vom Alten bedingt. Oft wird eine solche neue Emotion spirituell erklärt oder künstlerisch zum Ausdruck gebracht.<sup>83</sup>

### **3.4.3 Funktionen der Liebe (eine Vorwegnahme)**

Emotionen dienen der Konstruktion des Selbst und seiner Verankerung in der Gesellschaft. Wir haben ein individuelles Bild von unserem Selbst und setzen es durch Emotionen in Beziehung mit anderen. Sie helfen uns zu definieren, wer wir als Individuen und Teil einer Gesellschaft sind. Wut beispielsweise dient der Abgrenzung, sie verteidigt das Selbst gegen Verletzungen und Ungerechtigkeiten von anderen. Furcht dient dem eigenen Selbst als Schutz vor Gefahren. Mitleid dient dem Selbst des anderen. Und Liebe umfasst sowohl das Glück und Wohlbefinden des eigenen Selbst, als auch das Glück und Wohlbefinden der geliebten Person. Liebe ist die Grundlage einer Partnerschaft, die immer noch Idealerweise in die Ehe führt, einer elementaren gesellschaftlichen Institution.<sup>84</sup>

Aber der elementare Anspruch der Ehe ist im Niedergang begriffen, ihre Funktionen für Familie und Kindesaufzucht und damit für die gesellschaftliche Reproduktion lösen sich auf. Neue Konzepte des Zusammenlebens entstehen. Begriffe wie „Patchwork-Familie“ zeigen, dass sich Alternativen zum klassischen Bild der Kleinfamilie bilden. Die sozialen Strukturen befinden sich im Wandel und Liebe wird von althergebrachten Funktionszuschreibungen befreit. Dafür öffnet sie sich für neue Funktionen und neue Konzeptionen.

---

<sup>83</sup> Vgl. Ebenda. S20-22.

<sup>84</sup> Vgl. Ebenda. S24.



## 4 ERKENNTNISINTERESSE

Wenn man heute jemanden fragt: ‚Was ist Liebe?‘ erntet man zunächst Schweigen, dann peinliches Berührtsein und einen fast verzweifelten Versuch der Erklärung, der nicht selten in dem Eingeständnis endet, dass man das nicht erklären könne. Das ist interessant. Weiters ist interessant, dass sich die verschiedenen Erklärungen nicht decken und dass sie gespickt sind mit Ersatzdefinitionen, welche Liebe eigentlich nicht erklären. Man hört zum Beispiel: Liebe ist Freundschaft, Liebe ist Vertrauen, Liebe ist Treue, Liebe ist gemeinsam lachen können. Aber Freundschaft ist nicht Liebe, gemeinsam lachen, kann man auch mit jemandem, den man nicht liebt, und Verrat und Betrug führen nicht immer zum Ende der Liebe. Was also ist Liebe nun genau? Offensichtlich ist Liebe schwer zu definieren. Das liegt meines Erachtens vor allem daran, dass sich hinter dem Begriff Liebe heute eine Fülle möglicher Konstruktionen verbirgt, die sich aus unterschiedlichen theoretischen Weltbildern der Vergangenheit und der Gegenwart speisen und alle gleichzeitig Gültigkeit besitzen.<sup>85</sup> Liebe ist nichts Eindeutiges mehr, der Begriff kann vieles bedeuten und bei jedem etwas anderes.

### 4.1 Problemstellung

Wir denken heute medial und persönlich viel darüber nach, was wir von der Liebe erwarten, wie unser idealer Partner sein soll, wie wir uns unsere Beziehung wünschen, jedoch nicht darüber was Liebe eigentlich für uns bedeutet. Ich bin davon überzeugt, dass die wenigsten Menschen wirklich wissen, was für sie persönlich Liebe ist, welches individuelle Konstrukt von Liebe sie in sich tragen und wie die daraus resultierenden Konstruktionen ihre Kommunikation und ihre Handlungen in Beziehungen prägen. Die Tatsache aber, dass wir alle, wenn wir von Liebe sprechen, wenn wir lieben, uns nicht mehr auf ein mehr oder weniger allgemein gültiges Konstrukt berufen können, sondern jeder einzelne ein ganz persönliches Konstrukt in sich trägt, dass sich mitunter völlig von dem seines Gegenübers unterscheidet, führt zwangsläufig zu Missverständnissen und damit zu Konflikten. Basis

---

<sup>85</sup> Siehe auch Kapitel Postmodernismus

einer funktionierenden Kommunikation, Basis von Verstehen ist nämlich, dass zwei Kommunikationspartner von derselben Wirklichkeit zweiter Ordnung<sup>86</sup> ausgehen, oder zumindest von einer ähnlichen. Jede Wirklichkeit bedingt implizite Regeln, Bedeutungen und Erwartungen. Wenn aber die Fülle an Wirklichkeitsangeboten eine sehr große Anzahl an unterschiedlichen Liebeskonstruktionen möglich macht, ist die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Liebespartner von denselben Voraussetzungen ausgehen ziemlich gering. Das Wissen um die Wirklichkeitskonstruktion des Gegenübers ist aber notwendige Voraussetzung um sich zu verstehen.

Ein Beispiel:

Sie: Ich habe das Gefühl, du liebst mich nicht mehr.

Er: Wie kommst du darauf?

Sie: Du bemüht dich nicht mehr um die Beziehung.

Er: Glaub mir, ich liebe dich.

Sie: Dann würdest du etwas tun.

Er: Was soll ich denn tun?

Sie: Du solltest von dir aus den Wunsch haben etwas zu verbessern.

Er: Aber es läuft doch alles wunderbar.

Sie: Siehst du, du liebst mich nicht.

Sie findet, ihre Gefühlsäußerung sollte ihn zum Handeln bewegen, weil sie davon ausgeht, er trüge eine Verantwortung dafür wie sie sich fühlt. Er findet, er habe keinen Einfluss auf ihre oder seine Gefühle und weiß wahrscheinlich tatsächlich nicht, was sie von ihm will.

Wenn sie glaubt, dass Liebe eng mit persönlicher Entwicklung verknüpft ist und man an sich und der Beziehung arbeiten muss, um liebesfähig(er) zu werden, bzw. die Liebe zu erhalten, er aber davon ausgeht, dass Liebe einfach kommt und geht und man keinen willentlichen Einfluss darauf hat, werden die beiden zwangsläufig in Konflikt geraten. Nicht unbedingt, weil sie nicht miteinander kommunizieren, vielleicht sprechen sie sehr häufig über die kleinen und großen Probleme in ihrer Beziehung, aber sie verstehen sich trotzdem nie, weil sie von völlig anderen Ideen darüber ausgehen, was sie zur Lösung des Problems

---

<sup>86</sup> Siehe auch Kapitel Konstruktivismus (eine Einführung)

beitragen können. Die unterschiedlichen Konstrukte können dazu beitragen, dass sie das Gefühl bekommt er liebe sie nicht mehr, wenn er nicht permanent daran interessiert ist die Beziehung zu verbessern und er das Gefühl bekommt sie liebe ihn nicht, weil sie immer mehr fordert und die Liebe zu ihm davon abhängig macht, was er bereit ist an Zeit und Engagement zu investieren. Die genderspezifische Rollenzuschreibung in diesem Fall ist übrigens zufällig von mir gewählt.

Um in einer Liebesbeziehung also erfolgreich kommunizieren zu können, müssen sich die Liebespartner dessen bewusst sein, welche Liebeskonstruktion jeder einzelne in sich trägt und welche Regeln und Erwartungen sich daraus für die Beziehung ergeben. Der klassische Ratschlag bei Paarproblemen, die eigenen Gefühle zu äußern, funktioniert nur dort, wo die beiden Partner sich darüber einig sind, welche Bedeutung diese geäußerten Gefühle für das weitere gemeinsame Vorgehen haben. Wer sagt: „ich bin verletzt“ ist sich oft über die Intention seiner Äußerung gar nicht im Klaren und kann nicht notwendigerweise davon ausgehen, dass der Angesprochene damit eine Handlungsaufforderung verknüpft und wenn, dann ist noch nicht klar welche. Der Angesprochene kann mitleidig reagieren, sich aber nicht verantwortlich fühlen, es kann sich schuldig fühlen und entweder mit Wut oder Zurückweisung oder mit Entschuldigung reagieren, je nachdem wie gerechtfertigt er die Anschuldigung empfindet, die ja mitunter gar keine sein sollte, denn der Adressat könnte das nur mitgeteilt haben, weil er glaubt, der Angesprochene sollte an allen Gefühlen Interesse zeigen, und so weiter und so fort. Die möglichen missverständlichen und zum Konflikt führenden Kombinationen sind vielzählig. Natürlich könnte man jetzt einwenden, dass man sich nur klarer ausdrücken muss, nach dem Motto: „ich bin verletzt, du hast aber keine Schuld, ich will es dir nur mitteilen.“ Das Problem ist, wenn der Angesprochene ein Liebeskonstrukt lebt, in dem die Regel vorkommt: ‚ich bin für das Glück meines Partners verantwortlich‘, dann wird ihn die konkretere Aussage nicht davon abhalten, etwas tun zu wollen, was dem Adressaten hilft. Wenn dieser sich dann gegen die Hilfe wehrt, könnte das dazu führen, dass der Angesprochene seinerseits durch die Zurückweisung verletzt wird. Ein Teufelskreis.

Ich glaube es ist notwendig „hinter die Kulissen“ zu sehen. Wir haben in vielen gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Bereichen ein klares Regel- und Wertesystem an dem sich unsere Kommunikation orientiert und nach dem unsere Sprechakte interpretiert und bewertet werden können. In der Liebe in zunehmendem Maße nicht mehr, da die Konstrukte, welche diese Regeln und Werte hervorbringen vielfältig und divergent geworden sind, sich zum Teil wahrscheinlich widersprechen und alle gleichzeitig gültig sind. Wir

können nicht mehr davon ausgehen, dass wir dasselbe meinen, wenn wir von Liebe sprechen. Deshalb will ich den Ursprung der Liebeskonstrukte in jenen wissenschaftlich-theoretischen Strömungen untersuchen, welche meiner Meinung nach am dominantesten die gesellschaftliche Realität in dem Bereich der Liebe beeinflusst haben und noch beeinflussen: Psychologie, Biologie und Soziologie.

Ich spreche im Folgenden von Konstrukten oder Konstruktionen wenn ich davon spreche, wie Liebe in den ausgewählten Werken, die ich behandle, dargestellt wird, wie sie erklärt wird, was ihr zugrunde gelegt wird, wie Liebe also sprachlich und inhaltlich geformt wird. Als Konstrukt bezeichne ich dabei die Gesamtheit der Liebesdefinitionen und –beschreibungen. Als Aspekte und Elemente bezeichne ich jene in sich abgeschlossenen Kategorien, die Teil des Konstrukts sind und zusammengenommen das Konstrukt bilden. Zwischen dem Begriff Emotion und Gefühl treffe ich keine Unterscheidung. Beide Begriffe bezeichnen in meiner Arbeit das, was wir fühlen und zwar unabhängig davon ob es ein körperlicher Affekt oder ein sozial reglementiertes Gefühl ist, da ich davon ausgehe, dass jede Erfahrung unabhängig von ihrem Auslöser, in das uns innewohnende Konstrukt eingebettet wird, oder von diesem bestimmt wird und deshalb eine solche Trennung nicht notwendig ist. Ich passe mich aber bei der Analyse der Texte dem Vokabular des Autors an.

Den Begriff Liebe kann und will ich vorab nicht definieren. Über das was Liebe ist, sollen uns die nächsten Kapitel ein wenig Einblick verschaffen, und darüber hinaus jeder für sich entscheiden.

## **4.2 Forschungsfragen**

Was verstehen wir heute unter Liebe?

Wie hat sich Liebe entwickelt?

Wie wird Liebe im wissenschaftlichen Diskurs konstruiert?

Welche Liebeskonstrukte gibt es, wie sehen sie aus?

Welche Elemente der Liebe werden als Problem, welche Idealtypisch konstruiert?

Welche Widersprüche zwischen den einzelnen Aspekten und Elementen der Konstruktionen tauchen auf?

Wie stützen und verstärken sich die Konstrukte gegenseitig?

Kann man die Aspekte und Elemente ihrem historisch-kulturellen Ursprung zuordnen (Romantik, Modernismus, Postmodernismus?)

Welche Rückschlüsse lassen sich daraus ableiten?

Und schlussendlich: Welche Möglichkeiten der Um- und Neukonstruktion gibt es?

## **4.3 Thesen**

### **These 1:**

Liebe ist keine immanente Wahrheit, sie hat sich in Übereinstimmung mit kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen und Werten, im Laufe unserer Geschichte entwickelt. Die Konstruktion der Liebe ist also einer historisch-kulturellen Veränderung unterworfen und stets geprägt von den vorherrschenden Weltbildern und Wirklichkeitskonstruktionen der Gesellschaft.

### **These 2:**

Liebe ist nicht nur ein Thema für Poeten und Künstler. Auch die Wissenschaften setzten sich vermehrt damit auseinander. War es einst nur die Philosophie, welche die Liebe zu ergründen suchte, wetteifern heute verschiedene Disziplinen um den Erklärungsanspruch. Aufgrund der Massenmedialen Verbreitung wissenschaftlichen Wissens und der Einbettung wissenschaftlicher Wissensproduktion in die Wirklichkeitskonstruktionen der Gesellschaft, kann man davon ausgehen, dass der wissenschaftliche Diskurs und dessen Inhalte

partiell repräsentativ für den gesellschaftlichen Diskurs und dessen Rückwirkung auf die Individuen stehen können.

### **These 3:**

Daraus ergibt sich, dass in den disziplinären Konstrukten Elemente aus verschiedenen historisch-kulturellen Ursprüngen erkennbar sein können, je nachdem welchen Einfluss epochale Weltbilder in der Entwicklung der Disziplin selbst hatten. Die wahrscheinliche Zuordnung lautet:

Die Psychoanalyse baut sehr auf dem romantischen Ursprung auf.

Die Biologie vertritt vorrangig das mechanistische Weltbild des Modernismus.

Die Soziologie ist vorwiegend dem Postmodernismus zuordenbar.

### **Weitere Vorannahmen:**

Die Liebeskonstruktionen der einzelnen Wissenschaften unterscheiden sich und sind gleichzeitig in der Gesellschaft gültig.

Die verschiedenen Konstrukte widersprechen sich zumindest teilweise.

Es gibt auch in den Konstrukten sich widersprechende Elemente/Aspekte.

Manche Elemente/Aspekte findet man in zwei oder mehreren Konstrukten, die Konstrukte stützen sich dadurch.

## **4.4 Herangehensweise**

Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, wie Liebe in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen konstruiert wird, um, unter der Annahme, dass diese Konstrukte die in der Gesellschaft gültigen Konstrukte sowohl beeinflussen, als auch widerspiegeln, Annahmen darüber treffen zu können, welche Liebeskonstruktionen heute bei den Individuen der Gesellschaft gültig sind und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Dies passiert im Folgenden durch eine Analyse des wissenschaftlichen Diskurses anhand ausgewählter Werke, die das Thema Liebe aus einer der drei disziplinären Sichtweisen behandeln und damit stellvertretend für die jeweilige Disziplin stehen. Bei der Analyse der Texte gehe ich hermeneutisch und explorativ vor, also ohne vorab formulierte theoretische Analysekriterien oder –kategorien, jedoch aus der theoretischen Perspektive des Konstruktivismus. Ziel der

Analyse ist die Exploration von Kriterien und Kategorien, in und durch welche Liebe in den Texten konstruiert wird und weiterführend eine Zusammenführung der disziplinären Konstruktionen unter den Aspekten Gemeinsamkeiten und Widersprüche. Dabei werde ich versuchen die manifesten wie latenten Sinnstrukturen der Textinhalte zu erfassen und miteinander zu vergleichen. Davon ausgehend, dass Wirklichkeit ein Resultat von Kommunikation ist, werde ich die Texte als kommunikative Akte behandeln und in diesem Sinne, stets unter Berücksichtigung des gesamten Kontextes und der Komplexität der Sinnzusammenhänge, interpretieren. Der Fokus meiner Interpretation bezieht sich demnach nicht nur auf die Textaussagen und deren Botschaftscharakter, sondern auch auf die ihnen zugrunde liegenden Bedeutungsstrukturen, jedoch nicht auf die mögliche Intention des Autors. Den Autoren wird unterstellt, dass sie im Rahmen der allgemein gültigen wissenschaftlichen Regeln, auf Basis ihrer disziplinären theoretischen Weltansichten, Wissensproduzenten sind, und damit repräsentativ für eben jene disziplinären Weltansichten (Wirklichkeitskonstruktionen) stehen.<sup>87</sup>

Zur Analyse des wissenschaftlichen Diskurses habe ich aus den drei prominentesten Disziplinen, die sich mit Liebe und Emotionen beschäftigen, Biologie, Psychologie (genauer Psychoanalyse) und Soziologie, je ein stellvertretendes Werk gewählt. Ich habe bei meiner Auswahl darauf geachtet, dass die Autoren, aufgrund ihres Bekanntheitsgrades und in Hinblick auf ihren eindeutigen theoretischen Zugang, als repräsentativ für ihre Disziplin angesehen werden und dass sich das Werk explizit mit dem Thema Liebe beschäftigt. Auf Basis dieser Kriterien hat sich folgende Auswahl ergeben:

Stellvertretend für die Disziplin Biologie:

Karl Grammer: Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft. (verfasst 1993)

Stellvertretend für die Disziplin Psychologie (Psychoanalyse):

Erich Fromm: Die Kunst des Liebens. (verfasst 1956)

Stellvertretend für die Disziplin Soziologie:

Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe. (verfasst 1990)

---

<sup>87</sup> Siehe dazu auch: Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union., 1993. S127-227.

## **5 ENTWICKLUNG DER LIEBE**

Der folgende Abschnitt der Arbeit beleuchtet die Entwicklung der Liebe, von ihren historisch-kulturellen Anfängen bis zu ihrer heutigen Konstruktion im wissenschaftlichen Diskurs. Zunächst gebe ich einen historischen Abriss der Entwicklung der Liebe in unserer westlichen Tradition. Das Kapitel soll nicht nur einen kurzen Überblick über die verschiedenen Liebesvorstellungen der vergangenen Epochen geben, er dient auch dazu, meine Position zu verdeutlichen, dass Liebe nicht ewig gleich ist, sondern historischen und kulturellen Änderungen unterworfen war und ist.

Das Kapitel Postmodernismus stellt Gergens These der postmodernen Krise des Selbst in Adaption auf das Thema Liebe vor. Ich möchte die Entwicklung der Konstruktion des Selbst und damit auch der Liebe in der romantischen, modernen und postmodernen Welt-sicht aufzeigen und nachzeichnen. Die Thesen und die Schlussfolgerungen, die Gergen zieht, sind dann auch Ausgangspunkte für die weitere Analyse.

### **5.1 Kurzer historischer Abriss der Entwicklung der Liebe**

An dieser Stelle muss noch einmal gesagt werden, dass ich mich in der vorliegenden Arbeit mit der Liebe, ihrer Konstruktion, Darstellung und Wirkung im westeuropäischen Kulturkreis befasse. Dem entsprechend soll in diesem Kapitel auch nur ein Abriss der abendländischen Geschichte der Liebe gegeben werden, auf deren Fundament sich unsere heutigen Vorstellungen, Codes und Muster der Liebe aufbauen und aus der heraus sich das breite Spektrum dieser Emotion entwickelt hat.

Wir glauben heute an eine Universalität der Liebe. Nicht irgendeiner Liebe, sondern einer besonderen Liebe zwischen zwei (und nur zwei!) Partnern/innen, innig, unendlich und stark genug, jede Widrigkeit zu überwinden. Das Bedürfnis nach Liebe wird mit anderen Grundbedürfnissen wie Essen, Trinken, Schlaf gleichgesetzt. Es handelt sich dabei um ein Konstrukt, in dem Sexualität, Intimität und formale Bindung eng miteinander verwoben sind mit Ansprüchen der Ausschließlichkeit und Dauer. Das breit gefächerte individuelle Gefühlserlebnis als Konstrukt zu begreifen ist schwer, vor allem vor dem universellen Anspruch, den dieses Liebeskonstrukt heute hat. Ein Blick in die Geschichte zeigt auf gesell-



schaftlicher Ebene die Veränderungen der Liebesvorstellungen in unserem Kulturkreis und die Entwicklung zu unserem heutigen Konstrukt Liebe.<sup>88</sup>

Die Bedeutung des Subjekts, der individuellen Gefühlslage und Befindlichkeit, kann man, betrachtet man sie vom Standpunkt der Geschichte aus, als modernes Phänomen bezeichnen. In früheren Gesellschaftssystemen, in denen der Fokus auf der Gemeinschaft lag und es für die/den Einzelne/n kaum Möglichkeiten gab, individuelle Lebensentscheidungen zu treffen, lag auch kein so hohes Gewicht auf den individuellen Wünschen und Bedürfnissen. In der Antike wie auch im Mittelalter war der Großteil der Bevölkerung in höchstem Maße unfrei. In eine bestimmte Schicht oder ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis geboren war das Leben in großen Teilen vorgezeichnet, der Raum für persönliche Entscheidungen klein. Auch gab es durch enge Lebens- und Wohnverhältnisse und einen höheren Grad an Armut wenig bis keinen Platz für Privatsphäre. So war es nur natürlich, dass das Selbst, die eigene Individualität im Hintergrund standen, den eigenen Emotionen und Bedürfnissen nicht so viel Wert beigemessen wurde. Das eigene Überleben und das der Familie standen vor persönlichen Interessen. In niedrigeren Schichten ging es dabei um die Sicherung der Grundbedürfnisse, in höheren Schichten um die Sicherung der Machtverhältnisse. Notwendigerweise war das Liebesideal unter solchen Umständen ein anderes als heute.<sup>89</sup>

### **5.1.1 Liebe in der Antike**

In den homerischen Dramen und davor kommt Liebe nicht als eigenständiges Prinzip vor, sondern in der Personifikation einer Göttin (Aphrodite), die durch ihren Einfluss erst die Liebe in den Menschen entfacht, und eines Gottes (Eros), der das körperliche Verlangen in die Menschen einpflanzt. Dabei wird der unerfüllten Liebe wenig Beachtung geschenkt, geschichtsträchtige Rollen spielen nur erfüllte Lieben und dabei auch mehr ihre Auswirkungen auf den Lauf der Geschichte, als die Gefühlslage der Liebenden selbst. Erst in der lyrischen Dichtung, beispielsweise in den Gedichten von Sappho, wird der Schwerpunkt auf die innere Gefühlslage der Liebenden verlagert und die inneren Konflikte des Liebenden rücken ins Zentrum. In den Werken Euripides beginnt sich die Liebe dann zu einem

---

<sup>88</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S35.

<sup>89</sup> Vgl. Ebenda. S27.

abstrakten philosophischen Prinzip zu entwickeln. Damit verlagerte sich die Liebe als Topos von der Dichtung in die Philosophie selbst.<sup>90</sup> Damit verändert sich auch die Art, wie Menschen Liebe begreifen: „Vor Sokrates fürchteten die Griechen die Liebe als zerstörerische Macht, die vom Gott der Liebe ausgeht; nach Sokrates machte sie ihnen Kopfzerbrechen.“<sup>91</sup> Sokrates selbst hat seiner Nachwelt nichts Schriftliches hinterlassen, seine Gedanken und Erkenntnisse wurden jedoch von seinem treuen Schüler Platon verarbeitet. Platon suchte als Erster, die Liebe mit den Regeln der Vernunft zu erklären und zu deuten und sie damit dem Bereich des Mythos, der Macht der Götter, zu entreißen. Sein wohl bekanntestes Werk zu diesem Thema ist der Dialog *Symposion*. Der Dialog handelt von einem Gastmahl zu Ehren des Gottes Eros, zu dem sich unter anderem auch Sokrates und Aristophanes einfinden. Bald entspinnt sich ein Dialog über das Wesen der Liebe. Nachdem alle Beteiligten ihre Theorien vorgestellt haben, eröffnet Sokrates die Wahrheit über die Liebe, wie sie ihm von Diotima gelehrt wurde. Aus diesem Dialog leitet sich die antike Vorstellung ab, Liebe komme in folgenden Gestalten vor: sexuelles Begehren (*eros*), brüderliche Liebe (*philia*), Zärtlichkeit (*storge*) und als Krönung und reinsten Form der Liebe die göttliche Liebe (*agape*), welche mit der christlichen Nächstenliebe vergleichbar ist, also die Liebe zu allem was ist. So beschreibt Platon die Liebe als eine stufenweise Entwicklung des eigenen Ichs, welches zunächst nur der körperlichen Liebe zugetan ist, in seiner höchsten Vollendung aber seine Liebesfähigkeit in den Dienst der Gesellschaft stellt. Dies ist wohl die bekannteste Überlieferung der griechischen Auffassung von Liebe, die in ihren Grundzügen die abendländische Entwicklung der Liebe prägte. Allerdings liefert in diesem Dialog auch Aristophanes einen Beitrag, der so nicht allzu bekannt ist, dessen Botschaft aber auch heute noch in mancher Liebeskonstruktion verankert ist. Aristophanes steuert eine Sage bei, welche die Liebe als den Wunsch nach Wiedervereinigung beschreibt. Der Sage nach gab es ursprünglich drei Geschlechter, die als Kugelmenschen auf der Welt lebten. So gab es Mann-Männer, Frau-Frauen und eine Kombination aus Frau und Mann.<sup>92</sup> Die Wesen hatten vier Arme, vier Beine und am Kopf zwei Gesichter. Sie waren stark und hochmütig und wurden den Göttern gefährlich, sodass Zeus sie entzwei hieb, um sie zu schwächen. Von jenem Tag an, so erzählt die Sage, wandern die Menschen

---

<sup>90</sup> Wobei die Dichtung das Topos Liebe natürlich nie verlor. Bis heute und durch alle Jahrhunderte hindurch scheint die Liebe eines der Hauptthemen der Kunst im Allgemeinen zu sein. Dass sich jedoch auch die Wissenschaft dafür interessiert, nahm mit Platon seinen Anfang.

<sup>91</sup> Bergmann, Martin S.: Eine Geschichte der Liebe. Vom Umgang der Menschen mit einem rätselhaften Gefühl. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1994. S62.

<sup>92</sup> Hier wird schon der Grundstein für die antike Erklärung und Legitimation der Homosexualität gelegt. Der Heterosexualität wird in dieser Sage geringere Bedeutung beigemessen, da die Anzahl der heterogenen Kugelmensch-Paarungen geringer war.

auf der Suche nach ihrer zweiten Hälfte umher. Liebe wird so als der Drang nach Wiedervereinigung und Ganzheit beschrieben.<sup>93</sup>

### 5.1.2 Jüdisch-christliche Liebe

Ein weiterer Schritt in der historischen Entwicklung der Liebe in unserer westlichen Tradition war die Verschmelzung der hellenischen mit der jüdisch-christlichen Kultur. Waren die Götter der Griechen willkürlich, egoistisch und auf ihre eigene Befriedigung aus (im Bereich der Macht, Liebe aber auch im Bereich des Sexuellen), brachte das Judentum und frühe Christentum neues Gedankengut ein. Der Gott der Juden steht im Kontakt mit seinem Volk, ist eine Vaterfigur, straft, belohnt aber auch. Er reagiert auf das Verhalten seiner Schützlinge, kennt Eifersucht und Liebe, jedoch kein sexuelles Begehren. Liebe ist in dieser Tradition desexualisiert, dafür aber moralisch besetzt. Die griechischen Götter spielten mit dem Schicksal der Menschen, der jüdische Gott unterhielt eine verlässliche, auf Verträgen und Regeln gegründete Beziehung zu den Menschen. Liebe ist nicht mehr willkürlich, sie ist strengen moralischen Regeln unterworfen. Die Liebe zwischen Frau und Mann ist nicht wie in der griechischen Tradition der Einmischung der Götter ausgesetzt, sie obliegt den Individuen selbst, welche sie in den Dienst der Religion stellen. Laut Bergmann ist das Christentum ein Resultat der Verschmelzung der hellenischen und der jüdischen Kultur. Im neuen Testament taucht die griechische Idee der Verschmelzung, des „Eins-Seins“ auf, die zuvor im jüdischen Gedankengut nicht bekannt war. Die Konsequenz, die das Christentum daraus zieht, ist das Verbot der Ehescheidung. Erstmals kommt der Anspruch auf Unendlichkeit der Liebe auf. Gleichzeitig übernahm das Christentum das Postulat der Enthaltensamkeit, welches im Zusammenhang mit hellenischen Kulte bekannt war, und transformierte es, sodass es nicht nur für jene galt, die sich in den Dienst der Religion stellten, sondern für alle, sofern Sexualität nicht im Rahmen wahrer Liebe vorkommt. Die emotionale, moralische Liebe wird damit über die sexuelle gestellt, der Geschlechtsverkehr tabuisiert. In dieser Form wurde erstmals Keuschheit zu einer Tugend stilisiert.<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> Vgl. Bergmann, Martin S.: Eine Geschichte der Liebe. Vom Umgang der Menschen mit einem rätselhaften Gefühl. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1994. S47-78.

<sup>94</sup> Vgl. Ebenda. S111-139.

Damit ist der Grundstein zur Entwicklung der romantischen Liebe im Mittelalter gelegt, bei der sich die Liebe vom bisherigen Ziel der (sexuellen) Vereinigung befreit und mythisch überhöht wird.

### 5.1.3 Höfische Liebe

Erst in der höfischen Liebe wird der Fokus auf das Individuum gelegt, gewinnen das individuelle Empfinden und die individuelle Erfahrung an Bedeutung. Bereits im 12. Jahrhundert gab es Ratgeberliteratur zur Kunst der höfischen Liebe. Diese war aber bei weitem noch kein Massenphänomen, sondern, wie der Name schon sagt, ein Luxus der Obrigkeiten, des Adels und der aufkommenden Bourgeoisie. Das Liebesideal jener Zeit war die Anbetung einer dadurch erhöhten und reinen Frau, die aber in gar keinem Fall die eigene Frau war. Die Liebe war durchaus leidenschaftlich, aber geistiger und seelischer Natur und wurde in ihrer reinsten Form nicht durch eine tatsächliche körperliche Vereinigung entweiht. Dennoch kam es durchaus zu sexuellen außerehelichen Kontakten, die von der/vom Ehepartner/in toleriert, ja als gegeben hingenommen wurden. Denn, und das muss betont werden, die Ehe war nicht gleichbedeutend mit Liebe, sie war immer noch eine meist arrangierte Verbindung. Die Liebe wurde außerhalb dieser Bindung gesucht und gefunden. Für den Fall, dass man tatsächlich aus Liebe heiratete, machten sich die Menschen jener Zeit keine Hoffnung auf andauernde Hingabe und Leidenschaft. Man ging davon aus, die Angezogenheit verfliege bald und dann wäre die Ehe einer arrangierten gleich und die Eheleute suchten sich außerhalb der Verbindung geeignete Liebespartner/innen. An die Ehe und die Ehepartner/innen wurden demnach auch ganz andere Ansprüche gestellt, als an die Liebespartner/innen. Ein/e Ehepartner/in sollte fürsorglich und liebevoll sein, hauptsächlich aber, mit genderspezifischen Verantwortlichkeiten, den Erhalt der Familie sichern. Ein/e Liebespartner/in sollte, neben einem vorbildlichen Charakter, sich auf die Kunst des Liebens und des Werbens verstehen, bei sexuellem Verhältnis natürlich körperliche Vorzüge mitbringen. Freundlichkeit und Raffinesse wurden zu Tugenden erkoren. Eifersucht galt zwischen Eheleuten als unschicklich, zwischen Liebenden als Liebesbeweis.<sup>95</sup>

---

<sup>95</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S35-41.

### 5.1.4 Romantische Liebe

Die erste Phase der romantischen Liebe war die vorangegangene geschilderte höfische Liebe, in ihr findet also das romantische Liebesideal seinen Ursprung. Ab dem 14. Jahrhundert begann eine Institutionalisierung der romantischen Liebe. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte brach im Zuge der Urbanisierung das Feudalsystem immer mehr zusammen, das erstarkende Bürgertum suchte Legitimation und Stabilisierung und fand diese in der Erstarkung der Gewichtung der Emotionen als Reaktion auf Materialismus und Rationalismus. Galten Liebe und Ehe unter den Adligen noch als unvereinbar, so setzte sich außerhalb die Paarung Sex und Liebe durch. Die Bourgeoisie erhob die Vereinigung Sex und Liebe ebenfalls zum Ideal, konnte aber aufgrund von ökonomischen Kämpfen und Konservatismus außereheliche Beziehungen nicht tolerieren. So entwickelte sich die Liebesheirat. Das Objekt der Begierde wurde zunehmend die heiratsfähige Frau, die es zu umwerben („hofieren“) galt, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Trotz des verlagerten Ideals wurden Eheschließungen noch lange arrangiert, die vorehelichen Beziehungen der Geschlechter streng geregelt. Seinen Höhepunkt erfährt das romantische Liebesideal in der gleichnamigen Epoche der Romantik.<sup>96</sup>

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind Eheratgeber erhalten, welche die Liebe als notwendige Voraussetzung für eine gelingende Ehe beschreiben. Erst mit dem zunehmend wegfallenden ökonomischen Zwang realisiert sich ab dem 19. Jahrhundert immer mehr die Freiheit der Partnerwahl nach „Liebeskriterien“.<sup>97</sup>

Mit dem letztendlichen Wegfallen sozialer Zwänge ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint die romantische Liebe sich endgültig realisiert zu haben. Typische Merkmale der romantischen Liebe:

*Immer und ewig:* Ein klassisches Ideal der romantischen Liebe, ist die Vorstellung, dass sie ewig hält, ja den Tod überdauert. Im ersten Aufblühen der Gefühle mag diese Vorstellung auch begründet sein, niemand, der unsterblich (das Adverb deutet den Ewigkeitsanspruch schon an) verliebt ist, kann sich vorstellen, das Objekt seiner Liebe irgendwann einmal nicht mehr zu lieben. Man schwört sich ewige Treue und Liebe, will für immer zusammenbleiben. Die intensiven Gefühle der Anfangszeit verflachen aber zunehmend

---

<sup>96</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S41.

<sup>97</sup> Vgl. Ebenda. S41.

und an den steigenden Scheidungs- und Trennungszahlen ist abzulesen, dass es auch immer weniger Paare schaffen, den Ewigkeitsanspruch zu erfüllen.

*Unkontrolliert:* Liebe nach romantischen Vorstellungen überkommt einen, erfasst einen, ob man will oder nicht. Man kann weder kontrollieren noch steuern, in wen man sich verliebt. „Wo die Liebe hinfällt“, sagt man, um den Zufallscharakter zu unterstreichen. Was in dieser Vorstellung ebenfalls mitschwingt ist der Hauch des Verrückten, des Irrationalen. Leidenschaftliche Liebe zwingt den/die „Besessene/n“ dazu, Dinge zu tun, die rational jeder Grundlage entbehren. Sie/er wird zur/zum Geliebten hingezogen und kann sich nicht wehren. Dass diese Unkontrolliertheit vor allem bei der Wahl der/des Partnerin/Partners nur scheinbar besteht, zeigt sich daran, dass die meisten Verbindungen innerhalb einer Schicht, eines Bildungsstandes, einer sozialen oder kulturellen Gruppe geschlossen werden. Die Realisierung eines Märchenideals á la Aschenputtel ist eher die Seltenheit. Das Gefühl der Unkontrollierbarkeit im Liebeswerben selbst hat wahrscheinlich den Zweck, die Unwahrscheinlichkeitsschwelle<sup>98</sup> zu überwinden. Der Zwangscharakter des eigenen Handelns, das sich der rationalen Kontrolle entzieht, legitimiert das sonst in der Gesellschaft unübliche schnelle Überwinden des Misstrauens gegenüber anderen und das schnelle Herstellen von Intimität mit einer/einem Fremden.

*Tief aus meiner Seele:* Ein romantisches Ideal ist die Überhöhung der Liebe, als ein Bund, geknüpft in der spirituellen Ebene der Seele. Liebe wird damit zur persönlichsten Erfahrung überhaupt, stark genug, alle Hindernisse zu bezwingen und individuell genug, den äußeren Einflüssen zu widerstehen. Dieses Ideal subsumiert die vorangegangenen Aspekte der Ewigkeit und der Unkontrollierbarkeit. Liebe wird damit auch zum unangefochtenen Ausdruck der Individualität, sie macht die Liebenden zu etwas Besonderem und Einzigartigem.<sup>99</sup>

---

<sup>98</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. S21.

<sup>99</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S42,43.

### 5.1.5 Die freie Liebe – ein Zwischenspiel

Die Sexuelle Revolution seit Mitte der 60er brachte eine Sexualisierung des medialen Raumes und eine Sexualisierung der Liebe. Werte wurden diskutiert und überdacht. Pille und Kinsey-Report führten zu einer neuen Aufklärung und einem neuen sexuellen Bewusstsein. Die öffentlichen Diskussionen und Publikationen eröffneten ein völlig neues Gefühl, was normal sei. Sexuaufklärung machte „das unbekannte Terrain „Sex“ benennbar und begreifbar.“<sup>100</sup> Frauen stand plötzlich ein sicheres Verhütungsmittel zur Verfügung, das ohne Zutun des Partners angewendet werden konnte. Dies bot ihnen ein neue Freiheit und ein neues Bewusstsein ihrer Eigenständigkeit. Sexualität wurde als Befreiung der Individualität gesehen. Liebe wurde von moralischen Vorstellungen und individuellen Objektzuschreibungen befreit. Es entstand die Utopie einer All-Liebe, die nicht mehr nur auf eine/n Partner/in beschränkt war, sondern jederzeit mit jedem zu einer universellen Verschmelzung führen konnte. Das Medium dieser Verschmelzung war die neue befreite Sexualität. In Folge des Emanzipationsdiskurses in den 70ern wurden Forderungen laut nach individueller Entscheidungsfreiheit, absoluter Gleichberechtigung aller Gruppen (Homosexualität und andere Sexualitäten sollten toleriert und gleichgesetzt werden) und nach Entschärfung der Sexualität. Macht- und Gewaltverhältnisse wurden abgeschafft, eine Interaktions- und Verhandlungsmoral trat in Kraft. Es gab keine sexuellen Tabus, über alles musste gesprochen werden. Unterstützt durch Freuds Tiefenpsychologie sah vor allem die junge Generation Sexualität als Mittel zur Selbsterkenntnis. Die „sexuelle Befreiung“ wurde zur Identitätsfindung. Sex wurde zum Allheilmittel für alles, was an sich selbst und an der Gesellschaft krankte. Geschlechter-, Gesellschafts-, Generationskonflikte wurden auf dem Schlachtfeld der Sexualität ausgetragen und mit dem Slogan Liebe übermantelt.<sup>101</sup>

---

<sup>100</sup> Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. München: Beck, 2002. S 219.

<sup>101</sup> Vgl. Schmidt, Gunter: Das grosse Der, Die, Das. Über das Sexuelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988. S48-60.

### 5.1.6 Moderne Liebe

Die so genannte „Sex-Welle“, die viele Neuerungen gebracht hatte, schwappte wieder zurück und initiierte in den 80ern eine Gegenbewegung. Privatheit, Zweisamkeit und Gefühlstiefe wurden wieder zu wichtigen Werten in Liebe und Beziehung. Geblieben war vom großen Aufwallen des sexuellen Befreiungsaktes eine weithin freizügige und auf Konsens beruhende Sexualität. Erlaubt war, was den Partnern/innen gefiel, nichts wurde als pervers angesehen, wenn es mit beiderseitiger Zustimmung praktiziert wurde. Allerdings verringerte sich die Anzahl der Koituspartner/innen und anstatt wie zuvor viele Partner/innen, auch gleichzeitig zu haben, kam es jetzt immer öfter zu sequentiellen Monogamien. Die Sexualität wurde wieder in den Bereich der Liebe und Partnerschaft eingeordnet. Das Sexuelle war durch die Sexualisierung des medialen Raums weitgehend entmystifiziert. Die Partner/innen waren in Hinblick auf Sexualität gleichberechtigt und fühlten sich auch so. Gleichzeitig waren die Erben der sexuellen Revolution aber auch mit ihren Negativseiten konfrontiert. Die Hoffnungen der revolutionären Generation, mit der Veränderung der sexuellen Verhältnisse auch Beziehungen und die Gesellschaft im Ganzen zu verändern, erfüllten sich nicht durchgängig. Die Sexualität bekam in den 80ern eine zunehmend kompensatorische Funktion, auch in Bezug auf emotionale Bedürfnisse. Funktionen der Liebe wurden in den sexuellen Bereich ausgelagert. Die Sexualität sollte die Ehe und Beziehung zusammenhalten, sollte Selbstverwirklichung und Selbstwert ermöglichen. Die sexuelle Liberalisierung führte zu einem Zwang, aus Verboten wurden Gebote. War Sexualität früher etwas Verbotenes, Geheimnisvolles, Verführerisches, wurde sie jetzt immer mehr zu einem Vergnügungs- und Trostmittel. In einer Überflusgesellschaft in der Einschränkungen und Verzicht unerwünscht sind, wurde Sexualität zu einer Ware. Das Bedürfnis nach dieser neuen Ware Sexualität wurde benutzt und maximiert. Der kleinste Bedürfnisimpuls sollte den Wunsch nach Sofortbefriedigung hervorrufen. Sexualität wurde zu einer Erlebnisware, die Unterhaltung, Zerstreuung und Ablenkung anbieten sollte. „Alle Unzufriedenheit also, politisch, gesellschaftlich, persönlich, soll in den privaten Bereich abgelenkt werden, im sexuellen und Beziehungsbereich kompensiert werden.“<sup>102</sup> Sexualität wurde überfrachtet mit Aufgaben, die sie nicht erfüllen konnte. Und sie war zum Problem geworden. Denn die Aufklärung der Sexuellen Revolution lieferte auch Maßstäbe in

---

<sup>102</sup> Ebenda. S59.



Sachen Lust, Erotik und „richtigem“ Praktizieren der Sexualität, die die Sexualpartner/innen unter ständigen Erfolgsdruck stellten.<sup>103</sup>

Volkmar Sigusch nennt den Wandel, der in den 80ern beginnt, „neosexuelle Revolution“. Seinem Eindruck nach erfolgte in den 80ern und 90ern eine enorme Transformation der Sexualität, die zwar schleichend verlief, deren Auswirkungen jedoch einschneidender waren als die der lauten und schnellen Revolution der 60er und 70er Jahre. Langsam und leise erfolgte also ein Prozess der Umcodierung und Umbewertung der Sexualität. „Insgesamt verlor die Kulturform der Sexualität an symbolischer Bedeutung.“<sup>104</sup> Die Sexualität der Revolution wurde positiv mystifiziert als Rausch und Ekstase. Die neue Sexualität wurde weitgehend negativ mystifiziert, als Ungleichheit der Geschlechter, Missbrauch und tödliche Infektion. Sie stand im Zeichen des Egoismus und der Selbstliebe. Liebe als wichtiger Kontext, in den Sexualität wieder eingebettet werden sollte, gewann wieder an Wert. Teilweise führte das zu einer Rückbesinnung und zu einem Wiedererwecken der romantischen Liebe, teilweise zu einer Ernüchterung und einem pragmatischeren Zugang zu Beziehungen.<sup>105</sup>

So kam es dann Ende des 20. Jahrhunderts zu einer Spaltung zwischen Liebe und Sexualität. Sexualität konnte offen und ohne Liebe gelebt werden, wurde aber gleichzeitig zu einem tragenden Element in Beziehungen. Sexualität als Symbol der Liebe, gleichzeitig aber auch als Symbol der Abwesenheit von Liebe wurde zum überstrapazierten Topos im öffentlichen Diskurs und verlor dabei seine Symbolkraft. Damit ist es heute viel leichter, über Sexualität zu sprechen, als über Liebe. Am Ende dieser historischen Entwicklung befinden wir uns an einem Punkt in der Geschichte, an dem alles möglich scheint. Wir betreten die postmoderne Ära, auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

---

<sup>103</sup> Vgl. Ebenda. S 48-60.

<sup>104</sup> Sigusch, Volkmar: Kritische Sexualwissenschaft und die Große Erzählung vom Wandel. In: Schmidt, Gunter/Strauß, Bernhard (Hg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Reihe „Beiträge zur Sexualforschung“, Bd. 76. Gießen: Psychosozial, 2001. S 13.

<sup>105</sup> Vgl. Ebenda. S 11-27.

## 5.2 Postmodernismus – Zeitalter der Übersättigung

„Sowie wir die postmoderne Ära betreten, werden alle früheren Überzeugungen, die wir vom Selbst haben, in Frage gestellt und mit ihnen Handlungsmuster, die sie tragen. Der Postmodernismus bringt kein neues Vokabular für unser Selbstverständnis mit sich, keine neuen Züge oder Charakteristika, die es zu entdecken oder erforschen gilt. Seine Wirkung ist weitaus apokalyptischer: Das ganze Konzept des persönlichen Wesens wird in Zweifel gezogen. Das Selbst als Besitzer wahrer und identifizierbarer Charakteristika – wie Rationalität, Gefühl, Inspiration und Willen – ist demontiert.“<sup>106</sup>

Zwei Schlüsse lassen sich daraus ziehen. Erstens: Wenn man das Selbst, eine eigene und stabile Identität als Basis einer Beziehung annimmt, dann sind Beziehungen heute aus den oben genannten Gründen in Gefahr. Die Aushöhlung des Selbst, seine Demontage, führt automatisch zur Aushöhlung von Liebe, zu ihrer Demontage, da es ein Selbst braucht um zu lieben. Zweitens: Was für das Selbst gilt kann auch für die Liebe gelten. Wenn es zur Demontage allen Identifizierbaren, Charakteristischen kommt, wenn die Postmoderne alle althergebrachten Konzepte aushöhlt und im wahrsten Wortsinn sinnlos, also sinnenleert macht, dann gilt das nicht nur für das Selbstkonzept, sondern auch für das Liebeskonzept. Wenn die alten Werte kein Gewicht mehr haben, die Vokabeln sinnenleerte Worthülsen sind, dann ist auch Liebe und ihr komplettes Vokabular leer. Das Wort Liebe wird dann zu einem Wort, hinter dem nichts mehr steht, das seine einstige Bedeutung verloren und noch keine neue Bedeutungszuschreibung erfahren hat. An ihm haftet noch der Glanz einstigen Pathos, allein die dafür notwendigen Konstrukte sind nicht mehr lebbar.

Die Liebenden sehen sich so oder so in dem Konflikt, mit Konzepten arbeiten zu müssen, diese Konzepte befriedigt oder erfüllt sehen zu wollen, ohne die dafür notwendige Basis an Bedeutungen und Werten in unserer postmodernen Gesellschaft noch zur Verfügung zu haben. Diese Konzepte leben zu wollen, hieße dann, gegen die vorherrschende Werteordnung und Weltanschauung zu leben.

Gergen führt aus, dass diese heutigen Werteordnungen und Weltanschauungen ja in keinster Weise homogen oder stabil sind. In dem Maße in dem sich die Vorstellung des Konstruktivismus durchsetzt, nämlich, dass es keine allgemeingültigen, objektiven Wahr-

---

<sup>106</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S30.

heiten gibt, dass alle Wahrheit eine Frage der Einstellung und Überzeugung ist, hören Konzepte wie Gefühl und Verstand auf „wirklich“ zu sein. Man kann sich nicht mehr auf sie berufen, sie werden formbar, veränderbar, konstruierbar. Wenn sich in jedem Lebensbereich die Sicherheit auflöst, sich auf Wahrheiten verlassen zu können, und die Welt nicht mehr eindeutig interpretierbar ist, wie viel schwieriger muss es dann sein, mit einem seit jeher so aufwühlenden und Zweifelbesetzten Konzept wie der Liebe umgehen zu können?

„Unter postmodernen Bedingungen befindet sich eine Person im fortwährenden Zustand des Aufbaus und Wiederaufbaus; es ist eine Welt in der alles akzeptiert wird, worüber verhandelt werden kann.“<sup>107</sup>

Und verhandelbar ist mittlerweile fast alles. Vor allem in Sachen Liebe: ob man eine feste Beziehung eingeht, eine Affäre oder irgendwas dazwischen, ob man heiratet oder nicht, Kinder bekommt, sie gemeinsam oder abwechselnd aufzieht, ob man zusammen wohnt oder getrennte Wohnorte bevorzugt, bis hin zu wie oft man sich sieht, was man teilt und was nicht, wie intensiv oder oberflächlich man in verschiedenen Situationen Gefühle erlebt, welche Gefühle überhaupt erlaubt sind, welche emotionalen oder rationalen Aktionen und Reaktionen erlaubt sind, was man fordern und erwarten darf, wie viel Nähe oder Freiheit die Beziehung verträgt, und so weiter und so fort. Fast nichts, was von vornherein definiert wäre. Die klaren Handlungs- und Wertemuster, die einst bestimmt haben, welches Verhalten als Liebe zu interpretieren ist und welches klar zeigt, dass nicht geliebt wird, gehen uns fast völlig abhanden. Keine Beziehung gleicht einer anderen, jede muss ihre internen Spielregeln neu erfinden. Man kann heute nicht mehr sagen: Wenn du mich liebst, dann heiratest du mich, oder wenn du mich liebst, dann hast du Sex mit mir. Man kann sich nicht mehr darauf verlassen, dass die/der andere die gleichen impliziten und expliziten Vorstellungen von Liebe hat, die gleichen Erwartungen und Überzeugungen. Es gibt nämlich in der Gesellschaft keine allgemeingültigen Liebesregeln mehr. Alles ist möglich, nichts mehr vordefiniert. Eine Fülle an Missverständnissen ist geradezu vorprogrammiert, wenn man unhinterfragt das Verhalten der/des anderen auf Basis der eigenen Vorstellungen interpretiert. Es könnte sein, dass er/sie etwas völlig anderes meint.

Da wir in einer Zeit der Möglichkeiten leben, gesellschaftliche Zwänge einem Zustand der Multikulturalität weichen, starre Strukturen aufgebrochen werden und vieles unter dem

---

<sup>107</sup> Ebenda.

Banner der Flexibilität selbst entschieden werden kann, erleben auch Beziehungen eine neue Freiheit der Gestaltung. Die Menschen stehen dafür aber auch gleichzeitig unter dem Druck, für ihre Entscheidungen verantwortlich gemacht zu werden. Situationen, die früher als gegeben hingenommen wurden und deshalb die Beziehung nicht gefährdeten, können jetzt hinterfragt werden und damit relevant für das Fortbestehen oder die Beendigung einer Beziehung werden. War es früher legitim zu sagen: „Ich kann nicht mehr Zeit für dich erübrigen“, weil man beispielsweise arbeiten musste, kann das heute ein Diskussionspunkt in einer Liebesbeziehung werden, da man sich ja selbst für die Gestaltung seines Lebens entscheidet und „ich kann“ zu „ich will“ wird, was eine völlig andere Dynamik an Bedeutungszuschreibungen auslöst. „Ich kann nicht mehr Zeit mit dir verbringen“ vermittelt etwas völlig anderes als „ich will nicht mehr Zeit mit dir verbringen.“ Wenn alles zu einer Frage des Wollens wird, weil es nichts mehr gibt, was wir nicht können, dann wird es plötzlich möglich, in einer Beziehung alles zu fordern und das Nichterfüllen einer Forderung persönlich zu nehmen. Jede Entscheidung, egal in welchem Lebensbereich getroffen, kann somit Auswirkungen auf die Liebesbeziehung haben.

Wir sind deshalb so empfänglich für Forderungen in der Liebe und räumen dem Gegenüber dieses Recht ein, weil wir grundsätzlich empfänglich geworden sind für das Gefühl der Schuld. Schuld gegenüber allen Möglichkeiten, die wir ausgeschlagen haben, weil wir uns für etwas entschieden haben. Wir leben in einer Welt, in der wir uns bei jeder kleinen Entscheidung dem Vorwurf aussetzen müssen, nicht anders entschieden zu haben. Medien und Menschen, mit denen wir in Beziehung stehen, versorgen uns permanent mit Werten und Einstellungen, die wir entweder übernehmen oder ablehnen müssen. Da die Flut dieser Mitteilungen ständig zunimmt, nimmt die Bevölkerung des eigenen Selbst mit den Selbstanteilen anderer ebenfalls ständig zu. Wir verkörpern immer mehr und immer unterschiedlichere Rollen, je nachdem mit wem wir uns gerade in Beziehung setzen. Und jedes Mal kritisieren uns die inneren Stimmen, die mit unserer derzeitigen Haltung gerade in Konflikt stehen, da jede einzelne von ihnen für einen von uns gelebten Wert steht und Werte die Eigenschaft haben, absolut zu sein. So fühlen wir uns vielleicht faul, wenn wir ausspannen, gestresst, wenn wir arbeiten, unsensibel, wenn wir uns durchsetzen, schwach, wenn wir nachgeben, usw. „Jeder Moment ist erfüllt von Schuld, die aus dem, was möglich gewesen wäre, nun aber ausgeschlossen ist, geboren wurde.“<sup>108</sup> Aus diesem Gefühl der Schuld heraus und dem Glauben, dass wir alle Geschicke des Lebens selbst bestimmen können, bie-

---

<sup>108</sup> Ebenda. S136.

ten wir unser Leben und unsere Liebe zur Diskussion an. Ob eine Entscheidung auf gültigen Kriterien beruht oder nicht, hängt plötzlich von der Legitimation der/des anderen ab. Es gibt nämlich keine Leitwerte und Regeln mehr, für jede Haltung gibt es Stimmen, die dafür, und Stimmen, die dagegen sprechen. Jede Beziehung stellt ihre eigenen Regeln auf und was in der einen gültig und stimmig ist, wird in der anderen plötzlich absurd. „So wird, wenn alle Möglichkeiten sorgfältig abgewogen werden, jede Entscheidung ein Sprung ins Undurchsichtige.“<sup>109</sup> Da es für alle möglichen Entscheidungen gute Gründe gibt, erscheint jede Entscheidung am Ende willkürlich. Die Liebenden befinden sich in einer Situation, in der jederzeit jede Entscheidung angefochten werden kann unter dem Banner der Liebe.<sup>110</sup>

Doch wie kam es dazu? Sehen wir uns die Entwicklung genauer an.

### **5.2.1 Individualität**

Das individuelle Selbst spielt in unserer westlichen Tradition eine große Rolle. Obwohl, wenn man sich seine Entwicklung ansieht, ist es in seiner vollen Ausprägung ein eher junges Konzept.

Im homerischen Griechenland, um ca. 900 vor Christus, gab es noch kein einheitliches Konzept des Selbst, wie man aus den großen Heldenepen dieser Zeit herauslesen kann. Dennoch hatten die Griechen ein Identitätsgefühl, das Selbst war aber nicht in sich geschlossen, war Aktionen und Reaktionen unterworfen und dem ständig möglichen Einfluss der Götter ausgesetzt. Man hatte also wenig Kontrolle über das eigene Ich, seine Gefühle und die daraus resultierenden Handlungen. In der klassischen Antike begann sich die Idee der Psyche zu entwickeln, als innerer Wesenskern. Ihr wurde aber wenig Beachtung geschenkt. Die großen Philosophen wie Platon und Aristoteles suchten eher, die Vernunft zu ergründen und zum Maß aller Dinge zu erheben. Vernunft und Logik sollten allen zugänglich sein und in jedem Geist nach den richtigen Regeln angewandt, zu denselben Schlussfolgerungen führen. Hier findet sich der Ursprung jener Entwicklung, die das individuelle im Bereich der Gefühle ansiedelt. Individualität liegt im Nicht-Teilbaren, im Emotionalen, das der menschlichen Erfahrung Bedeutung gibt. Als sich die griechische mit der jüdisch-

---

<sup>109</sup> Ebenda. S138.

<sup>110</sup> Vgl. Ebenda. S131-140.

christlichen Tradition vermengte, wurde der Psyche als Seele eine theologische Bedeutung beigemessen. Die Vernunft trat in den Hintergrund und die Ethik wurde zum Leitmotiv. Doch auch die Seele war keine Grundlage für Individualität, denn vor Gott sind alle gleich. Erst mit der Industrialisierung und Urbanisierung wurde vor dem Hintergrund der Aufklärung auf realer Ebene die Möglichkeit für Individualismus geschaffen. Durch die Trennung in privaten und öffentlichen Lebensbereich, die Schaffung von Privatsphäre und die Chancen auf persönliche Lebensgestaltung begann das Konzept des individuellen Selbst sich langsam durchzusetzen. Es erreichte seinen Höhepunkt in der Tiefenpsychologie Freuds im 20. Jahrhundert und steuert jetzt durch Übersättigung auf seinen Zusammenbruch hin.<sup>111</sup>

Die individuelle Konstruktion des Selbst, wie wir sie kennen, ist keine Selbstverständlichkeit. In Zentralchina herrscht beispielsweise eine andere Konzeption des Selbst vor, die nicht auf Individualismus beruht. Die Menschen dort leiten ihr Selbstgefühl rein aus dem sozialen Kontext ab, innere Gefühle spielen keine Rolle. Auf die Frage, wie sie sich fühlen, begegnen die Menschen dort mit einer uns fremd erscheinenden Gleichgültigkeit. Dies bedeutet aber nicht etwa einen Mangel an Emotionen, sondern im Gegenteil, dass individuelle Gefühle kaum mit Konsequenzen verbunden sind und deshalb oft sehr frei ausgelebt werden können, ohne dass eine bestimmte Reaktion der Gruppe darauf folgt. Eine Ausnahme allerdings bildet die Liebe: sie ist stark reglementiert und das Zurschaustellen von Liebe und Zuneigung jeder Art (auch den eigenen Kindern gegenüber) gilt als unangemessen. Es wird erwartet, dass man auch zu geliebten Personen eine entsprechende Distanz wahrt. Selbstloses Verhalten zum Wohle der Gemeinschaft gilt als hoher Wert und eine individuelle Bevorzugung bestimmter Menschen würde die Normen der Gruppe verletzen.<sup>112</sup>

Sich das auch nur vorzustellen, fällt uns aus unserem kulturellen Hintergrund schwer. Unsere Gesellschaft ist durchdrungen von der Idee eines individuellen Selbst. Worte wie „Selbstwertgefühl“, „Persönlichkeit“, „Prinzipien“, „persönliche Entscheidung“ sind Allgemeinplätze und drücken dieses Verständnis aus.<sup>113</sup> Doch dieses Selbst bewegt sich auf den Zustand der Übersättigung hin, wie Gergen ausführt. Es wird durch die Zunahme der technologischen Kommunikationsmittel in immer mehr Beziehungen gezwungen und mit immer mehr unterschiedlichen Weltkonzepten konfrontiert, die es zu integrieren sucht. Der

---

<sup>111</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S25-29.

<sup>112</sup> Vgl. Ebenda. S24,25.

<sup>113</sup> Vgl. Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S166f.

Postmodernismus höhlt die romantischen und modernistischen Weltkonzepte aus und bleibt uns vorerst noch die Alternative schuldig.

### 5.2.2 Romantik

Die romantischen Ideen, die heute noch in unserer Vorstellung von der Welt, dem Selbst und der Liebe verankert sind, sind Erben des 19. Jahrhunderts, als die Romantik voll ausgereift war. Sie hatten und haben immer noch eine so große Faszination, dass sie den kulturellen und gedanklichen Wandel, der durch den Modernismus vollzogen wurde, überdauert haben. Die zentrale Betonung dieser Weltsicht liegt auf dem Unsichtbaren, den gar heiligen Kräften, welche dem Leben und den Beziehungen Bedeutung verleihen.

„Ein großer Teil unseres heutigen persönlichen Vokabulars, wie auch unseres Lebensstils, findet seinen Ursprung in der romantischen Periode.“<sup>114</sup>

Hierzu gehört das Vokabular über Sinn, Leidenschaft, Tiefe, persönliche Bedeutsamkeit, Ehrfurcht vor Helden und Genies, sowie vor Werken der Inspiration. Liebe wird allem menschlichen Trachten vorangestellt und jene werden gelobt, die ihre Eigeninteressen zum Wohl und Nutzen anderer hintanstellen oder aufgeben. Liebes- und Freundschaftsbeziehungen werden als lebenslange Bindungen gesehen, die Ehe als eine Seelengemeinschaft. Die innere Welt wird als bedeutend, leitend erlebt. Moralische Grundsätze und Regelwerke entstehen im Gefühl für das Gute und Richtige. Darauf kann man vertrauen und menschliche Unternehmungen bauen.<sup>115</sup>

In der romantischen Idee der Liebe wurzelt die Verbindung von Liebe und Leid:

„Weil Individuen zu tiefer Liebe fähig waren, konnte der Verlust eines geliebten Menschen tiefes Leid hervorrufen. Ein hoher Wert wurde dem Ausdruck sol-

---

<sup>114</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S61.

<sup>115</sup> Vgl. Ebenda.

chen Leidens beigemessen, weil gerade dieser Ausdruck der eigenen Tiefe eine Stimme verlieh und dadurch veredelt war.“<sup>116</sup>

Große Leidensfähigkeit war ein Beweis der eigenen Gefühlstiefe. Großes Leid war damit auch ein Beweis großer Liebe. Die Idee der unsterblichen Liebe, ein Bund, von höheren Mächten geschlossen und nicht mehr trennbar bis in die Ewigkeit, ist auch ein Produkt dieser Zeit. Liebe, Emotionen im Allgemeinen, erhielten durch die Romantik ihren mystischen und mythischen Charakter. Romantische Liebe ist groß, mächtig, mitreißend und kann alle Hindernisse überwinden. Das wohl berühmteste romantische Liebespaar sind Romeo und Julia, die sich tragisch lieben bis in den Tod. Der Tod, das Leid, das Dunkle, alles, was über den Verstand hinausgeht, sind wichtige Elemente des romantischen Weltverständnisses. Dieses Weltverständnis war der notwendige Hintergrund, vor dem Freud seine Psychoanalyse entwickeln konnte. Seine Vorstellungen des Selbst waren von eben dieser romantischen Sicht geprägt, dass eine geheime Macht in uns liegt, die unsere Gefühle hervorbringt, die uns leitet, in der die Wahrheit liegt. Diese Idee war notwendig um das Unbewusste zu kreieren.

„In diesem Kontext konnte Freud vernunftgemäß annehmen, dass die Haupttriebkraft hinter dem menschlichen Verhalten im Wesentlichen jenseits des Bereichs menschlichen Bewusstseins zu suchen sei.“<sup>117</sup>

Freud greift in seiner Theorie also dieses romantische Innere, das uns leitet und lenkt, auf das wir aber keinen Einfluss haben auf und nennt es Triebkräfte. Der Ausdruck dieser inneren Triebkräfte findet nicht direkt, sondern über Träume, Kunstwerke oder Neurosen statt. Die Energie, die dahinter steht, ist die des Verlangens, vorrangig des sexuellen Verlangens. Freud lebte und dachte aber im Zeitalter des Modernismus und war bemüht, den vorherrschenden Anspruch an Verwissenschaftlichung gerecht zu werden, sah sich also bereits zu objektiven Beweisen seiner Ideen über das Unbewusste veranlasst. Die Verknüpfung mit dem Modernismus passiert, indem Freud dieses Verlangen in einer biologischen Sprache ausdrückt und „libidinöse Impulse“ nennt. Damit spielt Freud eine zentrale Rolle bei der Überleitung von romantischem zu modernistischem Empfinden.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Ebenda. S53.

<sup>117</sup> Ebenda. S60.

<sup>118</sup> Vgl. Ebenda. S60f.



Obwohl in ein modernistisches Kleid gehüllt, sind die Theorien Freuds klar romantischen Ursprungs und transportieren bis heute die romantischen Vorstellungen vom Selbst und von Liebe, ohne die wir uns unser Gefühlsleben gar nicht vorstellen könnten.

„Wenn Liebe als vertraute Gemeinschaft, innere Bereicherung, kreative Inspiration, moralischer Wert und leidenschaftlicher Ausdruck gänzlich aus unserem Vokabular gestrichen würde, wäre das Leben für viele von uns eine farblose Angelegenheit.“<sup>119</sup>

### 5.2.3 Modernismus

In der Romantik war das Gefühl vorherrschend. Der Modernismus brachte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vernunft und Rationalität der Aufklärung zurück. Der zentrale Fokus lag nicht mehr auf dem seelischen Tiefgang, sondern auf dem logischen Denken. Das Innere, Mythische wurde abgelöst vom Beobachtbaren, Messbaren, Erklärbaren. Der Modernismus hielt Werte wie Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit hoch. Konzepte wie Bildungssystem, ein stabiles Familienleben, moralische Schulung und vernunftbedingte Wahl der Ehepartner/innen wurden wichtig.<sup>120</sup>

„Regeln für Beweise und logisches Denken könnten ebenfalls auf den Bereich der alltäglichen Entscheidungen ausgeweitet werden.“<sup>121</sup>

Soziale Wissenschaften entstanden nach dem Vorbild der Naturwissenschaften. Der Bereich des Gefühls, des Innenlebens wurde zu etwas Erforschbarem. Die Idee setzte sich durch, dass man Motivationen, Entscheidungen, Persönlichkeit und eben auch Gefühle rational erklärbar machen kann. Die modernistischen Anteile unserer Weltansichten bringen uns überhaupt erst auf die Idee, unsere Gefühle zu erklären, zu hinterfragen, vielleicht sogar in Zweifel zu ziehen. Es entwickelte sich der Anspruch, menschliches Verhalten in

---

<sup>119</sup> Ebenda. S61.

<sup>120</sup> Vgl. Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S63,64.

<sup>121</sup> Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 1996. S64.

logischen Termini zu erklären. Was sind die rationalen Gründe für die Partnerwahl? Warum liebe ich gerade sie/ihn und warum liebe ich wie ich liebe. Moralische oder mystische Aspekte wurden ausgeklammert.

„Die sozialen Wissenschaften blühten in diesem Jahrhundert auf. Die Psychologie liefert ein anschauliches Beispiel – vor etwa einem Jahrhundert gab es praktisch keine derartige Wissenschaft.“<sup>122</sup>

In der Psychologie setzten sich zuerst mechanische Theorien (Verhaltenspsychologie), später kognitive Theorien (Logotherapie) durch. Untersucht wurden Gedankenstrukturen, Wahrnehmungsmechanismen und Verhaltensmuster. Verhalten und Persönlichkeit wurden zunehmend als Produkte äußerer Einflüsse gesehen, damit formbar, später in Analogie zu Computern programmierbar gedacht. „Denn wenn nur die materielle Welt beobachtet werden kann, muss das Wissen, das wir über Personen suchen, materielles Wissen sein.“<sup>123</sup> Die Maschine wurde zur Metapher des Menschen, Funktionalität zum obersten Prinzip erhoben. Wenngleich sich in therapeutischen Kreisen die Annahme einer Kernidentität unerschütterlich hielt. Der Kern des Menschen aber ist rational.<sup>124</sup>

Das heißt aber auch, wir (und damit auch unsere Gefühle) sind steuerbar, programmierbar, decodierbar... Die in der romantischen Sicht so feststehenden und von einer höheren Macht eingegebenen Emotionen sind nach modernistischer Sicht von uns selbst oder von außen beeinflussbar, umwandelbar, erzeugbar und abstellbar, Beispiel NLP. In der Liebe heißt das, man kann sich nicht mehr auf ein immanentes, vom eigenen Willen unabhängiges Gefühl berufen, sondern kann und soll seine Gefühle willentlich beeinflussen. Das führt dazu, dass man über Recht und Unrecht der Gefühlslage eines/r anderen diskutieren kann. z.B.: „Du hast kein Recht eifersüchtig zu sein.“ Es führt auch dazu dass man sich Vorwürfen aussetzen muss, die das Engagement in Gefühlsdingen angreifen: „Du liebst mich nicht genug, du musst mich mehr wertschätzen, du solltest mehr Leidenschaft empfinden, u.s.w.“ Vorwürfe und Kritik beziehen sich nicht mehr nur auf die Handlungen der anderen Person (Du verbringst zu wenig Zeit mit mir), sondern direkt auf die Gefühle (Du empfindest zu wenig Sehnsucht nach mir). Dem liegt der Glaube zugrunde, dass man positive Gefühle bewusst vermehren kann, während man lernen kann, negative Gefühle abzu-

---

<sup>122</sup> Ebenda. S65.

<sup>123</sup> Ebenda. S80.

<sup>124</sup> Vgl. Ebenda.. S81f.

schwächen, zu minimieren oder ganz abzustellen. Man kann sich anstrengen/bemühen zu lieben. Demnach ist „Ich liebe dich nicht mehr“ eigentlich kein Grund für eine Trennung, man könnte sich ja bemühen, wieder zu lieben. Gefühle werden zu einer Frage des Wollens. Musste man sich aus romantischer Sicht am Ende einer Beziehung fragen, ob man überhaupt geliebt hat (da die Liebe an sich ja eigentlich dauerhaft ist und nicht enden darf), muss man sich aus der modernistischen Perspektive die Frage stellen, ob man nicht hätte mehr tun können, um die Liebe am Leben zu erhalten. Die Formulierung deutet schon auf einen nächsten Glaubenssatz der Moderne hin: dass nämlich Gefühle wie auch Maschinen, nicht einfach so funktionieren, kein Perpetuum mobile sind, sondern regelmäßige Investition erfordern, um sie am Laufen zu halten. Wenn man sich nicht darum kümmert, verkümmern sie. In der romantischen Vorstellung ist Liebe da oder nicht, im Grunde kann nichts, was wir tun, dieses Fakt beeinflussen. In der modernistischen Vorstellung muss man Liebe pflegen, hegen, sie nähren oder kann sie vernachlässigen, im schlimmsten Fall sogar zerstören.

„Durch das Infragestellen der Tradition war der Modernist frei für den bewussten Aufbau der Zukunft.“<sup>125</sup> Dieses Verständnis der Welt als beobachtbar, messbar, formbar, kreierbar, steuerbar war ein entscheidender Schritt auf dem Weg zum Postmodernismus, in dem alles möglich scheint und dem menschlichen Handeln, Denken und Fühlen scheinbar keine Grenzen mehr gesetzt sind.

#### 5.2.4 Postmodernismus

Wir befinden uns in einem sozialen Wandel, „durch den wir immer tiefer in die soziale Welt eintauchen und der uns immer mehr den Meinungen, Werten und Lebensstilen anderer aussetzt.“<sup>126</sup> Dieser Wandel hat begonnen mit den neuen Technologien, allen voran den Kommunikationstechnologien (Medien, Internet, aber auch schnelles Reisen, dadurch überhaupt schnelleres Leben), und wird von ihnen immer weiter vorangetrieben. Je schneller wir uns verständigen können, je mehr Menschen unser Leben bevölkern, weil der Kontakt zu ihnen zwar immer oberflächlicher, aber immer leichter wird, desto mehr steuern wir auf die soziale Sättigung hin. Gergen nennt diese neuen Technologien *Technologien der*

---

<sup>125</sup> Ebenda. S68.

<sup>126</sup> Ebenda. S95.

*sozialen Sättigung* und glaubt, sie führen zur Auslöschung des individuellen Selbst. Dies alles subsumiert er unter dem Begriff: Postmoderne.<sup>127</sup>

Die zentrale These seines Buches beschreibt die Aushöhlung des Selbst durch die wachsenden Beziehungen, in die wir über die modernen Kommunikationsmittel eingebunden sind. „Denn eine Reihe technologischer Neuerungen hat zu einer enormen Vermehrung der Beziehungen geführt.“<sup>128</sup>

### **Soziale Sättigung**

Fernsehen, Kino, Internet, Radio und Printmedien beeinflussen uns nicht nur durch ihre Vorgaben an Rollenbildern und sozialen Rahmen, sie erweitern auch unsere Beziehungen. Wir leiden oder freuen uns mit unseren Serienhelden/innen oder Prominenten. Jeden Abend bringt uns der Bildschirm dutzende bekannte und neue Gesichter und Persönlichkeiten, mit denen wir in Beziehung treten, manchmal nur für kurze Zeit und manchmal länger, wenn wir eine Serie oder den Tratsch über eine/n Prominente/n verfolgen. Wir führen zwar künstliche und einseitige Beziehungen mit diesen Figuren, aber deshalb nicht unbedingt weniger intensive. Sie liefern uns darüber hinaus auch Gesprächsstoff oder Handlungsanleitungen für unsere realen Beziehungen. Computer, Internet und Mobiltelefone machen es möglich, dass wir fast jederzeit und überall mit jedem Menschen in Kontakt treten und Informationen übermitteln können. Was einst nur in einem persönlichen Gespräch möglich war, geht jetzt über viele mögliche Kommunikationskanäle. Virtuelle Welten (Foren), E-mail und Mobiltelefon erweitern nicht nur den Kreis jener, mit denen wir in Kontakt treten, auch unsere Erwartungen an die Verfügbarkeit und die Art der Beziehungen haben sich geändert. Dazu kommt, dass neue Transportmittel und bessere Transportwege es möglich machen, schnell überall hinzureisen und mit Menschen in persönlichen Kontakt zu treten, die man früher nie getroffen hätte. Durch die Kommunikationstechnologien kann man dann, über das Treffen hinaus, weiter Kontakt mit ihnen halten.<sup>129</sup> Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein 20jähriger Student auf facebook 200 registrierte Freunde/innen hat und diese Freundschaften auch pflegt. Die tatsächliche Anzahl seiner Beziehungen übersteigt diese

---

<sup>127</sup> Vgl. Ebenda. S95.

<sup>128</sup> Ebenda. S96.

<sup>129</sup> Vgl. Ebenda. S107-112.

Zahl sogar noch. Eine solche Masse an Beziehungen wäre vor fünfzig Jahren undenkbar gewesen.

### **Beziehungen verändern sich**

Vor einem Jahrhundert waren Beziehungen auf den persönlichen Kontakt beschränkt. Sie fanden in Gruppen statt, wie Familie, Nachbarschaft, Gemeinde. Die Rahmenbedingungen und sozialen Faktoren waren beständig und zusammenhängend. Werte, Einstellungen und Weltbilder waren klar, wurden untereinander bekräftigt und waren schwer zu verändern. Beziehungen und soziale Gefüge waren stabil. Das heutige Leben aber ist ein „Strudel sozialer Beziehungen“<sup>130</sup>. Wir sind ständig mit neuen Gesichtern, neuen Wörtern, neuen Einstellungen und Werten konfrontiert. Dabei sind zwei Aspekte besonders interessant:

#### *1) Die Beharrlichkeit der Vergangenheit:*

Früher bedeutete ein Umzug, ein Wechsel in eine andere Firma oder ähnliche Veränderungen, dass Beziehungen endeten. Es war schwierig, über Entfernungen Kontakt zu halten. Heute kann man Beziehungen endlos aufrechterhalten, auch wenn die Lebenswege auseinander führen. Die neuen Kommunikationsformen (wie E-mail) führen zu einer Vereinfachung des Kontakts und zum Verflachen von Hierarchien. Verschiedene Stellungen, soziale Einbettungen oder Wohnorte führen nicht mehr notwendigerweise zu Kontaktabbruch. Man führt alle jemals eingegangenen Beziehungen im Gepäck des Lebens mit sich. Schulfreunde/innen, Kollegen/innen, Bekannte, Nachbarn/innen sind, einmal kennen gelernt, ein Leben lang potentielle Beziehungspartner/innen. Man kann mit jedem Menschen den Kontakt selbst über Kontinente aufrechterhalten. Dies führt zu einem neuartigen Festhalten an Vergangenem.

#### *2) Die Beschleunigung der Zukunft:*

Die Phasen, die man braucht, um in Beziehung zu jemandem zu treten, werden immer schneller durchlaufen. Eine neue Beziehung einzugehen brauchte früher Zeit, war an persönlichen Kontakt geknüpft und durch lange Zeiten des Schweigens unterbrochen, wenn

---

<sup>130</sup> Ebenda. S114.

Kontakt nicht möglich war. Heute beschleunigen sich Beziehungsanbahnungen bei Freundschaften, vor allem aber auch bei Liebesbeziehungen. Es gibt keine langen Trennungen mehr, da die/der andere über Handy und E-mail ja jederzeit erreichbar ist. Außerdem werden die Phasen des Kennenlernens teilweise über eben jene technischen Kommunikationskanäle abgewickelt, man muss sich nicht ständig persönlich dafür treffen. Die/der Partner/in kann fast ständig gegenwärtig sein. Dadurch beschleunigt sich der ganze Ablauf der Beziehung.<sup>131</sup>

Durch die Veränderung der Prozesse und Kontaktmöglichkeiten kommt es zur Veränderung der Beziehungen selbst. Neue Beziehungsmuster entstehen. Wir gehen schnell und vielleicht auf Basis nur eines Anrufes verschiedenste Beziehungen zu Menschen unterschiedlichen Alters, Herkunft, Ethnie, Kultur oder sozialer Schicht ein. Dadurch verändern sich Beziehungen in ihrer Grundstruktur und in den Erwartungen, die wir an sie haben. Eines dieser neuen Beziehungsmuster ist die *freundschaftliche Liebesbeziehung*. In der Romantik ging es um die wahre Liebe mit allumfassender Bedeutung. Die irdische Beziehung wurde in die Ewigkeit weitergedacht. Der Glaube an eine solche Liebe ist zwar immer noch vorherrschend, mit dem Fortschreiten der sozialen Sättigung wird eine solche Liebe aber immer unrealistischer. Es ist nicht mehr unüblich, mit mehreren Menschen (auch gleichzeitig) freundschaftliche Liebesverhältnisse zu unterhalten. Der Anspruch auf Einzigartigkeit und Dauerhaftigkeit tritt hinter pragmatische Erwartungen an Spaß und Leichtigkeit zurück. Eine Veränderung von Beziehungsstrukturen ist auch in der Familie zu beobachten. Das traditionelle Bild der Familie, welche einen geschlossenen, voneinander abhängigen Kern bildet, wird von neuen Bildern abgelöst. Heute ist es wahrscheinlicher, dass die Familienmitglieder sich aufgrund der vielen Aktivitäten (Jobs, Schule, Freizeit), in die sie eingebunden sind, nur noch selten treffen. Das Heim ist zur Wohngemeinschaft geworden, Familienrituale wie das gemeinsame Essen, werden zunehmend zu besonderen Ereignissen. Um das Auseinanderdriften zu kompensieren, versuchen die Familienmitglieder ihre Verbundenheit besonders intensiv auszudrücken.<sup>132</sup>

Diese Intensivierung ist ein alle Beziehungen erfassendes Phänomen. Man könnte annehmen, dass durch die Vervielfachung und Schnelllebigkeit von Beziehungen sowie durch die neuen Technologien eine Tendenz zur Oberflächlichkeit stattfindet. Eigenartigerweise scheint zumindest teilweise genau das Gegenteil der Fall zu sein. Das Gefühlsniveau vie-

---

<sup>131</sup> Vgl. Ebenda.. S113-116.

<sup>132</sup> Vgl. Ebenda. S118-120.

ler (nicht aller) Beziehungen wird tiefer und engagierter, während sich gleichzeitig die Möglichkeiten für schnelle und unpersönliche Beziehungen vermehren. Diese beiden Tendenzen bedingen sich aber. Dadurch, dass Beziehungen immer schneller eingegangen werden und die Phasen der Entwicklung immer schneller durchlaufen, sind sie einem ständigen Wandel unterworfen, sind also ständig aufregend und neu und haben kaum die Möglichkeit, wie einst, in einen stabilen Trott zu verfallen, in welchem sich die Gefühle langsam verflachen und sich in einer mitunter behaglichen Langeweile einpendeln. In einer postmodernen Beziehung fehlt oft die Phase der Normalisierung, einzelne Phasen werden so schnell durchlaufen, dass sich dieses Gefühl nicht einstellen kann und die wechselnden Lebensbedingungen zwingen die Beziehungspartner/innen zu permanenten Neudefinitionen. Als Resultat wird jede Phase intensiv und in der ständigen Erwartung gelebt, dass es bald vorbei sein könnte, denn Dauerhaftigkeit ist wie Stabilität mittlerweile ein seltenes Gut geworden. Wo in früheren Zeiten der Alltag einer Beziehung ab einem gewissen Moment wiederkehrend das Gleiche brachte, gleicht in einer postmodernen Beziehung keine Woche der anderen. Dazu kommt das Wegfallen sozialer Kontrolle. Beziehungen können heute unbeobachtet und anonym verlaufen. Keine Familie, kein Dorf, keine Gemeinschaft, welche die Beziehungspartner/innen beobachten und ihr Tun und Lassen im Einklang der vorherrschenden Werte kritisieren können. Wie öffentlich man seine Beziehungen lebt, ist heute jedem/r selbst überlassen. Dadurch ist in der Beziehung selbst alles lebbar, was von den Beziehungspartnern/innen gelebt werden will. Kein Außen setzt den Partnern/innen irgendwelche Regeln oder Standards, an die sie sich notwendigerweise halten müssen. Die fehlende Überwachung fördert die Tendenz zur Intensivierung von Beziehungen. Beziehungen werden immer schnelllebiger und flüchtiger, geheimer und persönlicher. Die kurzen Momente, die man miteinander hat, werden kostbar und der Drang, sie intensiv „auszunutzen“ größer. Um die mangelnde Stabilität zu kompensieren werden die Gefühlsbekundungen ausdrucksstärker und tief greifender.<sup>133</sup>

In einer Liebesbeziehung, die ständig vom Ende bedroht ist und unter den wechselnden Bedingungen leidet, an die sie sich anpassen muss, werden Beteuerungen und Versicherungen der gegenseitigen Liebe immer wichtiger. Es gibt keine stabilen Strukturen mehr, die sich einstellen und auf die man sich verlassen kann, als Ausdruck der Gefühle der/des anderen. Ein steter Wechsel der Lebensumstände und damit verbundenen Handlungsmuster macht es notwendig, andere Mittel und Wege zu finden, um Bedeutung herzustellen. Da

---

<sup>133</sup> Vgl. Ebenda. S120-122.

Rituale immer schwerer aufrecht zu erhalten sind, verlagert sich die Darstellung und Versicherung von Bedeutung weg von der Stabilität gebenden Wiederholung hin zum persönlichen Ausdruck intensiver Gefühle. Die Gefühlssemantik wird zu einem immer wichtigeren Element der Liebeskonstruktion. Wenn sich alles im Wandel befindet und die Zukunft voller Möglichkeiten immer weniger vorhersagbar wird, ist es umso wichtiger, sich gegenseitig von der eigenen Liebe zu überzeugen und im Zusammensein durch intensive Gefühlsdarstellungen der Beziehung und dem Gegenüber Bedeutung zu verleihen. Ob die Darstellung überzeugend ist, hängt im Wesentlichen auch davon ab, welches Liebeskonstrukt man zu bedienen hat. Es gibt keine allgemein gültigen semantischen Regeln für die Darstellung der eigenen Gefühle mehr. Ein Schmuckstück kann bei jemandem, der Geschenke schätzt, sehr viel bewirken. Ein anderer sieht es vielleicht als den Versuch, sich etwas erkaufen zu wollen und reagiert wütend. Die Worte „Ich liebe dich“ können bei der einen Person zur Verzückung führen, bei einer anderen Person als abgedroschen erlebt werden. Ständig steht ein Liebespaar vor der Herausforderung, die Sprache der/des anderen zu entschlüsseln und zu deuten, und es bleibt immer weniger Zeit dafür. Gleichzeitig werden wir von den Medien und den zunehmenden Beziehungen mit immer mehr Skripten bedient, wie man in emotionalen Situationen reagieren kann. Das Fernsehen und Freunde/innen liefern uns ständig Geschichten über Beziehungssituationen, wie kleine Theaterstücke zeichnen sie den Ablauf von Aktion und Reaktion zweier Akteure/innen bei Liebesdingen. So sammeln wir eine unendliche Anzahl möglicher Skripten zu jeder in einer Beziehung potentiell entstehenden Situation. Sei es die erste Liebeserklärung, ein Streit um die Abendgestaltung, Umgang mit Eifersucht oder Toleranz gegenüber den Eigenheiten der/des anderen. Da die Bedeutungskonstruktion heute fast nur mehr im direkten zwischenmenschlichen Kommunikationsakt stattfindet, kann die Wahl des falschen Skripts in einer Situation das Ende der Beziehung nach sich ziehen. Die Wahl des richtigen Skripts aber kann der Beziehung Festigkeit verleihen und sie noch intensiver werden lassen. Welches das richtige oder falsche Skript ist, hängt allerdings davon ab, für welches sich das Gegenüber mitunter völlig unbewusst und vor langer Zeit entschieden hat. Dazu kommt, dass wir selbst uns ebenfalls in einem ständigen Wandel befinden, unsere Konstruktionen und Werte sich im Laufe der Zeit verändern und es durchaus passieren kann, dass eine Handlung heute eine befriedigende Reaktion im Gegenüber auslöst, dieselbe Handlung von derselben Person ein Jahr später genau gegenteilig aufgefasst wird.

Vielleicht wird es Zeit, sich mit den Veränderungen abzufinden und Liebe an die heutigen Gegebenheiten anzupassen. Nehmen wir das Beispiel Beruf: Bis vor nicht allzu langer



Zeit, war es ganz normal, sein Leben lang einen Beruf an einem Ort auszuüben. Niemand würde es heute noch als erstrebenswert erachten, ein und denselben Job in ein und derselben Firma, ihr/sein Leben lang bis zur Pension, auszuüben. Wir schätzen die Möglichkeit heute jederzeit unsere Ziele und Vorstellungen ändern zu können, eine neue Stelle anzutreten, den Wohnort zu wechseln, uns neue Dinge und neue Beziehungen zuzulegen. Warum halten wir fest an einem Liebesideal der Dauerhaftigkeit und Vereinigung, wenn doch die Zeichen klar dagegen sprechen, dieses Ideal heute noch leben zu können? Warum hören wir nicht auf, Liebe in alten Formen konservieren zu wollen, und akzeptieren endlich was sie ist: dem Zeitgeist unterworfen, wie alles andere auch. Um zu verstehen, warum die Liebeskonstrukte, die wir zu leben suchen, so hartnäckig sind, müssen wir sie uns genauer ansehen.

## 6 LIEBESKONSTRUKTIONEN

Gefühle erleben wir vorrangig als passiv, subjektiv und irrational. Wir erleben sie passiv, als sich unserer kognitiven und willentlichen Kontrolle entziehend. Wir können zwar beispielsweise den Wunsch haben, nicht wütend oder traurig zu sein, wir alle wissen aber aus eigener Erfahrung, dass es gar nicht so leicht ist, ein Gefühl willentlich auszuschalten, umzuformen oder herzustellen. Auch wenn es möglich erscheint, sich Gefühle einzureden oder sie zu unterdrücken, wenn man fühlt, fühlt es sich echt an, und so als ob man nichts dagegen machen könnte. Weiters erleben wir jedes Gefühl subjektiv, als persönliche Erfahrung, die man schwer bis gar nicht teilen kann. Man kann etwas nachfühlen, Empathie haben, aber selbst dann ist uns klar, dass wir Ähnliches, vielleicht sogar das Gleiche, aber nicht das Selbe fühlen, wie unser Gegenüber. Und schlussendlich fällt es uns allen schwer, Gefühle zu erklären, sie vernunftmäßig zu erfassen, und sie scheinen keinen rationalen Regeln zu folgen. Selbst wenn man Gefühle begründen kann, haftet ihnen meist das Merkmal des Irrationalen an. Begründungen sind dann oft nicht der Versuch das Gefühl zu erklären, sondern eher es zu legitimieren.<sup>134</sup>

Averill nutzt zur Erklärung unserer Emotionen die Metapher des Puppenspielers. Wir sind wenn wir fühlen, wie Marionetten, unseren Emotionen scheinbar ausgeliefert. Vielleicht können wir den emotionalen Ausdruck kontrollieren, nicht aber das Fühlen selbst. Wir können Gefühle intensivieren oder uns dagegen wehren, aber auf das Entstehen der Gefühle haben wir keinen Einfluss. Die Gefühle in uns entstehen durch die Fäden, die gezogen werden, sie sind die vermeintlichen Auslöser. Die Kontrolle, welche Fäden wann gezogen werden, haben nicht wir, sondern der Puppenspieler, eine scheinbare Macht, die nicht wir selbst sind. Der Puppenspieler ist die Analogie zu den Konstruktionen, die uns innewohnen, die wir uns, wie schon weiter oben ausgeführt, durch Sozialisation und eigene Erfahrung aneignen. Averill führt an, dass es drei Puppenspieler sind, welche die biologischen, psychologischen und sozialen Determinanten für unser Verhalten repräsentieren. Am Beispiel der Liebe lässt sich das so erklären: Die Biologie zieht eigentlich an zwei Fäden, der Sexualität und der Zuneigung. Der Faden der Sexualität ist relativ klar, er dient zur Fortpflanzung und Arterhaltung. Aber auch Zuneigung ist biologisch erklärbar, sie stärkt den Gruppenzusammenhalt, der wichtig ist, für strategische Nahrungsbeschaffung, Kinderauf-

---

<sup>134</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S64-67.

zucht und Schutz gegen äußere Feinde. Die Psychologie zieht den Faden unseres Selbst. Verschiedenste Vertreter haben mehrere Theorien dazu geäußert, so ist bei Freud die Liebe zum Partner der unterdrückte Wunsch nach Vereinigung mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil, bei Jung ist es der Versuch die dissoziierten Teile des eigenen Ichs auf den Partner zu projizieren, und so die Selbst-Integration zu vollziehen; für Frankl hat die Liebe die Funktion, Sinn zu spenden. Aber allen ist gemeinsam, dass wir aus psychologischer Sicht Liebe brauchen, um uns mit uns selbst zu versöhnen. Die Soziologie zieht am Faden der gesellschaftlichen Regeln und Normen. Liebe ist ein komplexes, nach vorherrschenden Regeln organisiertes und strukturiertes Verhaltensmuster. Wir lieben also weil und wie wir es gelernt haben. Die Funktionen der Liebe aus soziologischer Sicht sind dabei vielseitig und komplex. Dieser theoretische Ansatz ist selbst ständig im Wandel und liefert immer neue Erklärungsmuster oder, wie wir es hier nennen, Fäden. Nun ist es so, dass die drei Puppenspieler von völlig unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen und mitunter in entgegen gesetzte Richtungen ziehen. Es ist nur wahrscheinlich, dass genau das notwendigerweise zu Konflikten im Individuum führt.<sup>135</sup>

„Wie bei jedem guten Puppenspiel können wir nicht hinter die Kulissen schauen und die Puppenspieler direkt beobachten; was wir nur beobachten können, ist das Verhalten der Marionette. Unsere Aufgabe ist es, die Skripte, denen die Puppenspieler folgen, zu erkennen und festzustellen, wie diese Skripte zusammenwirken und in der Kombination ein emotionales Szenario (Symptomenkomplex) ergeben.“<sup>136</sup>

In den folgenden Kapiteln, werde ich den Versuch machen, hinter die Kulissen zu sehen. Die Puppenspieler des einzelnen Individuums kann auch ich nicht beobachten, sie sind subjektiv, individuell und entziehen sich der Betrachtung von außen. Ich kann mir aber ansehen, wo die Puppenspieler sozusagen in die Schule gegangen sind. Jedes Konstrukt der/des Einzelnen, beinhaltet Elemente und Skripts aus dem kollektiven Wissen. Ich ziehe im Folgenden Vertreter/innen der drei großen theoretischen Strömungen heran, die heute Gültigkeit besitzen, und uns mit Skripts und Codes beliefern, welche unsere Konstrukte bilden. Gleichzeitig möchte ich mich aber von dem Bild distanzieren, dass wir unseren Konstrukten ausgeliefert sind, wie eine Marionette dem Puppenspieler. Ich habe diese Me-

---

<sup>135</sup> Vgl. Ebenda. S67-72.

<sup>136</sup> Ebenda. S67.

tapher nur gewählt, um zu veranschaulichen, wie wir in unserer Gesellschaft heute Gefühle konstruieren, und dass unsere Konstrukte der Liebe im Wesentlichen von drei theoretischen Strömungen geprägt sind. Ich persönlich sehe im Konstruktivismus die Chance, sich von eben diesem Bild zu befreien, dass wir unseren Konstrukten und den daraus resultierenden Emotionen ausgeliefert sind, und stattdessen zu der Erkenntnis zu gelangen, dass wir selbst Schöpfer/innen unserer Wirklichkeiten sind und sie demnach auch verändern können. Dazu ist es aber vorweg notwendig herauszufinden, wie unsere Konstrukte beschaffen sind. Erst dann können wir uns dafür oder dagegen entscheiden.

## **6.1 Liebe bei Grammer**

Karl Grammer beschäftigt sich in seinem Buch „Signale der Liebe“ vor allem mit den Gesetzen und Mechanismen der Kontaktaufnahme. Der Untertitel „Die biologischen Gesetze der Partnerschaft“ müsste treffender lauten: die biologischen Gesetze der Anziehung oder Partnerwahl. Es geht ihm nämlich vorrangig um den Entstehungsmoment für oder gegen Liebe, nicht um die darauf folgende Phase der Beziehung. Wenn Grammer von Liebe spricht, so spricht er von Partnerwahl, Attraktion und Anziehung und den Strategien beider Geschlechter, eine Beziehung herzustellen. Sein Fokus liegt dabei auf den evolutionär bedingten biologischen Gesetzen, denen wir unbewusst folgen. Das Schlüsselwort ist: unbewusst. Mit zahlreichen Analogien zum Tierreich sucht er zu beweisen, dass wir unwillkürlich von unserer Natur geleitet werden und Liebe (vor allem im Sinne von Verlieben) biologischen Gesetzen unterworfen ist. Das Ziel aller unter Liebe subsumierten Verhaltensweisen ist die Fortpflanzung. Liebe erscheint bei Grammer weniger als Gefühl, denn als Summe aller sich unserem Bewusstsein entziehenden, biologischen Mechanismen der Partnerwahl und Strategien der Eroberung. Tatsächlich werden Emotionen als eher hinderlich für den Prozess der richtigen Bewertung und Einschätzung des zur Wahl stehenden Objekts gesehen, vor allem im Moment des ersten Eindrucks.<sup>137</sup>

---

<sup>137</sup> Vgl. Grammer, Karl: Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002. S7-19.

„An dieser Stelle könnten den Beobachter jedoch seine eigenen Emotionen irreführen. Vorübergehende Stimmungen beeinflussen die Entscheidungsfähigkeit in der Partnerwahl beträchtlich. Emotionen verleiten uns dazu, nicht mehr alles wahrzunehmen, uns schneller oder langsamer zu entscheiden und Informationen sehr unterschiedlich zu verarbeiten.“<sup>138</sup>

Grammer zeichnet ein, für die Verhaltensforschung typisches, modernistisches Bild der Liebe. Unser Liebesverhalten ist beobachtbar, nachvollziehbar, messbar und vorhersagbar. Liebe ist auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet: auf Arterhaltung und Fortpflanzung. Und sie folgt bestimmten, in unserer biologischen Natur festgeschriebenen, Regeln. Je klarer wir diesen Regeln folgen und uns nicht von unseren Stimmungen verwirren lassen, desto größer ist unsere Aussicht auf Erfolg. Als Erfolg wird die Wahl des passendsten Partners, in Hinblick auf Reproduktion von evolutionär gesehen optimalen Nachkommen verstanden.<sup>139</sup> So mechanistisch dieses Bild von Liebe auch scheinen mag, es hat doch ein romantisches Element: das Unbewusste. Was Freud mit seinen Triebkräften zu erklären sucht, wird von Grammer im Bereich der Gene gesucht, und dennoch bleibt ihnen gemein, dass eine unsichtbare Kraft im Inneren uns lenkt, der wir ausgeliefert sind, die sich unserem Verstand entzieht.

### **6.1.1 Die Geschlechter**

Dass es zwei Geschlechter gibt, hat, auf Darwin zurückgehend, einen Grund: Es erhöht die Möglichkeiten zur Selektion und optimiert damit den Evolutionsprozess. Selektion ist ein wichtiges Kriterium der Evolution, nur durch sie ist gewährleistet, dass im Wettbewerb des Überlebens, die geeignetsten Individuen Nachkommen zeugen, und so das Überleben der Art sichern. Die sexuelle Selektion passiert über unterschiedliches Paarverhalten der Geschlechter. Aufgrund der biologischen Determinanten, müssen Männer und Frauen völlig unterschiedliches Paarverhalten an den Tag legen. Bei der Frau reift nur einmal im Monat ein Ei, sie ist also in ihrer Produktionsfähigkeit beschränkt, wohingegen der Mann Millionen von Spermien produziert und ständig fortpflanzungsfähig ist. Die Frau jedoch trägt bei

---

<sup>138</sup> Ebenda. S19.

<sup>139</sup> Vgl. Ebenda. S32-38.

der Fortpflanzung ein höheres Investment, ihr obliegt die Schwangerschaft und die Aufzucht des Nachwuchses, wohingegen der Mann das geringe Investment eines Samenergusses hat und dann gehen kann. Aus diesem Ungleichgewicht ergeben sich Interessenskonflikte und unterschiedliche Strategien bei der Partnerwahl. Der Mann versucht, im Wettbewerb mit anderen Männern, zum Zug zu kommen, so oft wie möglich. Die Frau jedoch wählt aus. Für sie ist das Investment ungleich höher als beim Mann, deshalb sind ihre Ansprüche auch höher und sie wählt sorgfältiger. Zusätzlich muss sie den Mann auch noch zu einem längeren Investment überreden, damit er ihr bei der Aufzucht des Kindes hilft. Das gelingt ihr nur in dem Maße, indem die Bereitschaft, Folgeinvestment zu leisten, dem Mann gegenüber seinen Artgenossen Wettbewerbsvorteile bringt. Somit führt sexuelle Selektion „dazu, dass die andauernden Verlierer im sozialen Wettbewerb durch die Gewinner von der Reproduktion abgehalten werden.“<sup>140</sup> Männer gehen das Folgeinvestment aber nicht nur ein, weil sie dadurch erwählt werden, sondern auch, um die Chancen und die Anzahl des Nachwuchses zu erhöhen. Das erklärt die Tendenz zur monogamen Paarbildung. Beide Geschlechter sind nämlich daran interessiert, ihr Investment nutzbringend einzusetzen. Nur innerhalb einer Beziehung kann der Mann überwachen, dass seine Frau nicht fremdgeht, und er tatsächlich seinen eigenen Nachwuchs aufzieht. Dies liefert eine biologische Erklärung für männliche sexuelle Eifersucht. Damit ist aber auch der Seitensprung erklärt. Der Mann bleibt bei einer Frau, um seinen reproduktiven Erfolg zu sichern, befruchtet aber außerhalb der Beziehung weiter so viele Frauen wie möglich, um seine Rivalen von der Reproduktion abzuhalten und um seine Chancen auf Nachkommenschaft mit relativ geringem Investment zu erhöhen. Für die Frau bietet der Seitensprung die Möglichkeit, die Variation zu erhöhen, ohne mit den Folgeinvestments alleine dazustehen. Männer und Frauen bestimmen durch ihre Wahlkriterien, welche Merkmale und Eigenschaften des anderen Geschlechts „gefragt“ sind und geben diese an ihre Kinder weiter. Damit sind „typisch weibliche“ und „typisch männliche“ Charakteristika das Ergebnis eines Auswahlprozesses des jeweils anderen Geschlechts.<sup>141</sup>

Gerade der letzte Punkt ist spannend: Wir sind also im Kollektiv unseres Geschlechts, über den Prozess der Selektion, verantwortlich für die typischen Charakteristika des anderen Geschlechts. Zusammenfassend kann man sagen, dass Liebe bei Grammer auf Basis der Evolutionstheorie, das Ziel der Arterhaltung verfolgt und den Regeln des Wettbewerbs und des Marktes unterliegt. Erfolg wird nur jenen zu Teil, die aufgrund ihrer biologischen Indi-

---

<sup>140</sup> Ebenda. S45.

<sup>141</sup> Vgl. Ebenda. S29-52.

vidualität (darunter fallen auch soziologische Kriterien), unter ihren Artgenossen hervorstechen. Nach diesem Konstrukt gibt es Gewinner und Verlierer im Kampf um die Liebe. Liebe wird zu etwas, das man erkämpfen muss, aber auch erkämpfen kann, sie ist aber klar einem Ziel unterstellt: der Fortpflanzung. Selbstredend nimmt damit die Sexualität eine wichtige Stellung im Liebeskonstrukt ein.

## **Wahlkriterien**

Liebe und Sexualität, die nicht auf Fortpflanzung ausgerichtet sind, scheinen in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Stellung einzunehmen. Als Grund dafür, auch ohne Fortpflanzungsabsichten oder -möglichkeiten, eine Partnerschaft einzugehen, nennt Grammer Gefühle. „Verliebtsein, Zärtlichkeit, sexuelle Erregung, Orgasmus und Gefühlsbindungen haben physiologische Begleiterscheinungen, die als angenehm empfunden werden.“<sup>142</sup> Weiters bringt eine Bindung soziale Vorteile. Wenn alle eine Bindung anstreben, kommt es zum sozialen Wettbewerb und die, die erfolgreich sind, erhalten Anerkennung, je nach Prestigewert der/des Partners/in. Zusätzlich bringt eine Partnerschaft auch immer ökonomische Vorteile, weil Kosten, Arbeit und Ressourcen geteilt werden. Es gibt also viele Gründe, und damit auch viele Kriterien, die zur Partnerwahl herangezogen werden müssen.<sup>143</sup>

Gefühle können also als Motivation gesehen werden, eine Bindung einzugehen, sie sind aber kein Wahlkriterium, sondern entwickeln sich erst nach der Wahl und parallel zur Anbahnung, als Begleiterscheinung. Die Wahlkriterien ergeben für die/den Einzelne/n dann ein Suchbild, an dem sie/er sich bei der Partnerwahl orientiert. Einfluss auf diese Suchbilder haben nicht nur die biologischen Faktoren, sondern auch psychologische und soziologische Faktoren, wie familiäre Prägung, der eigene Partnermarktwert, die vorhandenen Auswahlmöglichkeiten und Rahmenbedingungen, wie Freizeitverhalten. Das biologische Hauptwahlkriterium der Männer ist Fruchtbarkeit (Attraktivität), da sie vor allem daran interessiert sind, dass die Frau ihnen möglichst viele und gesunde Kinder schenkt. Das biologische Hauptwahlkriterium der Frauen ist sozialer Status, da sie hauptsächlich daran interessiert sind, dass der Mann ihnen ökonomische und physische Sicherheit bei der Kinderaufzucht bietet. Diese Auswahlkriterien haben sich durch das Aufkommen von Verhü-

---

<sup>142</sup> Ebenda. S55.

<sup>143</sup> Vgl. Ebenda. S55ff.

tungsmittel nicht geändert, wie Grammer durch einige Studien belegt. Zusätzlich haben beide Geschlechter aneinander den Anspruch von Persönlichkeitsmerkmalen, die eine dauerhafte Beziehung gewährleisten, da sie beide mit der Entscheidung zu einer Partnerschaft ein hohes Investment eingehen. Aus diesen Determinanten leiten sich folgende Kategorien für die Partnerwahl ab: Bindungsfähigkeit, Alter, sozialer Status, Körpergröße und Intelligenz, Attraktivität und Sexualität. Die Ausprägung der Kriterien, und ihre Kombinationsmöglichkeiten im Partnersuchbild, sind vielfältig und hängen von Individualität und Geschlecht der/des Betreffenden ab, sowie vom eigenen Marktwert. Je höher man sich selbst am Partnermarkt einschätzt, desto höher sind die eigenen Ansprüche an die/den potenzielle/n Partner/in. Je besser die Selbsteinschätzung, desto höher die Aussicht auf Erfolg.<sup>144</sup>

Der Erfolg einer Beziehung (auch im Hinblick auf Dauerhaftigkeit und Stabilität), das Gelingen von Liebe, hängt nach Grammers theoretischen Ausführungen also von der Wahl des richtigen Partners ab. Findet man eine/n Partner/in die/der den eigenen Wunschvorstellungen entspricht und entspricht man vice versa ihren/seinen, steht einer langen und harmonischen Partnerschaft nichts mehr im Wege. Scheitert eine Beziehung, muss man seine Suchkriterien verändern und erneut wählen.

### **6.1.2 Kommunikation**

Apparat unserer Entscheidungen, die meist schnell und effizient getroffen werden müssen, ist unsere Kognition. Um uns entscheiden zu können, brauchen wir Informationen über das Gegenüber, die wir dann anhand unserer Kriterien klassifizieren. Die Klassifikation hilft uns die/den mögliche/n Partner/in zu bewerten und zu entscheiden, ob ein weiteres Investment lohnend ist. Gleichzeitig versuchen wir Signale zu senden, die die/den anderen zu einer weiteren Investition einladen, wir versuchen uns gut zu präsentieren.<sup>145</sup> Informationen erhalten und senden wir durch Kommunikation. Unter Kommunikation versteht Grammer ein Sender-Empfänger Modell. Kommunikativ transportierte Information kann verbal sein, ist im Fall der Partnerwahl und des Partnerwerbens eher nonverbal. Wir senden vor allem über unsere Körpersprache wichtige Signale. Die gesendeten Signale müssen vom Empfänger decodiert und interpretiert werden. Um uns die Interpretation der Situation

---

<sup>144</sup> Vgl. Ebenda. S129-163.

<sup>145</sup> Vgl. Ebenda. S55-83.



zu erleichtern, haben sich gewisse Rituale ausgebildet. So gibt es bestimmte ritualisierte Signale, die eine Flirtsituation andeuten. Wir können diese Signale blitzschnell, aufgrund eines Bedeutungsrasters erfassen, und von dem Moment an alle nachfolgenden Signale in Hinsicht auf eine Partnerschaftsanbahnung decodieren. Auch Körperbau, Alter, sexuelle Geschlechtsmerkmale und Aussehen sind Signale, die wahrgenommen und anhand von Wahlkriterien überprüft werden. Eine Hauptrolle bei zwischenmenschlichen Interaktionen spielen Emotionen. Über die Art, Dauer und Intensität der Zurschaustellung von Emotionen kann man sehr wirksam Informationen übermitteln, ohne langwierige kognitive Decodierprozesse beim Gegenüber auszulösen.<sup>146</sup>

Flirten wird bei Grammer also schon wie eine erste Verhandlungsphase dargestellt. Man ist bestrebt sich einerseits gut zu präsentieren, die eigenen Vorzüge herauszustreichen und den eigenen Marktwert zu erhöhen, andererseits muss man das Gegenüber taxieren und abschätzen. Man muss Interesse wecken und gleichzeitig die eigenen Interessen noch bedeckt halten, um die bestmögliche Wahl treffen zu können. Die Analogie zu einer Verkaufssituation bleibt nicht verborgen, vor allem, wenn Grammer aus der Marktwirtschaft entlehnte Begrifflichkeiten verwendet. Die Planbarkeit, Berechenbarkeit und das Abwägen des eigenen Vorteils, sind Elemente, die klar dem modernistischen Weltbild entspringen.

### **6.1.3 Phasen der Liebe**

Grammer unterscheidet 4 Phasen der Kontaktaufnahme, die zur Paarbildung führen. Erst der letzten Phase, der Bindungsphase, verleiht er das Etikett „Liebe“. Diese Phase ist es auch, der er in seinem ganzen Werk am wenigsten Aufmerksamkeit schenkt. Sein Hauptinteresse liegt in den Prozessen der Partnerwahl, der Attraktion und Werbung. Damit vermittelt er, wie schon erwähnt, die Liebe stehe und falle mit der Wahl der/des richtigen Partners/in. Die erste Phase der Partnerwahl ist demnach die Wahrnehmungsphase. Um eine/n Partner/in zu erwählen, müssen wir zunächst einmal auf sie/ihn aufmerksam werden. Hier treffen wir auch schon die erste und wichtigste Entscheidung, nämlich ob das Gegenüber als potentielle/r Partner/in überhaupt in Frage kommt. Durch einen Blick, eine Geste, eine körperliche Annäherung, ein Lächeln wird in dieser Phase Interesse bekundet und ein Flirt in Gang gesetzt. Wenn beiderseitiges Interesse besteht, folgt als Zweites die Interaktions-

---

<sup>146</sup> Vgl. Ebenda. S84-128.

phase. Hier wird meist zum ersten Mal gesprochen, wobei es weniger relevant ist, worüber gesprochen wird, als wie gesprochen wird. Während des Gesprächs senden die beiden Gesprächspartner Signale, und versuchen gleichzeitig aus den Signalen des anderen, möglichst viel Information für eine Entscheidung zu erhalten. Meist ist diese Phase von Zweideutigkeiten geprägt. Man versucht sich gegenseitig einzuschätzen, Möglichkeiten offen zu lassen, aber dennoch die Chance auf Rückzug zu bewahren. Eindeutiger wird es in der nächsten Phase, der sexuellen Erregungsphase. „Die dazu notwendige Körperkontaktaufnahme stellt wohl die größte Hürde im ganzen Werbeverhalten dar.“<sup>147</sup> In dieser Phase kommt es also notwendigerweise zu Berührungen, um das eindeutige sexuelle Interesse zu bekunden. Die Art, Dauer und Intensität der Berührungen sind entscheidend dafür, wie sich der weitere Verlauf des Flirts entwickelt. Sind die Berührungen am Anfang noch scheinbar zufällig und zweideutig, werden sie im positiven Verlauf des Flirts immer eindeutiger. Sind beide Interaktionspartner damit einverstanden, folgt als Ziel des Flirts der Geschlechtsverkehr. Damit beginnt die letzte Phase, die Bindungsphase, welche Grammer als Liebe bezeichnet. Nach der Kopulation ist eine deutliche Veränderung zu beobachten. Die Verhaltensweisen die für die Werbephase typisch sind nehmen schlagartig ab und an ihre Stelle treten kooperative Verhaltensweisen, die eine Bindung zum Ziel haben.<sup>148</sup> Wichtig hierbei scheint mir der Zeitpunkt, an dem laut Grammer Liebe einsetzt: nach der Kopulation. Der sexuelle Akt ist in dieser Darstellung also unabdingbare Voraussetzung, für das Einsetzen von Liebesgefühlen. Ohne sexuelle Vereinigung wäre partnerschaftliche Liebe demnach nicht möglich.

#### **6.1.4 Aspekte der Liebe**

Die Hauptfunktion von Liebe ist, nach Grammer, Bindung herzustellen, um die Aufzucht des Nachwuchses zu ermöglichen. Im Vergleich zu den vorangegangenen Phasen des Werbens und Wählens, verändern sich nach der ersten Kopulation schlagartig die Verhaltensweisen und Kriterien der beiden Partner/innen. Gegenseitiges Verständnis und Kooperation werden wichtig, das Ziel ist die Aufrechterhaltung der Beziehung, da beide ihr Investment schützen wollen. Das Gefühlsengagement ist dabei unausgeglichen. Der Mann

---

<sup>147</sup> Vgl. Ebenda. S406.

<sup>148</sup> Vgl. Ebenda. S303-425.

investiert am Beginn mehr Gefühle, während die Frau noch eher zurückhaltend ist und erst die Bindungsbereitschaft des Mannes testet. Später kommt es zu einer Verschiebung, die soweit gehen kann, dass die Frau versucht ist die Beziehung um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Männer tendieren auch, vor allem Anfang, eher zur Romantisierung der Beziehung, während Frauen erst später (wenn sie sich sicher sind) romantische Gefühle entwickeln, diese dafür dann aber engagierter einsetzen und zeigen. Was aber unterscheidet Liebesbeziehungen nun von anderen Bindungen? Zunächst ist ein Hauptaspekt die Intimität. Gefühle wie Freude oder Leid werden mit der/dem anderen geteilt. Weitere Aspekte sind das Gefühl von Einigkeit, Solidarität und Identifikation mit der/dem Partner/in. Ein besonderer Aspekt einer Liebesbeziehung ist Vertrauen. Grammer setzt dieses Vertrauen, vor allem bei romantischer Verliebtheit, mit „Wahrheitsvorurteil“<sup>149</sup> gleich. Verliebte verlieren durch Vertrauen die Fähigkeit Täuschungen zu erkennen. „Liebe macht blind.“<sup>150</sup> Obwohl Liebe also die Funktion hat, dauerhafte Bindungen zu herzustellen, erleichtert sie Betrug, da die Liebenden davon ausgehen, die/der andere lüge nicht. Diese Unterstellung ist aber wichtig, um beide Partner zu weiterem und ständigem Investment zu motivieren, genauso wie die Idealisierung der/des Partners/in. Zwei Aspekte, die Dauerhaftigkeit und Zufriedenheit begünstigen, sind Leidenschaft und Nähe. Schwierigkeiten treten dann auf, wenn eine/r der beiden Partner/innen eine manische Liebeshaltung entwickelt. Positiv auf die eigene Liebeshaltung wirkt sich andererseits die Dauer einer Beziehung aus. Je erfolgreicher man in Bezug auf die Dauer einer Beziehung ist, desto mehr Fähigkeit zur Leidenschaft entwickelt man. Im Laufe der Beziehung sollte die Leidenschaft aber abnehmen, um ein stabileres Sozialgefüge zwischen den Partnern zu schaffen, und damit sie den Nachwuchs leichter aufziehen zu können. Nach der Reproduktion wird also in der Beziehung der Aspekt Pragmatik relevant, um Dauerhaftigkeit zu gewährleisten. Ein weiterer Vorgang, der Bindung gewährleisten soll, ist die Ausschüttung von Endorphinen, wenn man die/den Partner/in sieht, die/der dem eigenen Ideal entspricht. Endorphine sind körpereigene Morphine und haben eine ähnliche Glückswirkung, aber auch einen ähnlichen Suchtfaktor wie Morphinum. Sie erzeugen eine Abhängigkeit zum/r Partner/in und bewirken Liebeskummer, wenn die Beziehung bricht. Liebeskummer ist also chemisch gesehen nichts anderes als Entzug.<sup>151</sup>

---

<sup>149</sup> Ebenda. S428.

<sup>150</sup> Ebenda. S429.

<sup>151</sup> Vgl. Ebenda. S425-435.

### 6.1.5 Sexualität

Sexualität hat nach Grammer nicht nur einen reproduktiven Zweck. Sie dient auch der Festigung von Beziehungen und kann Liebe hervorrufen. Grammer führt aus, dass „hohe Erregung unabhängig von ihrer Ursache leidenschaftliche Liebe produzieren kann, solange diese Erregung einer Leidenschaft zugeschrieben wird.“<sup>152</sup> Wenn sexuelle Erregung also an eine Person gekoppelt wird, intensiviert das die Leidenschaft und vermehrt die emotionale Bindung. Dabei muss die Erregung gar nicht von der betreffenden Person initiiert sein. Sie muss nicht einmal sexuell sein, auch Erregungen wie körperliche Anstrengung oder Lachen können Leidenschaft hervorrufen, wenn sie an eine bestimmte Person gekoppelt werden. Die stärkste Wirkung aber hat Sexualität und ist damit ein Hauptfaktor bei der Entstehung von Liebesgefühlen. Beim Sexualakt, vor allem beim Orgasmus, wird Oxytocin freigesetzt, ein Hormon, das prägungsähnliche Vorgänge im Organismus einleitet und wesentlich für Gefühle der Bindung verantwortlich ist. Liebe ist demnach eine unspezifische oder sexuelle Erregung, die auf ein Objekt gerichtet als Liebesgefühl interpretiert wird.<sup>153</sup>

---

<sup>152</sup> Ebenda. S431.

<sup>153</sup> Vgl. Ebenda. S431ff.

## 6.2 Liebe bei Fromm

Schon im Vorwort weist Fromm darauf hin, dass Lieben keine einfache Angelegenheit ist. Es erfordert von der/dem, die/der lieben will, Arbeit an sich selbst, aktive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und einen hohen Grad an persönlicher Reife. Lieben ist nach Fromm also eine Fähigkeit, die zu erlernen vom Einzelnen Bemühung fordert. Voraussetzungen für eine erfüllende Liebe sind wahre Demut, Mut, Glaube und Disziplin. Tugenden also, die man aus der romantischen Epoche kennt und die, wie er klar kritisiert, in der heutigen Kultur keinen hohen Stellenwert mehr haben. Davon abgeleitet, ist die Fähigkeit zu lieben bei den wenigsten voll entwickelt.<sup>154</sup>

„Jeder mag sich selbst die Frage stellen, wie viele wahrhaft liebende Menschen er kennt.“<sup>155</sup>

Mit dem Hinweis „wahrhaft“ unterstellt Fromm zweierlei. Erstens, dass man auch nicht wahrhaft, also falsch oder nur scheinbar lieben kann, und zweitens, dass Lieben eine besondere Angelegenheit ist, die nur wenige in vollem Umfang erfahren.

### 6.2.1 Lieben als Kunst

Liebe hat laut Fromm nichts mit Glück zu tun, es ist eine Kunst, die man erlernen kann, die zu erlernen aber schwierig und anstrengend ist. Der Kunstbegriff bei Fromm unterscheidet sich damit von der Kunstauffassung Averills.<sup>156</sup> Bei Averill ist Liebe insofern mit Kunst zu vergleichen, als dass beide Produkte eines schöpferischen Aktes sind. Liebe als kreativer Akt ist bei Averill jedem/r zugänglich und möglich. In seiner Auffassung ist jeder kreative Akt Kunst, er macht keine Bewertung in gute oder schlechte, niedrige oder hohe Kunst. Ganz anders präsentiert sich der Kunstbegriff bei Fromm. Er ist angelehnt an die Idee, dass Kunst etwas Seltenes und Besonderes ist, dass nur Wenige wahre Kunst schaffen können,

---

<sup>154</sup> Vgl. Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: Ullstein, 2005. S9.

<sup>155</sup> Ebenda. S9.

<sup>156</sup> Siehe dazu Kapitel Ausblick.

und dass man es dafür zur Meisterschaft bringen muss. Um es aber zur Meisterschaft in etwas zu bringen, muss man hart arbeiten und üben.<sup>157</sup>

Der Kunstbegriff bei Fromm umfasst noch einen weiteren Aspekt, den er mit „Herz“ beschreibt. Demnach braucht es, um eine Kunst zu erlernen, Kenntnisse in der Theorie, sowie Erfahrung in der Praxis. Fromm vergleicht es mit dem Erlernen der Kunst der Medizin. Was das Erlernte aber erst zur wahren Kunst erhebt, was die Meisterschaft ausmacht, ist, dass uns die Kunst „[...]mehr als alles andere am Herzen[...]“<sup>158</sup> liegt.<sup>159</sup> Dies mutet an, wie eine magische Zutat und unterstreicht den romantischen Charakter von Fromms Kunstbegriff. Trotz des modernistischen Anspruches, dass die Fähigkeit zu lieben uns nicht angeboren ist und erlernt werden kann und muss, setzt Fromm am Ende ein scheinbar nicht erlernbares romantisches Element, das erst, ganz ähnlich wie die Vorstellung des Genius, die wahre Meisterschaft ermöglicht. Diese Kunstauffassung macht Liebe bei Fromm zu etwas Erhöhtem, Seltenem und damit Elitärem. Zwar räumt er jedem die Möglichkeit ein, diese Kunst zu erlernen, unterstellt aber gleichzeitig, dass es nur wenige schaffen werden.

### 6.2.2 Irrtümer der Liebe

Fromm meint, dass die Menschen ihre Bemühungen in der Liebe in die falsche Richtung lenken. Statt zu versuchen liebenswert zu werden, also sich zu bemühen ein geeignetes Liebesobjekt für eine/n anderen zu werden, liegt der Schlüssel zur Liebe in der Kunst zu lieben, in der aktiven Fähigkeit. Liebe stellt sich also nicht automatisch ein, wenn man die/den richtige/n Partner/in findet. Er erteilt der Idee des „richtigen Partners“ eine Abfuhr und streicht heraus, dass Liebe sich nicht am Objekt orientieren dürfe. Liebe solle sich an der eigenen Liebesfähigkeit orientieren. Lieben muss man lernen. Es passiert nicht einfach so. Ein weiterer „Liebesirrtum“ ist die Analogie Liebe und Markt. Laut Fromm machen Menschen einen Fehler, wenn sie Werte und Strukturen des Marktes auf die Liebe übertragen. Geben und nehmen als Tauschgeschäft, Investitionsdenken, Partnerwahl nach Marktkriterien und die Orientierung an Objekten sind fehlgeleitete Vorstellungen, die nicht zu Liebe führen. Damit erteilt er den biologischen Theorien eine klare Absage. Weiters trennt

---

<sup>157</sup> Vgl. Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: Ullstein, 2005. S11.

<sup>158</sup> Ebenda. S16.

<sup>159</sup> Vgl. Ebenda. S15f.

Fromm klar die Zustände „Verliebtsein“ und „Lieben“ voneinander. Verlieben geht demnach leicht, passiert einfach so und schürt Hoffnungen und Erwartungen. Lieben im Gegensatz dazu erfordert Anstrengung und Arbeit und wird einem nicht geschenkt. Fromm spricht sich klar gegen die romantische Liebe aus, sie sei eine Illusion. Gleichzeitig bedient er selbst Elemente der romantischen Liebe.<sup>160</sup>

„Es gibt kaum eine Aktivität, kaum ein Unterfangen, das mit so ungeheuren Hoffnungen und Erwartungen begonnen wird und das mit einer solchen Regelmäßigkeit fehlschlägt wie die Liebe.“<sup>161</sup>

Die Kritik, dass Liebe fehlschlägt, dass das Ende einer Liebe ein Scheitern der Liebenden bedeutet, kann nur vor dem Hintergrund des romantischen Liebesideals der Dauerhaftigkeit gedacht werden. Nur wenn Liebe eigentlich in die Unendlichkeit reichen soll, kann das Ende einer Liebe als Scheitern interpretiert werden. An einer anderen Stelle jedoch begrüßt Fromm die Ehescheidung als einen reifen Schritt, der zeigt, dass „der Mensch in der Lage ist, eine unerträgliche Situation durch einen mutigen Schritt zu beenden.“<sup>162</sup> Schon im nächsten Absatz jedoch streicht er heraus, dass ein häufiger Irrtum die Illusion ist, „Liebe bedeute notwendigerweise, daß es niemals zu Konflikten komme.“<sup>163</sup> Konflikte sind notwendig, sie dienen zur Klärung und Katharsis und das Paar kommt gestärkt aus ihnen hervor, solange es sich um echte Konflikte und nicht um Scheinkonflikte (Konflikte, die um banale Dinge wie Zahnpastatuben geführt werden, während dem „wirklichen“ Konfliktthema ausgewichen wird) handelt.<sup>164</sup> Was aber nun ein wirklicher und somit konstruktiver Konflikt ist, erklärt Fromm nicht. Ebenso wenig wann eine Trennung, also ein Liebesende, als sinnvoll und wann als Scheitern anzusehen ist. Der Leser wird für diese Beurteilung auf die „Tiefenschicht der inneren Wirklichkeit“ und „die Mitte der Existenz“ verwiesen.<sup>165</sup> Hier bedient Fromm, wie auch Freud mit seinem Unbewussten, die romantische Vorstellung eines inneren Kerns, der dem Verstand und der Rationalität nicht zugänglich ist, nur erfüllt werden kann und Wahrheit birgt.

---

<sup>160</sup> Vgl. Ebenda S12-15.

<sup>161</sup> Ebenda. S15.

<sup>162</sup> Ebenda. S118.

<sup>163</sup> Ebenda. S118.

<sup>164</sup> Vgl. Ebedna. S118f.

<sup>165</sup> Vgl. Ebenda. S119.

### 6.2.3 Pseudolieben

Laut Fromm ist die Liebe in der heutigen westlichen Gesellschaft im Begriff zu verfallen. Die Ursache dafür sieht er hauptsächlich im Kapitalismus, der mit seinen Werten und Regeln des Marktes alle Gesellschaftsbereiche infiltriert, und damit Menschen in jedem Lebensbereich nach egoistischen und Gewinn- und Erfolgsorientierten Prinzipien denken und handeln lässt. Die beiden gängigsten Formen der daraus bedingten pathologischen Liebe sind die „Liebe als gegenseitige sexuelle Befriedigung und die Liebe als „Teamwork“ und schützender Hafen vor Einsamkeit.“<sup>166</sup> Die erste Pathologie geht davon aus, dass Liebe ein Resultat einer adäquaten sexuellen Befriedigung sei, dass man also über sexuelle Harmonie Liebe herstellen könne. Diese Annahme geht laut Fromm im Wesentlichen auf Freud zurück, der dem Sexuellen die höchste Sinngabende Bedeutung zuschrieb. Die zweite Pathologie ist eine Anlehnung an moderne Arbeitsstrukturen und zeichnet die Liebe als eine Art Kollaboration. Zwei Individuen tun sich zusammen, um die beiderseitigen Interessen und Bedürfnisse gemeinsam zu erfüllen und sich gegen den Rest der Welt zu verbünden. Fromm nennt dies „égoïsme à deux“<sup>167</sup> und sieht darin ebenfalls falsch verstandene Liebe. Beide Pathologien sind heutzutage häufig und führen vorrangig zu Leid.<sup>168</sup> Zusätzlich haben sich folgende Formen der Pseudoliebe in der Gesellschaft von heute etabliert, die laut Fromm rein gar nichts mehr mit wahrer Liebe gemein haben:<sup>169</sup>

**Neurotische Liebe:** Grundvoraussetzung einer neurotischen Liebe ist laut Fromm eine starke Elternbindung, die noch im Erwachsenenalter fortbesteht. Der neurotisch Liebende hat sich womöglich in allen anderen Lebensbereichen zu einem reifen Adoleszenten entwickelt, nur im Bereich der Liebe ist er auf der Entwicklung eines Kindes stehen geblieben. Es gibt verschiedene Formen der neurotischen Liebe, je nachdem wie die Geschlechtskombination der Bindung ist. Ein Mann mit starker Mutterbindung zu Beispiel sucht nach mütterlicher Liebe, verlangt bedingungslose Zuwendung und Bewunderung. Diese Männer sind zwar sehr charmant, sie versuchen zu gefallen, ihre Beziehungen bleiben aber oberflächlich und ohne Verantwortungsgefühl. Gleichzeitig überhöhen und idealisieren sie die Partnerin, wenden sich aber von ihr ab, wenn sie die Erwartungen nicht erfüllen kann. Hat der Mann eine überstarke Vaterfigur als Kind erlebt, wird er immer nach der

---

<sup>166</sup> Ebenda. S109.

<sup>167</sup> Ebenda. S109.

<sup>168</sup> Vgl. Ebenda. S98-110.

<sup>169</sup> Vgl. Ebenda. S110-117.



Anerkennung sozial höher stehender Männer suchen und Frauen, auch die eigene, nicht als gleichwertig betrachten. Solche neurotischen Lieben funktionieren dann, wenn sich die Partner in ihrer Neurose unterstützen. Wenn der Mann mit Vaterneurose z.B. auf eine Frau trifft, die ebenfalls eine Vaterneurose hat, wird sie nicht erwarten gleichberechtigt zu sein, sondern genießt es mitunter sogar, von ihm wie ein launisches Kind behandelt zu werden.<sup>170</sup>

Unter neurotische Liebe fallen grundsätzlich alle symbiotischen Verbindungen, Verbindungen also, die sich durch die Abhängigkeit der beiden Partner zueinander und ihren hierarchischen Charakter auszeichnen. Der sich unterwerfende, passive Part wird dabei als Masochist, der beherrschende, aktive als Sadist bezeichnet. Das Beziehungsmodell ist dem von Mutter und Kind ähnlich, bei Erwachsenen aber eine Pseudoliebe.<sup>171</sup>

**Abgöttische Liebe:** Als abgöttische Liebe bezeichnet Fromm jene Form der Liebe, die auch als wahre oder große Liebe bekannt ist. Dabei handelt es sich um die völlige Überhöhung des/der Partners/in, begleitet mit Elementen wie „ich kann nicht ohne dich leben“, „ich vergöttere dich“, „du bist mein Ein und Alles“, usw. Kennzeichnend sind das plötzliche Auftreten und die Intensität des Liebeserlebnisses. Die/der Liebende verliert dabei völlig jedes Gefühl von innerer Stärke und Stabilität und läuft Gefahr sein Identitätsgefühl von der/dem anderen abhängig zu machen. Bei gegenseitiger abgöttischer Liebe kommt es zu einer folie à deux, die dem Betrachter bizarr anmutet, jedoch Stoff für so manche Liebesgeschichte birgt.<sup>172</sup>

**Sentimentale Liebe:** Als sentimentale Liebe bezeichnet Fromm Ersatzliebe. Dabei findet Liebe in der Phantasie der Beteiligten statt, und wird nicht im Hier und Jetzt erlebt. Obwohl die Partner eine Beziehung führen, erfahren sie Liebe nicht im tatsächlichen Miteinander, sondern in ihrer Vorstellung darüber, beispielsweise indem sie in der Vergangenheit schwelgen (die mitunter gar nicht so blumig erlebt wurde, wie sie jetzt erinnert wird) oder sich in Tagträume über die gemeinsame Zukunft ergehen. Häufig sind sentimental Liebende auch äußerst berührt, wenn ihnen Liebe vorgeführt wird, beispielsweise in einem Film. Sie erleben dabei aber nicht die Liebe zueinander, sondern Liebe als gemeinsame Zuseher. Sentimentale Liebe ist Liebe sozusagen aus zweiter Hand und fungiert als Droge, um vor

---

<sup>170</sup> Vgl. Ebenda. S110-115.

<sup>171</sup> Vgl. Ebenda. S29ff.

<sup>172</sup> Vgl. Ebenda. S115.

der Realität des Alleinseins und Abgetrenntseins in einer unerfüllten Partnerschaft zu flüchten.<sup>173</sup>

**Projektionsliebe:** Unter Projektionsliebe versteht Fromm jenen Mechanismus in Beziehungen, bei dem man die eigenen Fehler unreflektiert auf die/den Partner/in projiziert. Man wirft ihr/ihm dabei die eigenen Mängel vor und versucht sie/ihn entweder davon zu heilen oder dafür zu bestrafen. Die/der andere tut dasselbe und so bleiben beide in ihrer Entwicklung stecken, da sie in einem Kreislauf der Vorwürfe gefangen sind, den sie nie unterbrechen können, da sie das, wofür sie beschuldigt werden, ja nicht begangen haben.<sup>174</sup>

#### 6.2.4 Theorie der Liebe

Fromms Theorie der Liebe findet sich zusammengefasst schon im Untertitel des gleichnamigen Kapitels: *„Liebe als Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz.“*<sup>175</sup> Spannend ist hierbei nicht nur die besondere Bedeutung, die der Liebe durch die Verknüpfung mit dem Sein an sich zukommt, sondern auch, dass die menschliche Existenz als Problem definiert ist. Damit ist das Erlernen der Kunst der Liebe nicht nur schwer (wie schon beschrieben) und bedeutungsvoll (weil in direktem Zusammenhang mit unserem Sein), sondern auch existenziell notwendig.

Lieben kann laut Fromm nur der Mensch (im Gegensatz zum Tier), weil der Mensch Liebe braucht um das Menschsein ertragen zu können. Der Mensch hat sich über das Tierreich und die Instinkte erhoben, er hat die Natur transzendiert und ist doch Teil davon, kann sie nicht ganz verlassen, aber auch nicht in sie zurückkehren. Die biblische Schöpfungsgeschichte wird von Fromm als Metapher für die Geburt zitiert. Die Vertreibung aus dem Paradies (mütterlicher Schoß) passiert gegen unseren Willen und wirft uns in eine Situation des Abgetrenntseins und Alleinseins, die ungewiss und offen ist. Wie Adam und Eva werden wir uns unserer Getrenntheit von allem anderen bewusst. Die Harmonie des Einsseins mit der Natur (Mutter), die Sorglosigkeit der festgelegten Ordnung, sind unwiederbringlich verloren. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier, weil er sich seiner eigenen Existenz bewusst ist. Die Vernunft, die Möglichkeit zur Erkenntnis, das Bewusstsein machen die

---

<sup>173</sup> Vgl. Ebenda. S116f.

<sup>174</sup> Vgl. Ebenda. S117.

<sup>175</sup> Ebenda. S17.

„abgesonderte, einsame Existenz zu einem unerträglichen Gefängnis.“<sup>176</sup> Die menschliche Existenz ist deshalb ein Problem, weil wir uns nach Einssein sehnen, von Geburt an aber schmerzlich spüren, dass wir allein sind. Das Bedürfnis nach Liebe ist demnach das Bedürfnis nach Wiedervereinigung. „Ohne Liebe könnte die Menschheit nicht einen Tag existieren.“<sup>177</sup> Im Bemühen um Liebe zu scheitern, ist demnach gleichzusetzen mit existenziellem Scheitern. Der Wunsch die Einsamkeit zu überwinden und zu Vereinigung zu gelangen ist laut Fromm nicht nur existenziell, sondern auch universell, unabhängig von Kultur und Zivilisationsgrad der jeweiligen Gesellschaft. Die Lösungen sind jedoch verschieden. Abhängig vom Individualitätsgrad, den die jeweilige Gesellschaft ihren Mitgliedern zuweist, reichen die Lösungen von Religion über künstlerisches Schaffen bis hin zu hedonistischer Lebensführung. Bei primitiven Gesellschaften reicht schon die Gruppenzugehörigkeit aus, um den Mitgliedern das Gefühl des Einsseins zu vermitteln, bei hoch individualisierten Gesellschaften, wie der unseren, braucht es schon eine spezifischere und komplexere Form der Liebe um die Abgetrenntheit zu überwinden. Je höher der Entwicklungsgrad und die Individualität einer Gesellschaft, desto höher also die Anforderungen an die Liebe. In diesem Sinne ist die *„reife Liebe eine Vereinigung, bei der die eigene Integrität und Individualität bewahrt bleibt.“*<sup>178</sup> Nur diese reife Liebe kann einem Menschen Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz sein.<sup>179</sup>

### 6.2.5 Aspekte der Liebe

Ein Hauptaspekt der reifen Liebe nach Fromm ist *Aktivität*. Liebe ist etwas, was wir aktiv tun und nicht passiv erleben. *„Liebe ist eine aktive Kraft im Menschen.“*<sup>180</sup> Liebe ist etwas, das man in sich selbst entwickelt, man verfällt ihr nicht. Man kann Liebe in erster Linie nur geben und zwar freiwillig. Somit ist auch *Freiheit* ein wichtiger Aspekt der reifen Liebe. Jede Form von Zwang und Abhängigkeit weist auf eine Pathologie der Liebe hin. Liebe aktiv und freiwillig zu geben ist ein schöpferischer Akt, ein Geschenk, das für die/den Gebende/n auf keinen Fall ein Opfer oder ein Verlust ist, sondern Ausdruck von überströmender Vitalität und Freude. Liebe ist, der/dem anderen etwas von der eigenen Lebensfülle

---

<sup>176</sup> Ebenda. S18.

<sup>177</sup> Ebenda. S29.

<sup>178</sup> Ebenda. S31.

<sup>179</sup> Vgl. Ebenda. S17-31.

<sup>180</sup> Ebenda. S31f.

zu geben. Lieben ist, echt und schöpferisch zueinander in Beziehung treten. Wie in der Kunst wird die/der Liebende durch den Akt selbst beschenkt. Auch der Künstler schafft, um des Schaffens willen und geht bereichert daraus hervor. So liebt die/der wahrhaft Liebende um des Liebens willen und wird dadurch bereichert. Das setzt aber voraus, dass wir erfüllt sind, reif und erwachsen. Wer bedürftig ist, kann keine Liebe schenken.<sup>181</sup>

Hier kreierte Fromm ein Paradox. Er postuliert, dass wir alle ein universelles Bedürfnis nach Liebe haben, erklärt aber gleichzeitig, dass Liebe nur jene erfahren können, die frei und unabhängig sind. Wer nicht lieben kann wird von Angst und Einsamkeit gequält, nur die Liebe kann uns aus unserer Abgetrenntheit befreien. Lieben kann aber nur die/der, die/der sich bereits von Angst und Bedürftigkeit befreit hat.

Weitere wichtige Aspekte der Liebe bei Fromm sind Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung und Erkenntnis. Fürsorge bedeutet nicht nur, sich um jemanden sorgen, sondern auch sie/ihn umsorgen, hegen, sich um ihr/sein Wohl bemühen. Fürsorge und Arbeit hängen eng miteinander zusammen. „Man liebt das, wofür man sich müht, und man müht sich für das, was man liebt.“<sup>182</sup> In eine ähnliche Richtung weist der Aspekt Verantwortungsgefühl. Damit ist explizit keine Pflicht gemeint, sondern der Wunsch sich freiwillig für die (seelischen) Bedürfnisse der/des Geliebten verantwortlich zu fühlen. Verantwortungsgefühl darf aber nicht dazu verleiten die/den anderen beherrschen zu wollen. Deshalb ist der Aspekt Achtung so wichtig. Achtung bedeutet echtes Interesse an der/am anderen zu haben, wie sie/er wirklich ist. Es bedeutet keinen Wunsch nach Ausbeutung zu haben, sondern der/dem anderen gerne Raum und Möglichkeit geben sich zu entfalten und zu wachsen. Freiheit und Freiwilligkeit sind dafür unerlässlich, aber auch die eigene Unabhängigkeit. Die drei Aspekte sind nur erreichbar, wenn man die/den anderen wirklich kennt, seine innersten Empfindungen und Wünsche spürt, ohne dass sie/er es ausspricht und das erreicht man nur durch den Aspekt der Erkenntnis. Nur wer die/den anderen wirklich kennt, kann lieben.<sup>183</sup>

Aus dem Hauptaspekt der Liebe als aktive Handlung leitet sich auch die Freiwilligkeit als Basis der anderen Aspekte ab. Jeglicher Aspekt mit Passivitätscharakter wie Begierde, Abhängigkeit, jemanden brauchen, von seinen Gefühlen beherrscht oder getrieben sein, ist damit nach Fromm Nicht-Liebe. Dies ist tatsächlich eine Absage vom romantischen Ideal, der Liebe, die eine/n einfach überkommt, ohne dass man dagegen etwas tun könnte. Den-

---

<sup>181</sup> Vgl. Ebenda S31-36.

<sup>182</sup> Ebenda. S39.

<sup>183</sup> Vgl. Ebenda. S37-41.

noch finden sich Elemente romantischen Ursprungs, wie Dauerhaftigkeit oder das Innere als mystischer Ort der Gefühle. Auch der Anspruch die unausgesprochenen Bedürfnisse der/des Partners/in zu kennen, erinnert an das romantische Ideal „Wünsche von den Augen abzulesen“.

### 6.2.6 Sexualität

In punkto Sexualität spricht sich Fromm klar gegen die Anschauung aus, Liebe könne aus sexueller Anziehung entstehen. Liebe ist nicht das Ergebnis einer sexuell befriedigenden Situation, sondern im Gegenteil, sexuelles Glück kann erst durch Liebe entstehen. Wahre sexuelle Befriedigung ist also das Resultat von Liebe. Erst wer liebt, kann seine Hemmungen fallen lassen und eine echte Vereinigung zulassen. Sexuelle Techniken sind leer und unbefriedigend, wenn sie nicht im Rahmen von Liebe ausgeübt werden.<sup>184</sup>

Obwohl Liebe bei Fromm zum Großteil Geschlechtsneutral konstruiert wird, spielt das Geschlecht in der Sexualität sehr wohl eine Rolle für ihn. Die weiblich-männliche Polarität steht für die zwei Gegensätze Empfangen – Eindringen, beide als aktive Fähigkeiten gedacht. In der Liebe zwischen Frau und Mann kommt es zur Aussöhnung mit den gegengeschlechtlichen Anteilen in uns selbst. Die sexuelle Vereinigung entspringt dem Bedürfnis „nach Einheit mit dem anderen sexuellen Pol.“<sup>185</sup> Männliche Eigenschaften sind, laut Fromm, Eindringung, Führungsfähigkeit, Aktivität, Disziplin und Abenteuerlust. Weiblich Eigenschaften sind produktive Aufnahmefähigkeit, Beschützerinstinkt, Realismus, Geduld und Mütterlichkeit. Obwohl Fromm betont, dass jeder Mensch beide Anteile in sich trägt, weibliche und männliche, Liebe damit eigentlich von der Genderproblematik befreit, ist homosexuelle Liebe für ihn dennoch unreif und keine echte Liebe. Die/der Homosexuelle leidet am Unvermögen die polarisierte Vereinigung zu vollziehen.<sup>186</sup>

Obwohl Fromm die Sexualität als Ergebnis wahrer Liebe darstellt und betont, dass das rein körperliche sexuelle Verlangen unreif ist, setzt er die richtige sexuelle Veranlagung als wichtigen Faktor für die Liebe voraus. Sexualität ohne Liebe ist reiner Spannungsabbau und unreif.

---

<sup>184</sup> Vgl. Ebenda. S104ff.

<sup>185</sup> Ebenda. S48.

<sup>186</sup> Vgl. Ebenda. S44-50.

### 6.3 Liebe bei Beck/Beck-Gernsheim

Liebe bei Beck/Beck-Gernsheim ist ein Schauplatz. Auf diesem Schauplatz werden große gesellschaftliche Konflikte um Freiheit, Selbstentfaltung und Geschlechtergleichstellung individuell ausgetragen. Vor allem der Kampf der Geschlechter wurde aus der Öffentlichkeit verdrängt und wir nun im Bett ausgefochten. Dabei führen die Liebenden einen Stellvertreterkrieg, die Gegensätze von Mann und Frau werden individualisiert und zu persönlichen Eigenschaften und damit zu verletzenden Waffen im intimen Miteinander. „Die Liebe ist unwirtlich geworden.“<sup>187</sup> Sie fängt die Konflikte, aber auch die Hoffnungen einer enttraditionalisierten Gesellschaft auf, in der die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit immer größer wird und es auf viele Fragen keine Antworten gibt.<sup>188</sup>

Liebe ist bei Beck/Beck-Gernsheim also in erster Linie problematisch. Das Hauptproblem ist die Funktionsüberfrachtung der Liebe. Gesellschaftliche Probleme werden in den Bereich Liebe verschoben und dort ausgekämft, wo sie keinen Platz haben. Gleichzeitig soll Liebe all die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, die von der Gesellschaft nicht mehr erfüllt werden, im individuellen Miteinander erfüllen.

„Der irdische Glaube der religionslosen, scheinbar rationalen Gegenwartsmenschen ist das Du, die Suche nach Liebe im anderen.“<sup>189</sup>

Gerade die Überwindung der Romantik, die Abkehr von Glaube und Aberglaube in der Moderne, schafft eine Sinnlücke, die die Liebe füllen soll. „Der Gott der Privatheit ist die Liebe.“<sup>190</sup> Wir sehnen uns nach Gemeinschaft und nach Bedeutung, beides hat in der modernen, rationalen und technisierten Welt von heute keinen Platz. Deshalb wird das romantische Liebesideal wieder hervorgeholt und überhöht, als Ersatz für den fehlenden Sinn, als Schauplatz für tiefe Gefühle in einer Welt, die nur die Ratio kennt. Liebe soll Erfüllung schenken, dabei verheißt sie jene nur.<sup>191</sup>

---

<sup>187</sup> Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990. S10.

<sup>188</sup> Vgl. Ebenda. S7-10.

<sup>189</sup> Ebenda. S21.

<sup>190</sup> Ebenda.

<sup>191</sup> Vgl. Ebenda. S20-23.

„Liebe ist Genuß, Vertrauen, Zärtlichkeit, gewiß, wenigstens als Verheißung, aber alles andere und das Gegenteil nicht weniger: Langeweile, Wut, Gewohnheit, Verrat, Zerstörung, Einsamkeit, Terror, Verzweiflung, Lachen. Lieben überhöht den oder die Geliebte(n), verwandelt ihn/sie in Quellen von Möglichkeiten, wo andere nur Fettpolster, Barthaare und (wortreiche) Sprachlosigkeit bemerken.“<sup>192</sup>

Liebe ist nach Beck/Beck-Gernsheim also eine Illusion, ein Ideal, das nicht der Realität entspricht und dort, wo die Diskrepanz sichtbar und fühlbar wird, nur Probleme und Leid verursacht. Liebe verspricht viel, viel zu viel, hält nichts davon, und trotzdem klammern wir uns an den Glauben, dass sie die Rettung bringt. Liebe ist demnach gar nicht, nicht wirklich zumindest. Wir lieben nicht unsere/n Partner/in, wir lieben ein verzerrtes, weil idealisiertes Bild von ihr/ihm. Wird uns die Realität bewusst, hören wir auf zu lieben. Ist Liebe also nur ein Trugbild? Demnach würde Liebe deshalb immer problematischer werden weil sie mit immer mehr Verheißungen aufgeladen wird, die Illusion sich immer weiter von der Realität entfernt und die Diskrepanz kaum noch überbrückbar wird. Damit wenden sich die Autoren in ihrer Konstruktion merklich von der Romantik ab, aber auch von der modernistischen Auffassung, dass alles lösbar, alles besprechbar ist. Die Autoren zeigen auf, dass die romantischen, wie auch die modernistischen Strukturen aufbrechen und ihre Gültigkeit verlieren. Ihre Konstruktion ist also der postmodernen Weltanschauung zuordenbar.

### **6.3.1 Thesen der Liebe**

Beck und Beck-Gernsheim sehen in den vermehrt auftretenden Beziehungskonflikten Konflikte zwischen Frauen und Männern, die an falscher Stelle ausgetragen werden. Ihre Thesen beziehen sich auf Phänomene des Postmodernismus: das Aufbrechen alter Werte und Traditionen, die Entwicklung neuer Werte und Normen, die mit den realen gesellschaftlichen Bedingungen noch nicht vereinbar sind und das Fehlen lebbarer Konzepte. Die Gleichstellung von Mann und Frau ist zu einem moralischen Prinzip geworden, die Gesellschaftsstruktur der Industriegesellschaft, in der wir noch immer leben, baut aber auf der

---

<sup>192</sup> Ebenda. S22.

Ungleichstellung von Mann und Frau im Sinne von Arbeitsteilung und unterschiedlichen Verantwortlichkeiten bei Familie, Kindererziehung, Erwerbstätigkeit und soziale Absicherung. Eine tatsächliche und völlige Gleichstellung ist noch nicht möglich, wird aber in den Beziehungen zur Prämisse. Ein weiterer Punkt ist die Individualisierung, von Beck/Beck-Gernsheim ebenfalls als Zwang beschrieben. Wir können uns aus dieser Dynamik gar nicht ausklammern. „Das Gesetz das über sie kommt, lautet: *Ich bin ich*, und dann: ich bin Frau. Ich bin ich, und dann: ich bin Mann.“<sup>193</sup> Daraus folgt, wir werden aus unseren Geschlechterrollen freigesetzt, was aber gleichzeitig heißt, wir leugnen unsere geschlechterspezifischen Unterschiede und erzeugen dadurch in Beziehungen Konflikte, wo es keine gäbe, würde man die Unterschiedlichkeit anerkennen. Die Freisetzung aus traditionellen Rollen im Allgemeinen führt auch zu einer Ausdünnung und Instabilität von Sozialbeziehungen. Auf der Suche nach sozialem Halt, bleibt nur noch die Zweisamkeit, unter dem Banner der Liebe, die das Bedürfnis nach Intimität und Einigkeit stillen soll. Dieses Bedürfnis ist kein Urbedürfnis, sondern wächst „mit den Verlusten, die die Individualisierung als Kehrseite ihrer Möglichkeiten beschert.“<sup>194</sup> Die dritte These wurde eingangs schon erwähnt und fasst die vorhergehenden zusammen: „[...] die Familie ist *nur Ort, nicht Ursache* des Geschehens.“<sup>195</sup> Der Geschlechterkonflikt, der statt auf der gesellschaftlichen Ebene im Bereich Liebe, Beziehung und Familie ausgetragen wird, beinhaltet alle anderen Konflikte um Arbeit, Politik, Selbstentfaltung und -verwirklichung. Was wie ein Beziehungsstreit aussieht, ist tatsächlich Symptom für aufbrechende Jahrhundertkonflikte, die es zu klären gilt. Die Bewusstwerdung der Wahlmöglichkeiten, die unterschiedlichen Konsequenzen die sich daraus für die Geschlechter ableiten und die fehlenden Institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Wahlmöglichkeiten auch voll auszuschöpfen, kumulieren in den Vorstellungen von Liebe und Beziehung.<sup>196</sup>

Gerade die Betonung der Geschlechterdifferenz als Ursache von Beziehungskonflikten sehe ich als problematisch an. Dies würde den Schluss nahe legen, dass homosexuelle Paare weitgehend konfliktfrei Liebe in Form von Beziehung leben können. Das dies nicht der Fall ist wage ich an dieser Stelle zu behaupten. Ich glaube dass unsere Liebes- und Beziehungskonstrukte heute nahezu geschlechtsunabhängig funktionieren oder nicht funktionieren. Der Anteil der Geschlechterdifferenz bei der Ursache von Konflikten hängt davon ab, welchen Anteil dieser Aspekt in den persönlichen Konstrukten hat. Da dieser Aspekt aber,

---

<sup>193</sup> Ebenda. S37.

<sup>194</sup> Ebenda.

<sup>195</sup> Ebenda.

<sup>196</sup> Vgl. Ebenda. S36-64.



wenn er Teil eines Konstruktes ist, fast zwangsweise heute Konflikte hervorruft, ist er einer näheren Betrachtung wert.

### 6.3.2 Die Geschlechter

„Der Kampf der Geschlechter ist das zentrale Drama der Zeit.“<sup>197</sup>

Mit der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre, ab dem 18. Jahrhundert, beginnt eine Zuschreibung von Persönlichkeitscharakteristika abhängig vom Geschlecht. Die Dynamik der Individualisierung, die sich zeitgleich zu entwickeln begann, betraf zunächst nur den Mann, und erfasste erst in den emanzipatorischen Bewegungen auch die Frau. Die den Geschlechtern zugeschriebenen, in Kontrast zueinander stehenden Tugenden, blieben jedoch erhalten. Das Zusammenbrechen traditioneller Strukturen und das Herausgelöstwerden aus den stereotypen Rollenbildern sollten eigentlich zu einer Situation führen, in der sich die Partner/innen gleichberechtigt gegenüberstehen. Von diesem Ideal sind wir jedoch noch weit entfernt. Die Individualisierung war solange kein Problem für Liebe, Ehe und Partnerschaft, als sie ein Vorrecht des Mannes war. Durch die Emanzipation und die Veränderung der Rahmenbedingungen sind Frauen heute zur individuellen Lebensgestaltung „gezwungen“. Sie müssen sich behaupten, selbst versorgen können und können sich nicht mehr einfach an die Biografie des Mannes anlehnen, sondern müssen eine eigenständige entwerfen. „Erst jetzt kommt zustande, daß im Augenblick der Liebe zwei Menschen aufeinander treffen, die *beide* den Möglichkeiten und Zwängen einer selbstentworfenen Biografie unterstehen.“<sup>198</sup> Die Gleichstellung was Wahlfreiheit und -zwänge betrifft hat jedoch nicht dazu geführt, dass Frauen und Männer mit denselben Hoffnungen und Erwartungen an das Thema Liebe herangehen. Männern ist demnach eher die instrumentelle Seite von Liebe und Ehe wichtig, wie Versorgung im Alltag und „daß alles gut läuft.“<sup>199</sup> Frauen hingegen betonen mehr die Gefühle und innere Nähe und „daß man einander versteht.“<sup>200</sup> Da Frauen gelernt haben ihren Bedürfnissen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie auch mit Nachdruck einzufordern, kommt es immer häufiger zu Konflikten in den Beziehungen dort, wo sich die geschlechtsspezifischen Bedürfnisse nicht decken. Frauen sind eher unzufrieden mit ihrer Partnerschaft, weil sie höhere Erwartungen haben, was

---

<sup>197</sup> Ebenda. S65.

<sup>198</sup> Ebenda. S85.

<sup>199</sup> Ebenda.

<sup>200</sup> Ebenda.

emotionale Erfüllung betrifft. Da sie versuchen diese einzufordern, die Männer aber höheres Interesse an einem reibungslosen Alltag haben, kommt es vermehrt zu Konflikten, die dann in Trennung münden. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Bedürfnissen und Erwartungen sind nicht neu. Neu ist, dass Frauen ihre Bedürfnisse einfordern.<sup>201</sup>

„Im Enttäuschungsfall gaben Frauen früher ihre Hoffnungen auf. Heute dagegen halten sie an den Hoffnungen fest – und geben die Ehe auf.“<sup>202</sup>

Diese Sicht beinhaltet mehrere interessante Aspekte. Zunächst den offensichtlichen: Männer und Frauen sind verschieden. Damit scheinbar auch ihre Vorstellungen und Bedürfnisse in Bezug auf Liebe. Beck und Beck-Gernsheim gehen also davon aus, dass unsere Erwartungen und Wünsche, die ja Einfluss auf unser Verhalten und unsere Kommunikation nehmen, weniger individuell sind, als Merkmale von Geschlechterrollen, von denen wir gesamtgesellschaftlich gesehen freigesetzt wurden, die aber in Liebesbeziehungen immer noch ihre Gültigkeit haben. Dies führt vor allem deshalb zu Konflikten, weil die Frau sich nicht mehr unterordnet und sich dem Mann nicht mehr fügt. Liebe zwischen zwei ebenbürtigen Partner/innen scheint aus dieser Sicht nicht möglich. Ein Schluss, den die Autor/innen auch selbst ziehen. Liebe aus dieser Sicht scheint nur lebbar, wenn sich eine/r der Bedürfnishoheit der/des anderen unterordnet. Liebe wird aus dieser Sicht funktionalistisch gesehen, sie dient der Bedürfnisbefriedigung der Partner. Allerdings der einseitigen Bedürfnisbefriedigung, ein Aspekt der Liebe aus dieser Sicht ist also Macht. Ein weiterer interessanter Punkt ist die Bedürfniszuschreibung, die die Autor/innen beim jeweiligen Geschlecht machen. Demnach sind Frauen mehr an emotionaler Nähe, Innerlichkeit und wortlosem Verstehen interessiert. Aspekte, die wir aus der romantischen Liebe kennen. Männer hingegen sind am Funktionieren, an Abläufen und nach außen sichtbaren Attributen interessiert. Aspekte, die dem modernistischen Weltbild zuordenbar sind. Sind also Frauen tendenziell Vertreterinnen der Romantik und Männer tendenziell Vertreter des Modernismus? Eine solche Verteilung der Konstrukte würde im Sinne der Thesen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, tatsächlich permanent Konflikte erzeugen, da die Partner/innen, wenn sie miteinander kommunizieren, nicht nur von völlig unterschiedlichen Ideen was Liebe ist ausgehen würden, sie würden der/dem Gegenüber auch noch, wissend, dass sie/er ein anderes Konstrukt in sich trägt, die Gültigkeit dieses Konstrukts absprechen und zwar

---

<sup>201</sup> Vgl. Ebedna. S78-91.

<sup>202</sup> Ebenda. S86.

aufgrund seiner biologischen Geschlechterzugehörigkeit. Und sie würden sich selbst verpflichtet fühlen, ein bestimmtes, ihrem Geschlecht angemessenes Konstrukt zu leben, auch auf die Gefahr hin damit immer wieder zu scheitern, weil sie sich über das Liebeskonstrukt selbst als Frau oder Mann definieren. Damit würden sie stereotyp immer wieder die gleichen Verhaltens- und Kommunikationsmuster wiederholen und das Verhalten und die Kommunikation der/des anderen stets als Nicht-Liebe interpretieren.

### 6.3.3 Kommunikation

Nach Beck und Besck-Gernsheim ist Kommunikation heute das um und auf von Liebe. Liebe ist ohne Kommunikation nicht denkbar. Gefühle müssen ausgesprochen, Beziehungen geklärt, Einstellungen besprochen, Handlungen abgesprochen werden. Liebe entsteht im Gespräch. Wer sich dem Gespräch verweigert, verweigert sich der Liebe. Das Schlagwort der heutigen Liebe ist „Beziehungsarbeit“ und die passiert im Dauerdiskurs. „ Und das ist harte Arbeit, oft einer Sisyphos-Arbeit gleichend: nie ist ein Ende erreicht, nach jeder neuen Verständigung werden wieder neue Vermittlungen nötig.“<sup>203</sup> Die Wahlfreiheiten der postmodernen Ära haben auch ihre Zwänge. Es kann nicht nur über alles verhandelt werden, es muss. Nichts mehr in Sachen Liebe, was von vornherein feststeht, vorgezeichnet ist. Abstimmungsprozesse sind nötig, Spielregeln müssen ausgehandelt werden und alles Festgemachte kann jederzeit wieder neu verhandelt werden. Das erfordert ständige Beziehungsgespräche. Was Beziehung und Liebe ist, was es für ein Paar bedeutet, das muss erst definiert werden und zwar jedes Mal wieder neu. Wahlmöglichkeit führt auch zu Begründungszwang. Selbst wer ein traditionelles Liebes- und Beziehungsmodell lebt, muss dies begründen, da sie/er sich potenziell auch für etwas anderes hätte entscheiden können. Liebe wird also auch dort zum Gesprächsthema, wo sie vorgefertigten Mustern folgt. Dabei folgt die Kommunikation bestimmten Regeln. Wer in Sachen Liebe und Beziehung verhandelt, kann das nicht in der Art und Weise tun, wie sie/er einen Arbeitsvertrag aushandeln würde. Das Diktat des Beziehungsgesprächs heißt Offenbarung, das Innerste nach außen kehren. Mit schonungsloser Offenheit wird jede Angst, jeder Wunsch, jede noch so kleine Gefühlsregung ans Licht gezerrt um darüber zu diskutieren. Psychotherapie am Frühstückstisch. „Mit der Beziehungsarbeit im Dauerdiallog droht derart die Tyrannei

---

<sup>203</sup> Ebenda. S122.

der Authentizität.“<sup>204</sup> Die Frage ist, wie viel Selbstentblößung einer Beziehung zumutbar ist. Die ständige Thematisierung der eigenen und gegenseitigen Gefühle kann zum Sprengstoff werden in der Beziehung werden.<sup>205</sup>

Hier ist ein modernistisches Leistungsprinzip erkennbar. Wer lieben will muss an der Liebe arbeiten, darüber reden, Beziehungsarbeit leisten. Gerade der Postmodernismus mit seinen Wahlmöglichkeiten verstärkt aus dieser Sicht die Notwendigkeit an der Beziehung zu arbeiten. Allerdings gibt es scheinbar auch ein Zuviel des Guten. Wer ständig über die Liebe spricht, riskiert sie zu verlieren. Darin schwingt die Angst mit, dass Gefühle, „wenn man sie ans Licht zerrt“ verschwinden. Wurzel dieser Angst ist die romantische Vorstellung, Gefühle wären im Inneren zu Hause, der Beobachtung nicht zugänglich, mythisch und geheimnisvoll. Beraubt man sie ihrer Mystik, indem man sie offen legt und seziiert, zerstört man sie. Auch hier schwankt die Konstruktion also zwischen romantischen und modernistischen Aspekten hin und her.

#### **6.3.4 Liebe als Religion**

Liebe und Religion haben laut Beck und Beck-Gernsheim ein wichtiges gemeinsames Element: die Utopie. Liebe ist wie Religion die Flucht aus der Wirklichkeit, sie ist Überhöhung, Illusion, Glaube. Wo die Religion das Paradies nach dem Tod verspricht, da verspricht die Liebe das Paradies schon jetzt, im Leben. Liebesglaube ist dem Hier und Jetzt gewidmet, enttraditionalisiert und individuell. Zwei suchen in der Gemeinsamkeit ihr Glück, in einer freudlosen ernüchternden Welt. Liebe ist die Suche nach etwas Wahrem, Bedeutungsvollem. Gerade weil wir in einer säkularen Welt leben, die modernistischen Funktionsprinzipien unterstellt ist, wird die Sehnsucht nach etwas Sinnstiftendem immer größer, und diese Sehnsucht soll von der Liebe gestillt werden. In einer Welt, die alles auf Formeln und Zahlen reduziert, alles berechenbar und messbar macht, in der der Mensch ständig zu etwas Abstraktem gemacht wird, einer Zahl im Humankapital, in Bevölkerungsstatistiken, in Einschaltquoten, bietet die Liebe die Chance auf echte Erfahrung.<sup>206</sup>

---

<sup>204</sup> Ebenda. S123.

<sup>205</sup> Vgl. Ebenda. S118-127.

<sup>206</sup> Vgl. Ebenda. S1231-239.

„Je abstrakter die Wirklichkeit, desto attraktiver die Liebe. Liebe ist ein Götterbad der Erfahrung. Was für den Büromenschen der Waldlauf, ist für den Zahlenmenschen die Beziehungskiste: Jogging für die Sinne.“<sup>207</sup>

Liebe ist die letzte Bastion, die sich gegen Zweckrationalität und Funktionalität stellt. Sie ist eigentlich ein Gegenkonzept zu Individualisierung und völliger Freiheit. Wir stürzen uns in die Liebe, so die Autor/innen, weil wir sie erfahren und erleben können, ohne uns dafür oder dagegen zu entscheiden.<sup>208</sup>

Demnach ist der passive Charakter der Liebe wichtig, damit sie überhaupt passiert. Sie muss der Logik und der Rationalität entzogen werden, um in der heutigen Welt, in der alles erklärbar und verstehbar sein muss, entstehen zu können. Weiters hat sie in dieser Darstellung die Funktion, das Ausbrechen aus der vorhandenen Realität zu ermöglichen, jedoch in gesellschaftlich legitimer Weise. Wer liebt darf dumm, kindisch, unlogisch, irrational, egoistisch, aber schlussendlich auch altruistisch sein. Sie/er darf Investitionen machen und Risiken eingehen ohne den eigenen Nutzen vorher abzuwägen. Liebe ist demnach Utopie und Heilsversprechen. Sie soll dem individuellen Leben auf emotionaler Ebene Bedeutung und Wert verleihen, weil wir im restlichen Leben, trotz aller Individualisierung, langsam austauschbare Abstraktionen geworden sind.

### 6.3.5 Aspekte der Liebe

Widerstreitende Aspekte in der Liebe heute sind Freiheit (und damit auch Autonomie) und Abhängigkeit. Dort wo man nach Freiheit strebt, muss man sie anderen auch gewähren. Die Multiplikation an Beziehungen allgemein gesehen, ist mitunter das Resultat dieser Kultur der Wahlfreiheit. Wer wählen kann und anderen diese Möglichkeit auch zugesteht braucht zwangsweise mehr Auswahl. Das funktioniert auf der Ebene von Freundschaften und Bekanntschaften, wo man seine Wünsche und Bedürfnisse einfach auf viele Menschen verteilt und damit eine höhere Chance auf Befriedigung dieser erhält. In der Liebe allerdings, aufgrund ihres Exklusivcharakters, führt das Streben nach Freiheit zu einem Konflikt, da einem die Ausweichmöglichkeiten fehlen. Wenn die/der Partner/in gerade nicht

---

<sup>207</sup> Ebenda. S235.

<sup>208</sup> Vgl. Ebenda. S231-239.

für die eigene Bedürfniserfüllung erhalten kann oder will, gibt es keinen Ersatz. Das Dilemma lautet also: wie viel Autonomie verträgt eine Beziehung und wie viel braucht sie gleichzeitig?<sup>209</sup> Die ideale Liebesbeziehung wäre in diesem Bild eine ohne Abhängigkeiten. Liebe und Abhängigkeit hängen aber nicht nur durch den Exklusivitätscharakter, sondern auch aufgrund eines weiteren Aspektes zusammen: die Überwindung der Einsamkeit durch Liebe. Die Autor/innen gehen davon aus, dass die heutige große Sehnsucht nach Liebe aus einem großen Gefühl der Einsamkeit und Leere entspringt, die uns die Enttraditionalisierung in der modernen Gesellschaft und die Individualisierung gebracht haben. „Das Bedürfnis nach geteilter Innerlichkeit, wie es heute im Ideal von Ehe und Gefühlsgemeinschaft ausgesprochen wird, ist kein Urbedürfnis.“<sup>210</sup> Unsere Sozialbeziehungen werden immer zahlreicher, aber auch immer oberflächlicher und ausgedünnter. Die Reaktion darauf ist ein unstillbares Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit, das uns scheinbar nur noch die Liebe stillen kann. Dies führt zu einer Überhöhung und Idealisierung der Liebe zum Allheilmittel. Der Wunsch nach Sicherheit und Bindung entspringt dem Verlust von Stabilität in einer Welt, in der alles möglich ist.<sup>211</sup>

### 6.3.6 Sexualität

Sexualität wird bei Beck und Beck-Gernsheim kaum oder nur am Rande thematisiert. Sie ist, wie auch die Liebe, mehr Ort als Handlung. Ein weiteres Feld der stellvertretenden Kämpfe um Macht und Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Auch die Sexualität hat sich durch die Emanzipation der Frau verändert. Empfängnisverhütende Mittel sowie eine neue Sexualmoral haben den Frauen Freiheiten im Bereich Sexualität gebracht und ein neues sexuelles Selbstverständnis. Das hat nicht nur die Praktiken verändert, sondern auch die Bedeutung und den Identitätsstiftenden Charakter von Sexualität zwischen den Geschlechtern.<sup>212</sup> Dadurch haben auch Männer ein neues Verständnis für Sexualität entwickelt. Sie betrachten ihre eigenen Sexualität nicht mehr nur als isolierten Trieb, sondern als Bestandteil der Bindung im Rahmen von Liebe und Partnerschaft. Ihr Interesse hat sich

---

<sup>209</sup> Vgl. Ebenda. S95, 103f, 110ff.

<sup>210</sup> Ebenda. S37.

<sup>211</sup> Vgl. Ebenda. S49f.

<sup>212</sup> Vgl. Ebenda. S45.

verschoben, die sexuellen Bedürfnisse der Frau werden ihnen wichtiger.<sup>213</sup> Trotz der gestiegenen Freiheiten im Bereich der Sexualität, wird diese doch meistens in bestehenden Partnerschaften praktiziert. Sie ist zumeist also als Teil von Liebe und nicht gesondert zu betrachten.<sup>214</sup>

Sexualität dient auch, funktionell gesehen, der Fortpflanzung, welche allerdings weniger aus ihrer biologischen Funktion der Arterhaltung Bedeutung erfährt, als durch die Bindungsfunktion, die der Nachwuchs als gemeinsames Liebesobjekt erhält. Kinder erfahren aber auch zunehmend den Stellenwert eines Ersatzpartners. Frauen brauchen keinen Mann mehr um Kinder zu bekommen, flüchten sich mitunter nach Enttäuschungen in die Mutterschaft um dort Liebe zu erfahren. Sexualität wird dann durch künstliche Befruchtungen vom Mann als Akteur entkoppelt und dient nur mehr der Erzeugung von Nachwuchs.<sup>215</sup>

---

<sup>213</sup> Vgl. Ebenda. S34.

<sup>214</sup> Vgl. Ebenda. S27.

<sup>215</sup> Vgl. Ebenda. S98-103.

## 6.4 Vergleich

Eine wesentliche Gemeinsamkeit aller drei disziplinären Konstruktionen ist das Ideal der Vereinigung. Jede/r Autor/in verbindet mit Liebe Aspekte wie Gemeinsamkeit, Einswerden, sich vereinigen. Bei Grammer passiert diese Vereinigung nur auf der Ebene der Sexualität und erreicht ihren Höhepunkt in der Zeugung von Nachwuchs. Es entspricht seinem pragmatischen Zugang diesen Moment nicht zu verklären. Ganz anders Fromm, der in der Vereinigung das Verschmelzen, das Einswerden zweier Seelen sieht. Um wahrhaft eins zu werden müssen die beiden Getrennten ihr Ich transzendieren und auf einer höheren (spirituellen?) Ebene verschmelzen. Sexuelle Vereinigung passiert bei ihm auch nur unter diesem Gesichtspunkt der Einswerdung. Ziel der Vereinigung ist die Überwindung der Einsamkeit. Das ist auch bei Beck und Beck-Gernsheim so, auch wenn sie Einsamkeit nicht wie Fromm als universelles Schicksal der Menschheit sehen, sondern als Phänomen der modernen enttraditionalisierten Gesellschaft. Trotzdem folgt auch bei ihnen als wichtiger Aspekt der Liebe die Vereinigung mit der/dem Partner/in. Dieses Einswerden wird bei ihnen aber nicht mythisch gezeichnet, wie bei Fromm, sondern passiert überall dort wo man unter dem Bedeutungsmantel „Liebe“ Gemeinsamkeit erfährt, also sowohl auf sexueller und emotionaler Ebene, als auch in trivialen Alltagserlebnissen und nicht zuletzt auch in den Liebeskonflikten.

Bindung ist ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil aller drei Liebeskonstruktionen. Die Vereinigung weist ja per se noch nicht darauf hin, ob es ein Einzelereignis ist oder in eine Bindung führt, bzw. in der Bindung seine Wiederholung findet. Bei Grammer ist Bindung sinnvoll um die Anzahl und Lebenserwartung des Nachwuchses zu sichern. Der Gefühlsmäßige Aspekt der Liebe tritt bei ihm erst in der Bindungsphase auf, ausgelöst durch spezielle Hormone, die das Zusammenbleiben und damit die Arterhaltung sichern sollen. Liebe ist bei ihm der Kitt, der das Paar zusammenhält. Bindung ohne Nachwuchs oder nach Aufzucht der Kinder ist aus biologischer Sicht sinnlos. Bei Fromm findet sich der Aspekt Bindung in den Aspekten Fürsorge und Verantwortung wieder. Der Zusammenhang Bindung und Liebe wird nicht explizit thematisiert, sondern implizit vorausgesetzt. Bei Beck und Beck-Gernsheim wird Liebe fast ausschließlich im Rahmen der Bindung thematisiert, meistens in einem Atemzug mit Ehe oder Partnerschaft genannt. Bindung ist das Ziel der Liebenden. Liebe ist, nach wegfallen aller ökonomischen und traditionellen Notwendigkei-



ten, der letzte Grund eine Beziehung einzugehen. Sie ist Legitimation für Bindung. Auch Kinder spielen in diesem Konstrukt eine Rolle, jedoch ist nicht wie bei Grammer die Bindung dazu da, um den Nachwuchs zu sichern, sondern der Nachwuchs scheint dazu da, um die Bindung zu sichern.

Der Aspekt Bindung ist auch jedes Mal verknüpft mit Dauerhaftigkeit. Auch wenn Bindungen nicht von Dauer sind, so werden sie doch jedes Mal mit dem Wunsch nach Dauerhaftigkeit eingegangen. Bei Grammer ist die Dauerhaftigkeit mit der Kinderaufzucht gekoppelt, hat also keinen Anspruch auf Ewigkeit. Dauerhaftigkeit erscheint wichtig in Bezug auf das geleistete und noch zu leistende Investment der Partner/innen. Bei Fromm wird der Aspekt der Dauerhaftigkeit nicht explizit erwähnt, aber unterstellt, indem Trennung als Scheitern gedeutet wird. Wer liebt wächst daran, wer sich trennt gibt auf. Auch der Aspekt Fürsorge weist darauf hin. Bei Beck und Beck-Gernsheim liegt der Ewigkeitsanspruch in der romantischen Überhöhung der Liebe. Sie gehen davon aus, dass die Idealisierung der Liebe zu einer religionsähnlichen Utopie zur Hoffnung auf ewige Dauerhaftigkeit führt, auch wenn in Realität die Trennungszahlen steigen. Trotz der immer größer werdenden Unwahrscheinlichkeit einer dauerhaften Beziehung sehen sie den Glauben an die Dauerhaftigkeit als wichtigen Aspekt der Liebe.

Sexualität ist bei Grammer in erster Linie auf Fortpflanzung ausgerichtet. Der für die Liebe relevante Sekundäreffekt ist die Ausschüttung von Bindungshormonen beim Orgasmus. Häufiges kopulieren trägt nach dieser Sicht also zur Aufrechterhaltung der Beziehung und zu hormonbedingten Liebesgefühlen bei. Sexuelles Interesse ist aber bei beiden Geschlechtern aus biologischer Sinnhaftigkeit nicht auf die/den eigene/n Partner/in beschränkt. Beck und Beck-Gernsheim sehen Sexualität (wie Liebe) als sozialen Ort und den kulturellen und gesellschaftlichen Einflüssen und Veränderungen unterworfen. Sie ist mit und ohne Liebe denk- und praktizierbar und gerät, wie Liebe auch, immer mehr zum Schauplatz gesellschaftlicher Konflikte. Fromm hingegen sieht in der Annahme Sexualität sei ohne Liebe möglich, sie bedinge die Liebe sogar, einen gewaltigen Irrtum. Wahre Sexualität ist erst aus der Liebe heraus möglich, als körperliche Ebene der seelischen Vereinigung.

Die Geschlechter sind bei Grammer evolutionsbiologisch gesehen eine sinnvolle Strategie für Auslese und Arterhaltung. Deshalb verfolgen sie unterschiedliche Strategien der Part-

nerwahl und Bindung. Da das Ziel aber immer die Arterhaltung ist, geht es bei Grammer nur um die gegengeschlechtliche Liebe. Liebe ergibt sich gar überhaupt nur aus der Gegengeschlechtlichkeit. Bei Beck und Beck-Gernsheim sind die Geschlechter auch ein wichtiger Aspekt der Liebe, jedoch auf sozialer Ebene. Liebe wird bei ihnen durchgängig als Geschlechterkampf beschrieben, aus der geschlechtlichen Rollenzuschreibung ergeben sich unterschiedliche Liebesvorstellungen, -wünsche und -bedürfnisse. Diese führen aber zu einer immer größer werdenden Unwahrscheinlichkeit der Liebe. Die geringste Rolle spielen die Geschlechter bei Fromm, der Liebe fast durchgängig als Vereinigung zweier individueller Menschen beschreibt. Er erwähnt die natürliche Polarität der Geschlechter erst im Zuge der Sexualität und als Abgrenzung zur homosexuellen Liebe, die er als unreif beschreibt.

Leidenschaft ist bei Grammer ein wichtiger Aspekt, der zu dauerhafter Bindung beiträgt, allerdings nur sofern er in Maßen gehalten wird. Er belegt mit Studien, dass Beziehungen mit einem ausgewogenen Maß an Leidenschaft länger halten, als Bindungen mit zuviel oder zuwenig Leidenschaft. Mit Leidenschaft ist in diesem Kontext wahrscheinlich körperliche Leidenschaft gemeint. Leidenschaft im Sinne von Verliebtheit, aber auch im sexuellen Sinn, ist bei Fromm hingegen nur ein vernachlässigbarer Affekt, der nichts mit Liebe zu tun hat. Bei Beck und Beck-Gernsheim wird Leidenschaft selbst nicht thematisiert. Man kann sie am ehesten noch im Aspekt des fanatischen Liebesglaubens finden. Aus dieser Perspektive ist Leidenschaft dann eher ein Quell der Enttäuschung und (wie das Wort selbst schon andeutet) des Leids, da sie Illusion, nach der gestrebt wird, nicht verwirklicht werden kann.

Partnerwahl ist bei Grammer das um und auf einer erfolgreichen Liebesbeziehung. Die Formel könnte lauten: Man muss nur die/den Richtige/n finden, dann ergibt sich die Liebesbindung von selbst. Der Großteil seines Werkes widmet sich demnach auch der Suche und dem Finden des richtigen Partners. Fromm zeichnet ein völlig gegenteiliges Bild. Die Liebe darf sich gar nicht an dem Objekt orientieren. Die Formel könnte lauten: Wer an sich arbeitet kann mit jeder/jedem glücklich werden. Sie ist Akt und Ausdruck der persönlichen Entwicklung und scheinbar in jeder beliebigen Paarung möglich. Partnerwahl erscheint bei Beck und Beck-Gernsheim eher sekundär, aber nicht unwichtig. Sie zeigen auf, dass wir dazu tendieren Partner/innen aus derselben Schicht, mit ähnlichen Interessen, Bildungsstand und Werten zu wählen, auch wenn diese Wahl unbewusst geschieht. Die Formel

könnte lauten: Wer die/den passendsten Partner/in wählt, verschafft sich eine gute Ausgangsposition.

Es folgt dann aber immer noch die Beziehungsarbeit. Ein Aspekt, den Beck und Beck-Gernsheim besonders betonen. Gefühlsarbeit, wie sie es auch nennen, ist in ihrer Konstruktion ein Notwendiges in Liebesbeziehungen. Probleme ergeben sich dabei heute daraus, dass die Frau aufgrund ihrer neuen gesellschaftlichen Position, diese Gefühlsarbeit nicht mehr gezwungenermaßen übernimmt und ein Kampf der Geschlechter um diese Verantwortlichkeit entsteht. Beziehungsgespräche, in der Art, wie sie heute geführt werden, verursachen in ihrer Darstellung jedoch mehr Konflikte, als dass sie zu Lösungen beitragen. Ganz anders bei Fromm, der im Gespräch, in der Offenbarung und in produktiven Konflikten einen wesentlichen Aspekt der Liebe sieht. Die Hauptbeziehungsarbeit ist bei ihm aber als persönliche Entwicklungsarbeit charakterisiert. Die/der Partner/in ist Hilfe bei, die Liebe Ausdruck der persönlichen Entwicklung. In beiden Konstrukten wird Liebe als schwierig und Problembehaftet dargestellt und Arbeit, in welcher Form auch immer, wichtig, notwendig und schwer. Bei Grammer scheint Beziehungsarbeit im Gegensatz dazu keine Rolle zu spielen.

Passivität ist bei Beck und Beck-Gernsheim ein besonders wichtiger Aspekt der Liebe. Nur dadurch, dass wir der Liebe (willenlos) ausgeliefert sind, keinen Einfluss auf unsere Liebesgefühle haben, kommt Liebe in ihrer heutigen Unwahrscheinlichkeit erst zustande. Ganz anders die Darstellung bei Fromm. Liebe ist eine aktive Handlung und entwickelt sich in dem Maße in dem man in die Entwicklung investiert. Man ist der Liebe also keineswegs ausgeliefert, im Gegenteil, man muss sie (er-)schaffen, erlernen, einem Handwerk gleich. Bei Grammer ist vor allem die Partnerwahl und –werbung ein aktiver Prozess, der aber meist unbewusst verläuft. Den passiven Charakter der Liebe selbst erklärt er als Sucht nach körpereigenen Morphinen. Wie bei jeder anderen Sucht auch kann man sich dem jedoch willentlich entziehen.

In engem Zusammenhang dazu steht der Aspekt der Freiwilligkeit oder Freiheit. Bei Beck und Beck-Gernsheim bilden Freiheit und Liebe einen Konflikt, der sich meines Erachtens vor allem aus Passivitätscharakter der Liebe in diesem Konstrukt ergibt. Wenn man sich nicht gegen die Liebe wehren kann, sie uns überfällt und zwingt, dann steht sie notwendigerweise im Gegensatz zu (Willens-)Freiheit. Bei Fromm ist Liebe eine aktive Entschei-

dung, Freiwilligkeit somit eine notwendige Basis. Jede Form von Zwang wird bei ihm als pathologisch angesehen. Eng damit verbunden sind bei ihm die Aspekte Verantwortungsgefühl und Achtung. Bei Grammer ist der persönliche Aspekt der Freiheit nicht wichtig. Er untersteht dem biologischen Bedürfnis sich fortzupflanzen und wird bei der Partnerwahl durch Marktkriterien und in der Bindung durch gegenseitige Kontrollstrategien wie Eifersucht eingeschränkt.

Idealisierung ist ein Aspekt, der von Grammer als wichtige Funktion beschrieben wird, um die Beziehung aufrecht zu erhalten. Sie motiviert ständig zu weiterem Investment. Eng damit verknüpft ist bei Grammer auch Vertrauen, besser blindes Vertrauen oder „Wahrheitsvorurteil“, wie er es nennt. Die/den Partner zu idealisieren und ihr/ihm ohne Grundlage zu vertrauen, schafft Bindung. Beck und Beck-Gernsheim sehen in der Idealisierung eher eine Gefahr. Die Idealisierung, ähnlich wie der religiöse Eifer, mit dem nach Liebe gesucht wird, drücken die Entfremdung der Liebe von der Wirklichkeit aus, und führen zu einer Funktionsüberladung der Liebe. Fromm sieht in idealisierter, oder abgöttischer Liebe, eine Pathologie. Wer wirklich liebt, erkennt nach Fromm die/den andere/n wie er wirklich ist. Erkenntnis ist demnach der für ihn wichtige Gegenaspekt zur Idealisierung.

Individualität ist bei Fromm Voraussetzung für Liebe. Erst wenn wir uns individuell zu reifen Menschen entwickelt haben, sind wir fähig zu lieben. Der Grad der Individualität, der einem Menschen von der Gesellschaft, in der er lebt, zugewiesen wird, ist demnach auch bestimmend für die Ausformung von Liebe, aber auch bestimmend für die Anforderungen, die an die Liebe gestellt werden. Ganz anders sehen Beck und Beck-Gernsheim den Aspekt der Individualität. Vor allem in Verbindung mit den sich dadurch auflösenden Rollenbildern, steigt mit dem Individualitätsgrad auch die Zahl der Konflikte, die auf der Ebene der Liebe ausgefochten werden. Bei Grammer scheint der Aspekt der Individualität, wie auch alles andere Persönliche, keine Rolle zu spielen.

## 7 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Trotz vieler gemeinsamer Aspekte gibt es Unterschiede zwischen den Konstrukten, was die Bedeutung, Wichtigkeit und Ausformung der Aspekte betrifft. Manchmal sind die Unterschiede marginal, manchmal jedoch stehen sie in großem Widerspruch zueinander. Auch in der Problematisierung oder Idealisierung der Aspekte scheinen Unterschiede auf. Es gibt jedoch auch Aspekte, die in allen drei Konstrukten ähnlich vorkommen und deshalb von besonderer Relevanz zu sein scheinen.

Ein starkes gemeinsames Element aller Konstrukte scheint Bindung zu sein. Bindung an sich erscheint dabei durchaus möglich, erst der Anspruch auf Dauerhaftigkeit scheint Probleme auszulösen. Wie man Dauerhaftigkeit herstellen kann, variiert von Konstrukt zu Konstrukt. So ist bei Fromm der Weg zu einer lang anhaltenden nur über schwere Arbeit zu erreichen, bei Grammer hingegen entscheidet sich scheinbar alles zum Zeitpunkt der Partnerwahl. Hat man die/den richtige/n Partner/in gefunden, ergibt sich der Rest von alleine. Bei Beck und Beck-Gernsheim scheint Dauerhaftigkeit ein illusionäres Ideal, die wenigen Beziehungen die es zu Dauerhaftigkeit bringen, erscheinen als Wunder.

Ein Hauptkonfliktfaktor scheint die geschlechtsspezifische Liebeskonstruktion zu sein. In jenen Konstrukten, in denen die Geschlechter eine Rolle spielen, wird impliziert, dass Frau und Mann andere Interessen und Vorstellungen in Bezug auf Liebe haben, ja dass sie gar unterschiedlich lieben.

Ein großer Widerspruch ergibt sich in jenen Konstrukten, in denen Passivität und Freiheit aufeinander treffen. Da die freie Wahl aber ein wichtiges Ideal der heutigen Zeit ist, entstehen Konflikte wenn Liebe als Gegenentwurf dazu begriffen wird. Dort wo die/der Liebende als Akteur begriffen wird, wird Freiheit zu einem konfliktfreien Bestandteil der Konstruktion.

Ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen den Konstrukten ergibt sich immer dort, wo die einzelnen Aspekte und ihre Ausformung klar einem der drei Weltbilder Romantik, Modernismus, Postmodernismus zuordenbar sind. Vor allem in der Konstruktion von Beck und Beck-Gernsheim, wo die epochalen Weltbilder auf die Geschlechter verteilt scheinen und Beziehungskonflikte damit automatisch zu Paradigmenkonflikten werden.

Auch wenn sich die Vorannahme bestätigt hat, dass je eine Disziplin tendenziell ein epochales Weltbild vertritt, so findet man doch in jeder disziplinären Konstruktion auch Ele-

mente und Zugänge aus einem der anderen Weltbilder, was wiederum dazu führt, dass auch innerhalb der Konstrukte Widersprüche auftauchen.

Besonders auffallend ist die Anlehnung an oder explizite Ablehnung von Marktwirtschaftlichen Analogien. Grammer zeichnet Liebe und Partnerwahl explizit als marktähnlichen Mechanismen unterworfen. Fromm und Beck/Beck-Gernsheim sehen in der Liebe wiederum den Gegenentwurf zu den immer weitere Bereiche der Gesellschaft erfassenden Marktmechanismen. Fromm verklärt Liebe gar zur Rettung. Dennoch führt bei ihm ein modernistisches Prinzip zur Rettung: Arbeit. Beck und Beck-Gernsheim sehen die Rettung zwar als Illusion, den Heilsglauben als individualisierte Religion, zeichnen aber auch das Bild einer freudlosen Welt, voller Verluste und Schmerz, welche die Individuen in die Überhöhung von Liebe treibt. Mystische Aspekte hingegen kommen in allen drei Konstruktionen vor, bei Fromm offensichtlich, wenn er von wahren, inneren, echten Gefühlen schreibt, die nur über Erkenntnis erlangt werden können. Bei Beck und Beck-Gernsheim in der starken Betonung des passiven Charakters des Liebeserlebnisses. Und bei Grammer versteckt, aber doch, in der Beschreibung der unbewussten Mechanismen der Anziehung und der Hormone als Liebesboten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die drei untersuchten Werke allein schon eine Fülle von Aspekten und Deutungsmustern, Idealen und Problemen, Analogien und Erklärungen der Liebe anzubieten haben. Diese widersprechen sich, stützen sich oder unterscheiden sich nur in Nuancen, die aber in manchen Situationen vielleicht den Ausschlag für einen Konflikt geben. Wie viel mehr (Be-)Deutungsangebote stehen uns noch aus anderen Bereichen, wie Philosophie, Kunst, Poesie, Unterhaltung und nicht zu vergessen Gesprächen zur Verfügung? Und dennoch glauben wir fest daran, dass wir immer nur von einer Liebe sprechen. Wir glauben an die allgemeingültige Formel: „Ich liebe dich.“ Es sollte nun aber deutlich geworden sein, dass sich hinter diesen drei magischen Worten viel und viel unterschiedliches verbergen kann und wir nicht davon ausgehen sollte, dass wir wissen, was in einer konkreten Situation damit gemeint ist. Vielleicht fehlt uns ein differenzierteres Vokabular für Liebe. Vielleicht fehlt uns auch nur ein anderer Zugang zum Kaleidoskop der Liebeskonstruktionen.

## **7.1 Weiterführende Hypothesen**

Rückschluss: Wenn sich unterscheidende Konstruktionen in der Gesellschaft gleichzeitig Gültigkeit haben, kann man nicht von einer einheitlichen kollektiven Wirklichkeitskonstruktion ausgehen, vor deren Hintergrund Regeln und Werte gelungene Kommunikation möglich machen. Da wir aber die unterschiedlichen Konstrukte nicht als solche wahrnehmen, entstehen Konflikte.

H: Je weniger Bewusstsein über die eigenen Konstrukte und die der/des Partners/in besteht, desto höher die Wahrscheinlichkeit für Konflikte, in dem Maße in dem die Konstrukte voneinander abweichen.

Rückschluss: Wenn eine Liebeskonstruktion sich verschiedener Elemente (Aspekte) bedient, die aus unterschiedlichen Weltbildern hervorgegangen sind, erzeugt das intra- und interpersonelle Konflikte.

H: Je eindeutiger ein persönliches Konstrukt einem Weltbild zuordenbar ist, desto geringer ist die intra- und interpersonelle Konfliktwahrscheinlichkeit.

H: Je höher die Diversität der Elemente des persönlichen Konstrukts, in Bezug auf ihren kulturell-historischen Ursprung, desto höher die Konfliktwahrscheinlichkeit intra- und interpersonell.

Rückschluss: Sich widersprechende Elemente erzeugen intra- oder interpersonelle Konflikte, wenn sie gleichzeitig Gültigkeit haben.

H: Je höher der Passivitätscharakter des persönlichen Konstruktes, desto höher die Wahrscheinlichkeit für Konflikte bei gleichzeitigem Anspruch auf individuelle Freiheit.

H: Je höher der Passivitätscharakter des persönlichen Konstruktes, desto höher die Wahrscheinlichkeit für Konflikte bei gleichzeitigem Anspruch auf Beziehungsarbeit.

H: Wenn das persönliche Konstrukt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Elemente beinhaltet, erzeugt dies bei gegengeschlechtlichen Paarungen Konflikte.

H: Wenn sich einander ausschließende Aspekte in den Konstrukten der Partner/innen finden, erzeugt dies Konflikte. (Bsp. Partnerwahl – lieben lernen; passiv – aktiv; Unabhängigkeit – Verantwortung für die Bedürfnisse der/des anderen; Sexualität als biologischer Trieb – Sexualität als spirituelle Vereinigung;)

## 7.2 Resümee

Das biologische Liebeskonstrukt Grammers erscheint am einfachsten und am wenigsten Problembehaftet, jedoch auf Kosten der Gefühle. Gefühle und emotionale Erregungen verlieren in dieser Konstruktion maßgeblich an Bedeutung. Liebe wird auf biologische Mechanismen reduziert, die den Gesetzen der evolutionären Selektion gehorchen. Wer Liebe in diesem Sinne begreift muss sich auch damit abfinden, dass manche am Markt der Partnerwahl zu den Verlierern gehören und damit keine Chance auf Liebe haben. Man könnte sagen, dies ist ein modernistisch geprägtes Kapitalismus-Modell der Liebe. Fromm vertritt, um in der Analogie zu bleiben, ein romantisch gefärbtes aristokratisches Modell der Liebe. Liebe ist nur jenen vergönnt, welche die elitären Höhen persönlicher Reife und Entwicklung erreichen. Zwar kann jeder hart daran arbeiten, um sie zu erreichen, doch seine Kunstmetapher impliziert, dass wahre Meisterschaft nur wenigen zugänglich ist. Das kommunistische Gegenkonzept ist die Liebeskonstruktion bei Beck und Beck-Gernsheim: Liebe ist für alle da, doch keiner wird damit glücklich. Aus postmoderner Sicht mit allen Möglichkeiten konfrontiert und aus den traditionellen Zwängen freigesetzt, bricht die so ersehnte freie Welt aus Mangel an Stabilität über uns zusammen und entlädt sich in Stellvertreterkämpfen auf dem Feld der Liebe.

Was bleibt uns am Ende übrig, wollen wir nicht den Abgesang der Liebe anstimmen? Zurück zu alten Mustern? Alles über Bord werfen und die Liebe neu erfinden? Vielleicht ist das nicht nötig und der Konstruktivismus bietet uns eine Chance unseren Blickwinkel zu ändern.



### 7.3 Ausblick

Die Widersprüchlichkeit in und zwischen den Konstrukten führt zu Konflikten zwischen Liebenden und in uns selbst. Vor allem dann, wenn wir nach ontologischen Wahrheiten streben, nach der wirklichen Liebe suchen.

Wenn wir das Konstrukt einer wahren dauerhaften Liebe in uns tragen, die von höheren Mächten geschlossen wurde, eine Verbindung zweier Seelen darstellt und unabhängig von den Umständen und dem Handeln des/der anderen in die Unendlichkeit reicht, dann kommen wir zwangsweise in ein Dilemma, wenn wir gleichzeitig versuchen die Beziehungsregeln nach modernistischen Prinzipien zu formen, Forderungen stellen, Erwartungen haben und am Schluss die Beziehung vielleicht aufgrund der Enttäuschung beenden, dass der/die Partner/in unsere Bedürfnisse nicht befriedigen konnte. Wie sollen wir die Situation bewerten? Haben wir uns geirrt und gar nicht wirklich geliebt? Wenn es aber Liebe war, wie konnte sie enden? Ist wahre Liebe nicht erhaben und dauerhaft? Wenn wir unsere Liebe aber vom Verhalten des/der Partners/in abhängig machen, ist das dann überhaupt Liebe? Kann es andererseits eine Liebe frei von Erwartungen geben? Wenn wir für unser Selbst geliebt werden wollen, unabhängig davon was wir tun und was passiert, sollten wir dann nicht konsequenterweise auch genauso lieben, frei von Erwartungen und Forderungen? Sind wir im Sinne Fromms emotionale Kleinkinder, die Sehnsucht nach der Mutterliebe haben und hart an unserer Entwicklung arbeiten müssen um wahrhaft lieben zu können? Oder sind wir im Sinne Grammers biologisch auf Fortpflanzung und Arterhaltung ausgerichtet und leugnen unsere Natur, wenn wir sie unter das Diktat der eher hinderlichen Gefühle stellen? Oder sind wir im Sinne Becks und Beck-Gernsheims Produkte der Gesellschaft, gefangen in der kollektiven Illusion der Liebe als Ersatzreligion? Wir sind das alles und nichts von alledem, in dem Maße, indem diese Vorstellungen Teil unserer persönlichen Wirklichkeitskonstruktionen sind. Die angesprochenen Liebeskonstruktionen sind in dem Maße wahr und gültig für uns, in dem wir uns für sie entschieden haben. Dabei ist es völlig irrelevant wie wir diese Wahl getroffen haben: bewusst oder unbewusst, frei oder gezwungen, gern oder widerwillig, aufgrund von persönlicher Erfahrung oder durch Übernahme der Vorstellungen anderer. Die Frage lautet also nicht welche Liebesvorstellung die wahre und gültige ist. Sie sind es alle. Die Frage ist, für welche wir uns entscheiden. Wahrheit ist dabei kein Entscheidungskriterium mehr, wir müssen neue Kriterien finden um uns die Wahl zu erleichtern. Wenn wir permanent versuchen die diskrepanten und wi-

dersprüchlichen Konstrukte gleichzeitig zu leben und je nach Situation ein anderes Bewertungsschema aus dem Talon der vorherrschenden Wirklichkeitskonstruktionen zu ziehen um unsere Position und unsere Interessen zu unterstützen, wird die Liebe immer brüchiger und Problembehafteter. Die von Gergen beschriebene Übersättigung, die zur Aushöhlung des Selbst führt, höhlt auch die Liebe aus. Liebe wird zu einer leeren Worthülse, die für so vieles stehen kann, dass sie am Ende für gar nichts mehr zu stehen droht. Zwischen den scheinbar unerfüllbaren Ansprüchen romantischer Ideale und den nüchtern anmutenden Forderungen modernistischer Funktionsprinzipien versinkt die Liebe im Postmodernismus in der Bedeutungslosigkeit oder erstickt unter der Last der Bedeutungsüberfrachtung, weil es nicht mehr möglich scheint ihr klare Bedeutungen zuzuweisen. So wird Liebe zu einem sinnentleerten Gesellschaftsspiel degradiert oder zu einem persönlichen Allheilmittel hochstilisiert.

### **7.3.1 Neue Konstruktionen**

Ein Mann und eine Frau sind schon sehr lange befreundet, sie mögen sich, können sich vertrauen. Sie wissen, dass sie sich aufeinander verlassen können und dass sie gemeinsam Verantwortung übernehmen können. Sie beschließen gemeinsam ein Kind zu bekommen. Der Mann ist bekennender Homosexueller.

Eine Frau hat mehrere Liebhaber gleichzeitig. Mit jedem verbindet sie eine tief empfundene Zuneigung. Sie unternimmt auch mit jedem Freizeitaktivitäten. Der eine führt sie oft ins Theater aus, der andere kocht gerne für sie, mit dem dritten betreibt sie gerne Sport. Die Männer wissen voneinander.

Ein Paar trennt sich aufgrund unterschiedlicher Lebensziele und Erwartungen. Die Trennung ist schmerzhaft, weil sie noch Gefühle füreinander haben. Kurz darauf beginnen sie sich wieder zu treffen, gemeinsame Unternehmungen zu machen und miteinander zu schlafen, gemeinsam Freunde zu treffen. Beide sind sich einig, dass sie keine Beziehung mehr miteinander haben wollen. Sie können das, was sie miteinander haben, nicht definieren.

Eine Frau und ein Mann verlieben sich ineinander und wollen heiraten. Beide bringen Kinder aus den vorangegangenen Ehen mit, die teilweise bei ihnen wohnen. Beide haben noch freundschaftliche Beziehungen zu ihren ExpartnerInnen, welche ebenfalls wieder geheiratet haben. Alle drei Paare bekommen wieder Kinder. Zu den besonderen Anlässen wie Geburtstage oder Weihnachten sind alle eingeladen und fühlen sich als Teil einer großen Familie.

Ein Mann verliebt sich in eine Frau und will Kinder mit ihr. Er will aber nicht heiraten. Sie auch nicht.

Zwei Menschen lernen sich kennen und spüren eine Anziehung. Sie fühlen, dass sie zusammen sein wollen und dass sie sich vorstellen können eine Beziehung einzugehen. In den ersten Wochen ihres Kennenlernens sprechen sie oft über ihre Vorstellungen und Erwartungen in Bezug auf eine Beziehung. Sie ertappen sich dabei, dass sie noch vor dem ersten Sex darüber verhandeln, wer welche Pflichten in einem gemeinsamen Haushalt übernehmen müsste.

Ein Ehepaar lebt getrennt, in verschiedenen Städten, aufgrund der beruflichen Chancen, die sie an diesen Orten haben. Sie verdienen genug um zwei Haushalte aufrecht zu erhalten. Gemeinsam haben sie zwei Kinder, die abwechselnd bei der Mutter oder beim Vater leben. Wochenenden und Ferien verbringen sie oft alle gemeinsam in einem kleinen Ferienhaus am Land. Das Ehepaar beschreibt sich als glücklich verheiratet.

### **7.3.2 Konstruktivismus als Chance**

Indem Averill Emotionen als Kunst definiert, schafft er einen neuen Zugang, neue Möglichkeiten mit Gefühlen umzugehen. Kunst ist hierbei alles vom Menschen gemachte und nicht Produkt der Natur. Kunst sind vom Menschen produzierte Artefakte. Ein Schmied macht Kunst. Der Sonnenaufgang, oder eine schöne Wolkenformation, so kunstvoll sie erscheinen mögen, sind keine Kunst, es sind Naturbedingte Phänomene. Wenn Emotionen rein Produkte unserer Biologie wären, könnte man nicht von emotionaler Kreativität sprechen. Wenn Emotionen aber, wie Averill argumentiert, persönliche und soziale Produkte

sind, dann handelt es sich dabei im weitesten Sinne um Artefakte, vom Menschen gemachte Kunstwerke. In Anlehnung an die Kunst spricht er auch bei Emotionen von Kunst mit praktischem Wert (z.B. die Produkte eines Schmiedes) und von den schönen Künsten, als Kunst, die ihren Wert in erster Linie aus Ästhetik bezieht. So haben Emotionen in erster Linie einen praktischen Wert. Wir nutzen und entwickeln sie, um Probleme zu lösen, um Beziehungen herzustellen, zu festigen, zu transformieren, um unser Selbst in der Gesellschaft zu verankern, um Ziele zu erreichen, also um zu handeln und zu kommunizieren. Emotionen sind praktisch und zweckgebunden (auch wenn wir uns des Zwecks oder der Funktion nicht immer bewusst sind). Können wir Emotionen nicht aber auch in den Bereich der hohen Künste erheben? Kunst und Gefühl sind eng miteinander verbunden. Jedes große Kunstwerk wurde mit Emotion erschaffen. Kann nicht die Emotion selbst zur Kunst werden? Kunst in diesem Sinne sind ja nicht nur die immanenten Kunstwerke, die losgelöst von ihrem Produzenten bestehen, sondern auch jene Kunst, die an den Künstler gebunden ist, während einer Darbietung präsentiert wird, wie Gesang oder Tanz. Emotionale Kunst wäre dann klar dem Bereich der Darstellenden Kunst zuzuordnen.<sup>216</sup>

Averill unterscheidet bei der Herstellung von Kunst Form und Medium. „Die Form ist das Arrangement von Teilen zu einem sinnvollen (ästhetischen) Ganzen; das Medium ist das, woraus das Werk geschaffen ist.“<sup>217</sup> Damit ist das Medium der Stoff, die Materie, aus der die Kunst geschaffen wird. Bei einem Gemälde die Farbe, bei einer Skulptur die Materialien, bei Musik das Instrument und bei einer Darstellenden Kunst wie Tanz ist der Körper das Hauptmedium. Das Medium ermöglicht das Kunstwerk, gibt ihm aber auch Beschränkungen auf. Nicht jede Form ist mit jedem Medium herstellbar. In diesem Sinne bedingt das Medium die Formen, die daraus entstehen können. Bei der emotionalen Kunst ist der Körper das Medium, die Form der emotionalen Kunst ist die Bedeutung der emotionalen Handlung. Unser Körper, unser physiognomischen und physiologischen Voraussetzungen ermöglichen und begrenzen die Bandbreite der emotionalen Formen, die wir kreieren können. Der Körper und der physische Ausdruck allein sind aber noch keine Kunst, so wie der Stein, aus dem eine Statue gehauen wird noch kein Kunstwerk ist. Wenn aber der Bildhauer dem Stein durch die Formen, die er herausarbeitet Bedeutung verleiht, hört der Stein auf nur Stein zu sein und wird zu einem Kunstwerk. In diesem Sinne verleihen wir durch die Bedeutung unserer Handlungen den Handlungen den Status von Emotionen. Wildes Gesti-

---

<sup>216</sup> Vgl. Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993. S351-354.

<sup>217</sup> Ebenda. S 354.

kulieren und Schreien macht erst durch die Bedeutungszuschreibung ‚Wut‘ einen Sinn. Wie in der Kunst, kann man auch im Bereich der emotionalen Kunst zwei Trends beobachten, die sich dadurch unterscheiden ob sie dem Medium oder der Form das Hauptgewicht geben. Beim abstrakten Expressionismus steht beispielsweise das Medium im Vordergrund. In seiner extremsten Ausführung sind für den Betrachter scheinbar keine Formen mehr erkennbar (wie bei Schütt-Bildern oder modernem Tanz). Das gegenteilige Extrem ist die Minimal Art, welche durch Konzentration auf die Form das Medium zu überwinden sucht. Beispielsweise wenn Musiker versuchen ihren Instrumenten Töne abzurufen, für die sie ursprünglich nicht konzipiert wurden. Auch im Bereich der Emotionen, wenn man sie als Kunst begreift, gibt es diese beiden Trends. Dem emotionalen Expressionismus kann man beispielsweise das Verhalten eines Hedonisten zuordnen, dem das Medium wichtiger ist, als die Form. Er begehrt die sinnliche Stimulation um ihrer selbst willen, ohne auf Form und Bedeutung zu achten. Ebenso ergötzen sich der Asket oder der Masochist an rein fleischlichen, körperlichen Zuständen. Der Gegenpart dazu wäre dann der emotionale Minimalismus, in dem „der Körper dem Geist um der Emotion willen unterworfen wird.“<sup>218</sup> Ein Beispiel dafür ist der Mystiker, der bemüht ist die Grenzen seines Körpers zu überwinden, um auf transzendentaler Ebene ‚reine‘ Emotionen zu erfahren. Ähnliches versuchen religiöse Gruppen, wenn sie durch Meditation oder Ekstase das irdische Sein hinter sich lassen wollen um in Berührung mit dem Göttlichen zu kommen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es natürlich eine Bandbreite an Mischformen. Ob das Medium oder die Form stärkeres Gewicht haben, hängt von der Art der Emotion ab. So sind plötzliches Erschrecken oder lautes Lachen eher expressionistisch, wohingegen Hoffnung eher dem Bereich des emotionalen Minimalismus zuzuordnen ist. Dabei hat aber jeder einzelne immer selbst, als Schöpfer seiner Emotion, die Möglichkeit ihr einen eher expressionistischen oder minimalistischen Anstrich zu verleihen. Jedes Gefühl wird damit zu jeder Zeit auch zum individuellen Ausdruck des eigenen Ichs. Ob man lautstark hofft oder leise kichert fällt in den Bereich der persönlichen Formgebung. Und natürlich eröffnet sich dadurch jede Emotion als Spielfeld persönlicher Kreativität. Gerade die Liebe eignet sich, aufgrund ihrer mittlerweile fehlenden Restriktionen und Regeln, als Bereich in dem man emotional kreativ werden kann. Am expressionistischen Ende der Skala ist wohl die Sexualität angesiedelt. Zügelloser gefühlloser Sex ist Ausdruck emotionalen Expressio-

---

<sup>218</sup> Ebenda. S356.

nismus'. Das Gegenstück dazu ist der emotionale Minimalismus in Form einer erhöhten und entfleischlichten Liebe, wie sie in der hohen Minne idealisiert wurde.<sup>219</sup>

Die Chance, die in dieser Betrachtung der Emotionen als Kunst, vor allem für die Liebe besteht, ist evident. Wenn man Liebe als kreative Schöpfung begreift, ergibt sich die Möglichkeit mit diesem Gefühlskomplex völlig neu umzugehen. Die Problemzentriertheit würde in den Hintergrund treten und das lustvolle kreative Schaffen würde zum zentralen Element der Liebeshandlungen werden. Man könnte seinen eigenen Liebesstil entwickeln und gemeinsam mit dem Partner versuchen neue Emotionen im Kontext der Beziehung zu erschaffen. Liebe würde zu einem Spiel der Neukombinationen bestehender Emotionen und Kreation neuer Emotionen. Wie in jedem künstlerischen Bereich würden wir uns im Laufe unseres Lebens immer mehr Kompetenzen und Techniken aneignen, immer ausgereifere und kunstvollere Emotionen schaffen und uns an ihnen erfreuen. Wir könnten besondere und einzigartige emotionale Kunstwerke erschaffen und unsere Gefühle ständig emotional weiterentwickeln. Der Bandbreite und Verschiedenartigkeit wären kaum Grenzen gesetzt und wie bei anderen Kunstwerken gäbe es vorab wenig gestalterische Einschränkungen. Man könnte romantische, poetische, modernistische, praktische, ausgefallene Elemente ganz nach Belieben zu einem individuellen Liebeskonstrukt zusammen fügen. Man könnte frei nach persönlichem Geschmack Werte und Wünsche einweben oder auch wieder verwerfen. Der Anspruch, dass es nur eine wahre und richtige Art zu lieben gibt würde fallen. Man könnte gemeinsam verschiedene Konstruktionen ausprobieren und sich für die gefälligste entscheiden. Man könnte sich von anderen Liebeskonstruktionen inspirieren lassen.

Ein großer Vorteil an dieser Art Liebe zu verstehen, wäre auch, dass wir uns alle aus unserer kollektiven Opferhaltung befreien und zu einem selbstverantwortlicheren Lieben finden könnten. Denn Liebe stets als etwas zu begreifen, das uns widerfährt und auf das wir keinen Einfluss haben führt auch dazu, dass wir uns bei unseren Liebeshandlungen aus der Verantwortung nehmen. Das mag beim Aufbau einer Beziehung, bei der Anbahnungsphase einen notwendigen Dienst leisten, beim Erhalt der Beziehung im Hinblick auf Dauerhaftigkeit, ist es aber eher hinderlich und steht uns im Weg. Wie viele Beziehungen scheitern, weil die Partner sich gegenseitig verletzen ohne die Schuld dafür übernehmen zu wollen? Und wie viele Trennungen wären weniger schmerzlich, wenn man anerkennen würde, dass

---

<sup>219</sup> Vgl. Ebenda. S354-359.

sie das Resultat persönlicher Entscheidungen sind? Wir verschanzen uns nur allzu gerne in einer Position der Verantwortungslosigkeit, indem wir so tun, als könnten wir nichts für unsere Gefühle. Wie viel befreiender, aber wahrscheinlich auch beängstigender wäre es, wenn wir in einem Streit nicht unter dem Deckmantel unserer Gefühle sagten „ich kann nicht anders“ sondern zugeben müssten „ich bin nicht bereit, anders zu handeln (oder zu fühlen)“?

Allerdings birgt diese Sicht auch Nachteile. Wenn alles zur persönlichen Willensentscheidung wird, geht uns viel an der Stabilität verloren, die Gefühle uns auch bringen. Konzepte wie „Intuition“, „Bauchentscheidungen“ und „moralischer Kompass“ verlieren ihre Gültigkeit und jede unserer Handlungen kann und muss ständig hinterfragt werden. Das ist nicht nur beängstigend, es ist in erster Linie auch anstrengend und zeitaufwendig. Wenn man Gefühlen ihren passiven Charakter (im Sinne von unwillkürlich und nicht steuerbar) abspricht, entzieht man ihnen wichtige Funktionen. Gefühle legitimieren unsere Handlungen, sie schaffen einen Rahmen für das Nicht-Rationale, sie treiben uns an und motivieren uns und sie schaffen Kommunikation und Bindungen wo keine vorgesehen oder zumindest schwer herzustellen sind. Sie geben uns die Möglichkeit eben nicht ständig für alle unsere Handlungen die Verantwortung zu tragen. Gleichzeitig sind sie ein wichtiger Teil unseres Individualitätskonzepts. Gerade durch ihren Aspekt der Irrationalität erhalten sie den Aspekt der Originalität. Weil man scheinbar keinen willentlichen Einfluss auf seine Gefühle hat, werden sie zum Ausdruck eines wahren Selbst, das nicht verschleiert, manipuliert oder getäuscht werden kann. Gefühle haben Wahrheitscharakter und schaffen Identität. Was wir lieben und was wir nicht lieben macht uns aus, genauso wie unsere Physiognomie, Nationalität oder unsere Talente. Wäre ein Mensch vor die Aufgabe gestellt sich von Grund auf selbst zu erfinden, jeden Aspekt seiner Individualität selbst zu entscheiden, ohne auf determinierte Vorgaben aufbauen zu können, ein Leben würde nicht ausreichen um diese Aufgabe zu bewältigen. Gefühle helfen uns, uns selbst als Individuen zu konstruieren, sie dienen als Grundlage für Entscheidungen und leiten unser Handeln an.

Liebe im postmodernen Zeitalter aus konstruktivistischer Sicht betrachten und leben wollen, heißt aber nicht, allen vorhergegangenen Konstruktionen eine Absage erteilen. Es bedeutet die eigenen Entscheidungs- und Handlungsspielräume erkennen und nutzen lernen. Es geht nicht darum die Liebe neu zu erfinden, einen Gegenentwurf zu allem je Dagewesenen zu kreieren, sondern darum, durch ein neues Verständnis für Wahrheit und Wirklichkeit leichter und kreativer damit umzugehen und sinnlose Dauerdiskussionen darüber,

was denn Liebe sei, zu vermeiden. Der konstruktivistische Ansatz birgt die Chance unsere Konzentration von der Metaebene der Kommunikation wieder auf die direkte Handlungsebene der Kommunikation zu fokussieren. Wir müssten dann nicht mehr über die Liebe sprechen, wir könnten im Rahmen der Liebe sprechen und handeln, sie kommunikativ (er-)schaffen und leben. Wir könnten Liebe wieder praktisch erfahren, anstatt sie ständig nur theoretisch in Gesprächen abzuhandeln. Wir könnten in alte wie in neue Skripts eintauchen und erleben, wie sich Gefühle direkt in der kommunikativen Handlung zwischen den Interaktionspartnern konstruieren, anstatt diese Gefühle ständig diskursiv herstellen zu wollen. Wir könnten dann aufhören immer nur über Liebe zu sprechen und endlich anfangen zu lieben.



## 8 LITERATURVERZEICHNIS

Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hgg): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. -2. Aufl. - München: Fink, 1993.

Averill, James: Die Entdeckung der Gefühle. Ursprung und Entwicklung unserer Emotionen. Hamburg: Kabel, 1993.

Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe. Übers. von Hans-Horst Henschen. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003

Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Übers. von Hans Günter Holl. - 7. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

Bauer, Thomas A.: Wissen braucht Kommunikation – Kommunikation braucht Wissenskultur,  
Online-Quelle: [http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer\\_WissenbrauchtKommunikation.aspx](http://www.km-a.net/kmjournal/Pages/Bauer_WissenbrauchtKommunikation.aspx)

Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.

Bialas, Volker: Allgemeine Wissenschaftsgeschichte. Philosophische Orientierungen. Bd.2. Wien, Köln: Böhlau, 1990.

Brion, Marcel: Johann Wolfgang v. Goethe. Dichtorfürst und Universalgelehrter. Übers. von Ulrike von Sobbe. - Dt. ungek. Erstausg. - München: Heyne, 1982.

Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002.

Burton, Robert: Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten. Übers. nach d. 6., verb.

Aufl. 1651 u. mit e. Nachw. von Ulrich Horstmann . - 1. Aufl. - München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1991.

Christmann, Gabriela B.: Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel Dresden. Wien: Reihe Soziologie, Institut für Höhere Studien, 2003.

Devilder, Albertine; Orheim, Henriette: Abschied von den „Gefühlen“. Aufsatz. Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung, 2005. Bezogen unter: <http://boag-online.de/index2.html>.

Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. - Orig.-Ausg. - München: Beck, 2002.

Faulstich, Werner (Hg.): Liebe 2000. Konzepte von Liebe in der populären Kultur heute. Bardowick: Wissenschaftler-Verl., 2002.

Flam, Helena: Soziologie der Emotionen. Eine Einführung. Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 2002.

Foerster, Heinz von: Einführung in den Konstruktivismus. Beitr. von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt, Paul Watzlawick. - 10. Aufl. - München, Zürich: Piper, 2008.

Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. - 62.Aufl. - München: Ullstein, 2005.

Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Übers. von Frauke May. - 1. Aufl. - Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, Verl. u. Verl.-Buchh., 1996.

Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. - 1. Aufl.- Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.

Grammer, Karl: Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft. – 5. Aufl. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002.

Goffman, Erving : Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

Goffman, Erving: Interaktionsrituale.Über Verhalten in direkter Kommunikation. Übers. von Renate Bergsträsser und Sabine Bosse. - 6. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.

Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Bd.1. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Bd.2. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

Hunziker, Peter: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. - 2. überarb. Aufl. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996.

Klotter, Christoph (Hg): Liebesvorstellungen im 20. Jahrhundert. Die Individualisierung der Liebe. Gießen: Psychosozial-Verl., 1999.

Kroeber-Riel, Werner; Behrens, Gerold; Dombrowski, Ines (Hgg): Kommunikative Beeinflussung in der Gesellschaft. Kontrollierte und unbewusste Anwendung von Sozialtechniken. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl., 1998.

Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Übers. von Kurt Simon. - 13. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. - 2. überarb. Aufl. - Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union., 1993.

Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.

Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992 .

Lyotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. - 4. Aufl. - Wien: Passagen, 1999.

Mader, Johann: Von der Romantik zur Post-Moderne. Einführung in die Philosophie II. Wien: WUV-Universitätsverlag, 1992.

Mayntz, Renate (Hg.): Wissensproduktion und Wissenstransfer. Bielefeld: transcript Verlag, 2008.

Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. - 4.Aufl. -München: Beck, 1991.

Schmidt, Gunter: Das grosse Der, Die, Das. Über das Sexuelle. – Überarb. u. erw. Neuausg. - Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988.

Schmidt, Gunter; Strauß, Bernhard (Hgg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Reihe „Beiträge zur Sexualforschung“. Bd. 76.Gießen: Psycho-sozial, 2001.

Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander Reden. Störungen und Klärungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.

Walter Pieringer und Brigitte Verlic (Hgg): Sexualität und Erkenntnis. Graz: Leykam, 1990.

Stein-Hilbers, Marlene: Sexuell werden: sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Leske und Budrich: Opladen, 2000.

Watzlawick, Paul; Kreuzer, Franz: Die Unsicherheit unserer Wirklichkeit. Ein Gespräch über den Konstruktivismus. München, Zürich: Piper, 1988.

Watzlawick, Paul [u.a.]: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern; Göttingen; Toronto; Seattle: Huber, 2000.

Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag, 2003.

**Webquellen:** (in Reihenfolge der Zitate)

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/lebensformen/036550.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/036550.html)

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/023945.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/023945.html)

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/022912.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/022912.html)

<http://www.boag-online.de/sceptic-11015.html>

# 9 CURRICULUM VITAE

## GLORIA MARIA BOTTARO

### PERSOENLICHE DATEN

Name: Gloria Maria Bottaro  
 Geburtstag: 02. 03. 1981  
 Geburtsort: Klagenfurt  
 Staatsbürgerschaft: Italien  
 Familienstand: ledig

### SCHULE / UNIVERSITÄT

derzeit	<b>Studienbeendigungsphase</b> <b>Diplomarbeit: „Die Konstruktion der Liebe“</b> Abschluss des ersten Studienabschnittes <b>UNIVERSITÄT WIEN</b> <b>Studium der Publizistik und</b> <b>Kommunikationswissenschaften und Geschichte</b>
14.04.2003	
1999-heute	
1996-1999	Realgymnasium Villach-Perau (Abschluss mit Matura 1999)
1995-1996	Liceo Europeo Collegio Statale Uccellis
1991-1995	Realgymnasium Villach-Perau

### BERUFSERFAHRUNG

2009 - 2009		<b>UNIVERSITÄT WIEN</b>
Feb-heute		Fachtutorin
2008 - 2009		<b>SELBSTSTÄNDIG</b>
Feb - heute		Texterin, Autorin
2007 - 2008		<b>BOTTARO PRODUKTION</b>
Jul - Jan		Drehbuch und Dramaturgie des Werbefilms „Thermenland Steiermark“
2006 - 2007		<b>ZICHY&amp;PARTNER UNTERNEHMENSBERATUNG</b>
Feb-Jul		Junior Consultant executive search search, Ansprache, Interview, Bericht, Auswahl, Vorstellung, so- wie Leitung des Backoffice inkl. Buchhaltungsvorbereitung
2005-2006		<b>UNIVERSITÄT WIEN</b>
Okt-Sep		Fachtutorin
2003-2006		<b>BUONGIORNO E-MAIL SERVICES</b>
Feb-Nov		Sales Assistent
1996-heute		<b>BOTTARO PRODUCTION (</b>
Jul	2000-heute	<b>Projektleiterin, Dramaturgie und Drehbuch</b> Leitung aller Mitarbeiter, Planung der Produktion, Koordination der Produktionsphasen und Arbeitsteams, Betreuung der Kunden, Umsetzung der Kundenwünsche in Dramaturgie und Drehbuch
	1998-2000	<b>Aufnahmeleitung, Regie- und Produktionsassistentin</b> Drehplanerstellung, Leitung des Kamerateams vor Ort, Koordina- tion mit den Kunden, Umsetzung des Drehbuchs
	1996-1998	<b>Assistentin Schnitt</b> Schnittvorbereitung, Archivierung, Bild- und Tonschnitt